Ich möchte allen danken, die mich beim Schreiben meiner Diplomarbeit unterstützt haben und ohne deren Hilfe diese Diplomarbeit nicht möglich gewesen wäre.

Mein besonderer Dank gilt meinen Eltern, Silvia und Friedrich Müller, meiner Taufpatin Prof. Susanne Höchtl und meinem Lebensgefährten Patrick Dragschitz, sowie meinem Sohn Arthur Müller, der mich beim Schreiben meiner Arbeit laufend inspiriert hat.

Inhaltsverzeichnis

I. Theoretischer Teil..... 4

1 Abstract..... 4
2 Einleitung..... 5
3 Theorie..... 5
3.1 Historischer Wandel der Mutter- und Vaterrolle in den letzten Jahrhunderten..... 5
3.2 Wandel der Mutter- und Vaterrolle im Lebenslauf..... 9
3.3 Mutter- / Vaterbild: Konzepte, Entstehung und Wandel..... 16
3.4 Die berufstätige Mutter..... 18
3.5 Der berufstätige Vater..... 25
3.6 Alleinerziehende Elternteile und Teilfamilien..... 27
3.7 Elterliche Arbeitsteilung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung..... 34
3.8 V*aterschaftskonzepte, Vatertypen und Muttertypen..... 41*

II. Empirischer Teil..... 57

4. Vorstellung der Wiener Längsschnittstudie (FIL-Projekt) „Familienentwicklung im Lebenslauf“..... 57
4.1 Beschreibung der Stichprobe..... 58
5 Zielsetzung und Fragestellung..... 59
6 Methode 61
7 Ergebnisse..... 63
7.1 Berufstätigkeit, Bildung und Haushaltsnettoeinkommen..... 63
7.2 Kinderzahl und Kinderwunsch..... 64
7.3 Scheidungs- bzw. Trennungsrate..... 64

7.4 Elterliche Aufgabenteilung bei der Kinderbetreuung und Selbstständigkeit der jungen Erwachsenen..... 65
7.5 Elterliche Aufgabenteilung bei Haushaltsarbeiten..... 67
7.6 Globale Glücklichkeit des Elternpaares im Laufe der Jahre.... 68
7.7 Einstellungen zur Elternschaft..... 69
7.7.1 Väter..... 69
7.7.2 Mütter..... 72
7.8 Muttertypen, Vatertypen..... 74
7.8.1 Wandel der Vatertypen..... 77
7.8.2 Wandel der Muttertypen..... 78
7.9 Ausbildungssituation, berufliche Entwicklung und Einkommen der jungen Erwachsenen..... 80
7.10 Partnerschaften bei jungen Erwachsenen..... 81
8 Diskussion und Interpretation der Ergebnisse..... 82
8.1 Aktuelles gesellschaftlich vorherrschendes Mutterideal, berufliche Lebenssituation, Bildung, Einkommen und Schichtzugehörigkeit der Mütter junger Erwachsener..... 82
8.2 Kinderzahl, Kinderwunsch und Trennungs- bzw. Scheidungsrate der Mütter im mittleren Lebensalter..... 85
8.3 Räumliche, finanzielle und familienorientierte Ablösung vom Elternhaus bei Achtzehnjährigen..... 87
8.4 Kinderbetreuung, Haushaltsarbeiten und Glücklichkeit des Elternpaares mittleren Lebensalters..... 89
8.5 Einstellungen zur Elternschaft..... 91
8.6 Vätertypen und Müttertypen bei jungen Erwachsenen..... 92
9 Zusammenfassung..... 93
III. Literaturverzeichnis..... 96
IV. Anhang..... 105
10 Items der Skalen der Einstellungen zur Elternschaft..... 105
11 Eingesetzter Fragebogen (Mütter, Väter, Kinder) & Lebenslauf

I. Theoretischer Teil

1. Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit hat das Ziel Einblicke in die Rolle der Eltern mittleren Lebensalters und ihrer Einstellungen zur Elternschaft, in der Phase der beginnenden Ablösung vom Elternhaus bei jungen Erwachsenen, zu erhalten.

Das empirische Vorgehen fand im Rahmen der siebenten Erhebungswelle, des seit 1991 / 1992 begonnenen Längsschnittprojekts „Familienentwicklung im Lebenslauf“ (FIL) statt, das in Wien von Prof. Rollett und Prof. Werneck geleitet wurde, um längsschnittliche Einblicke in günstige und riskante Entwicklungen von Familien beim Übertritt zur Elternschaft zu gewinnen, und seitdem in sechs weiteren Erhebungswellen fortgeführt wurde. Die aktuelle siebente Erhebung fand von Dezember 2009 bis März 2010 durch sechs Diplomandinnen statt, mittels spezieller - auf relevante Aspekte beim Übertritt zum jungen Erwachsenenalter - adaptierter Fragebögen für Mütter, Väter und Kinder. Die aus den Fragebögen gewonnenen Daten wurden anschließend von den Diplomandinnen in SPSS eingegeben und getrennt - je nach Diplomarbeitsthema - ausgewertet.

Zu den Hauptergebnissen der vorliegenden Diplomarbeit zählen eine sehr hohe mütterliche Erwerbsquote trotz fortdauernder Unselbstständigkeit und Abhängigkeit der Untersuchungskinder vom Elternhaus. Obwohl die Mütter und Väter gleichermaßen höchst egalitäre Rollenvorstellungen äußerten, lag die Hauptverantwortung bei Haushaltsarbeiten und in der Kinderbetreuung fortwährend bei den Müttern – wenn auch eine väterliche Partizipation bei geteilten Aufgaben vorhanden ist. Der meist vertretene Mutter- und Vatertyp ist in diesem Lebensabschnitt die „emanzipierte Mutter“ und der „traditionelle, belastete Vater“.

Da die räumliche und finanzielle Loslösung vom Elternhaus bzw. die Gründung einer eigenen Familie erst für ein Alter von 25 bis 35 Jahren erwartet werden kann, können Einblicke in die Elternrolle im Zuge der Loslösung erst zu einem späteren Zeitpunkt gewonnen werden.

2. Einleitung

Mutter- und Vaterschaft wurde in der traditionellen Forschungsliteratur bereits vielschichtig untersucht. Die Forschungsbemühungen bezogen sich hierbei hauptsächlich auf Veränderungen beim Übergang zur Elternschaft insbesondere bei jüngeren Kindern bis hin zum Jugendalter. Obwohl die Mutter- und Vaterrolle, welche mit bestimmten Betreuungsaufgaben verknüpft ist, einem Wandel mit dem fortschreitenden Alter der Kinder unterliegt, wurde die Elternrolle bei jungen Erwachsenen bisher nur wenig beforscht. Da das Bild von der Elternrolle nicht nur einem historischen Wandel unterliegt, sondern sich auch im Laufe des Heranwachsens der Kinder infolge der sich verändernden Betreuungsbedürfnisse verändert, besteht insbesondere bei der Elternrolle von jungen Erwachsenen ein Forschungsbedarf.
Um auch in diesem Altersabschnitt einen Beitrag zur empirischen Forschung zu leisten, hat die vorliegende Arbeit das Ziel, einen Anhaltspunkt über die Situation bei jungen Erwachsenen und dessen Auswirkungen auf die Mutter- und Vaterrolle zu gewinnen, basierend auf den aktuellen Ergebnissen der FIL-Studie (2010), welche als österreichisches Längsschnittprojekt derzeit den Übertritt der Untersuchungskinder in das junge Erwachsenenalter und ihre Eltern untersucht.

3. Theorie

3.1 Historischer Wandel der Mutter- und Vaterrolle in den letzten Jahrhunderten

Die Mutterrolle und Vaterrolle ist nach Mintz (2002) weder biologisch noch psychologisch determiniert, sondern ist das Produkt historischer Gegebenheiten, gesellschaftlicher Entwicklungen und Ideologien, welche in einer Kultur konstruiert werden.

Das aktuell vorherrschende Mutterideal ist das der „berufstätigen Supermutter“, welches neben einer intensiven und reibungslos instinkthaften „Bemutterung“ auch eine Berufstätigkeit als Hauptaufgabe der Frau vorsieht (Petsch, 2000; Schütze, Herlth, Engelberth & Palentien, 2000; Textor, 2002). Hays schreibt (1998):

> Die Ideologie der intensiven Bemutterung besagt, dass Kinder unschuldige Wesen sind, deren Wert nicht mit Geld aufzuwiegen ist, dass sie hauptsächlich von der leiblichen Mutter versorgt und erzogen werden sollten und dass sich die Erziehung an den Bedürfnissen der Kinder orientieren sollte, und zwar mit Methoden, die auf den Erkenntnissen von Experten beruhen und die arbeitsintensiv und kostspielig sind (Hays, 1998, S. 42).

Mutterschaft wird als wichtiger Bereich im Leben einer Frau gesehen, wobei die berufstätige Frau einen Teil der Verantwortung an Väter, Tagesmütter und Kindertageseinrichtungen abgibt (Textor, 2002).

Das aktuelle gesellschaftlich dominante Mutterideal beeinflusst als Leitbild wissenschaftliche Arbeiten von ForscherInnen, deren Forschungsergebnisse wieder auf ein bürgerliches Konzept von Mutterschaft zurückwirken: Laut der Psychoanalyse sei Mutterschaft eine essentielle Phase in der psychosexuellen Entwicklung der Frau, welche bei einem „normalen“ Grad an Reife reibungslos und instinkthaft ablaufe. Nur bei individueller Psychopathologie und Fehlentwicklung, deren Ursachen in frühkindlichen Erfahrungen der Mutter zu suchen seien, komme es zu Depressivität, Schwierigkeiten den Bedürfnissen des Kindes zu entsprechen oder einer als unbefriedigend erlebten Mutterschaft (McMahon, 1995; Woollett & Phoenix, 1991; zitiert nach Textor, 2002).

In der klassischen Bindungstheorie wird die Verantwortung für das Entstehen einer sicheren Bindung beim Kind den Frauen zugeschrieben (Dornes, 2008). Die dazu benötigten Fähigkeiten wie Feinfühligkeit, Liebe und Empathie seien der Frau von Natur aus gegeben und fehlen nur im Falle einer Psychopathologie der Mutter (Textor, 2002).

Die Entwicklungspsychologie konzentrierte sich auf die Art des Einflusses von verschiedenen Erziehungsstilen und –praktiken der Mütter als wichtigste

Bindungsperson des Kindes und forderte Kindzentriertheit, Sensibilität und Schaffung einer fördernden und stimulierenden Umgebung, um eine möglichst positive Entwicklung des Kindes zu erreichen (Textor, 2002).

Im aktuell gesellschaftlich anleitendenden Mutterbild wird den Frauen eine hohe moralische Verantwortung für die Entwicklung ihres Kindes auferlegt, welche zu anderen Zeiten mitunter entgegengesetzt bewertet wurde. In der Diplomarbeit von Bargetz (2002) wurden verschiedene Varianten der Gestaltung des Mutter-Seins über die Zeit ermittelt, wobei die Autorin im 17. und 18. Jh. eine Form der Mutter- und Vaterschaft fand, welche zum Ziel hatte, sich möglichst der unliebsamen Kinderbetreuung zu entledigen. Bargetz (2002) schreibt „...in [Anmerkung des Verf.] jene[r] Zeit, [...] galt es in der feinen Gesellschaft als absolut unpassend, die eigenen Kinder zu lieben.“ (S. 79), demzufolge interessierten sich die Mütter und Väter, nach Ansicht von Badinter (1981), nicht für ihre Kinder (Bargetz, 2002). Die Konsequenzen des elterlichen Desinteresses schlugen sich, nach Badinters Ansicht, in der hohen Anzahl an Todesfällen bei Kindern nieder (Badinter, 1981, zitiert nach Bargetz, 2002). So kam es, dass in adeligen und großbürgerlichen Familien bis ins 19. Jhdt. anstelle der Mütter oder Väter, Ammen und Gouvernanten die Erziehung der Kinder übernahmen (Textor, 2002). Auch in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde der Mutter eine Distanziertheit zu ihren Kindern in der Erziehung angeraten, da nach Auffassung des damals populären Verhaltenspsychologen John Watson, Mutterliebe die Frauen davon abhalte, in der Kindererziehung die intelligenteste Vorgehensweise bei Problemen auszuwählen. Die geringere Mutter-Kind-Bindung sollte dazu beitragen die Ehestabilität zu erhöhen und zu sichern (Mintz, 2002).

In Bauernfamilien war Mutterschaft vom Mittelalter bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts zweitrangig, da die Arbeit auf dem Hof vorherrschte: Es gab auf dem Hof viele „Miterzieher“, was die alleinige Verantwortung der Frau für die Entwicklung ihrer Kinder begrenzte. In der im 19. Jhdt. neu entstandenen Arbeiterklasse mit Arbeitszeiten von mehr als 12 Stunden täglich, spielte Mutterschaft ebenso nur eine untergeordnete Rolle (Textor, 2002).

Erst ab dem 19. Jahrhundert, als das Bürgertum einflussreicher und größer wurde, und Frauen der Berufstätigkeit fern blieben, wurde die Erziehung und

Aufzucht der Kinder als alleiniger Verantwortungsbereich den Müttern zugeschrieben. Mit dem höheren Lebensstandard der Mittelschicht konnte sich die Frau alleine dem Haushalt und den Mutterpflichten zuwenden, was zu einer Höherbewertung der Kinder führte (Torky, 1998). Gleichzeitig stieg damit der Wert der Frauen als Mütter in der Gesellschaft an, was zugleich aber auch eine erhöhte Belastung infolge der zugeschriebenen moralischen Verantwortung für die gelungene oder misslungene Entwicklung der Kinder mit sich brachte (Bargetz, 2002).

Neu an der Gegenwart ist die gestiegene emotionale Bedeutung der Kinder für die Eltern. Während in Kindern früher in der westlichen Welt eine finanzielle Absicherung gesehen wurde, so ist heute der Kinderwunsch vielmehr an emotionale Gründe gebunden (Ziegler, 2002).

Bezüglich der Vaterrolle konnte in den letzten 300 Jahren ein wechselndes Engagement in der Kindererziehung beobachtet werden (Herlth, 2000). Obwohl die Väter im Amerika des 17. Jahrhunderts alltägliche Aufgaben der Kinderbetreuung den Frauen überließen, übernahmen sie neben ihrer Funktion als Familienoberhaupt und Ernährer eine aktive Rolle in bestimmten häuslichen Aufgabenbereichen. So lag es etwa in der Verantwortung der Väter den Kindern Lesen und Schreiben beizubringen, sie beim Beten anzuleiten, sowie einen angemessenen Beruf und Ehepartner für die Kinder auszuwählen. Im Falle einer Scheidung oder Trennung bekam der Vater das Sorgerecht für die Kinder, da der Mann als der primäre Elternteil angesehen wurde. Er konnte nach eigenem Ermessen den Landbesitz verteilen, was die Söhne in einem finanziellen Abhängigkeitsverhältnis hielt. Mit dem Aufkommen neuer Einkommensquellen infolge der industriellen Revolution und des wirtschaftlichen Wandels des 18. Jahrhunderts verloren die Väter an Macht über ihre Söhne und Töchter, was eine Abschwächung des väterlichen Engagements zur Folge hatte. Ein weiterer Tiefpunkt väterlichen Engagements fand während der Weltwirtschaftskrise im 20. Jahrhundert statt, als 1,5 Millionen arbeitslose Männer ihre Familien verließen, da sie ihre Rolle als Familienernährer nicht wahrnehmen konnten (Mintz, 2002).

Mintz (2002) zieht in seinem Beitrag schließlich folgende Schlussfolgerung, welche den historischen Wandel der Mutter und Vaterrolle frappant beschreibt: „Eine historische Perspektive hilft uns daran zu denken, dass die gegenwärtigen Diskurse von Experten über Mutterschaft und Vaterschaft nicht notwendigerweise zeitlose Wahrheiten enthüllen, sondern vielmehr zeitgenössische gesellschaftliche und kulturelle Verhältnisse widerspiegeln“ (Mintz, 2002, S. 23).

3.2 Wandel der Mutter- und Vaterrolle im Lebenslauf

Kalicki, Peitz und Fthenakis (2002) führen mit dem Konzept der subjektiven Elternschaft einen Fachbegriff ein, der den subjektiven Auffassungen von der Elternrolle - welche Aufgaben zur Verantwortung der Eltern zählen - Rechnung tragen soll. Sie betonen den relationalen Charakter des Konzepts, welches fortwährend variiert, je nach Kultur, sozialer Schicht, aktueller gesellschaftlicher Normen innerhalb verschiedener historischer Epochen und Alter des Kindes.

Mit dem Alter der Kinder verändern sich die Vorstellungen über die Ausübung der Elternschaft und die elterliche Verantwortung, angepasst an die sich wandelnden Bedürfnissen des heranwachsenden Kindes. Die erforderlichen elterlichen Kompetenzen müssen fortlaufend an sich verändernde altersadäquate zentrale Entwicklungs-Bereiche der Kinder angepasst werden. Mit zunehmendem Alter des Kindes organisiert sich dessen Verhalten zunehmend unabhängiger von den Bindungspersonen und bestimmte bedeutsame Entwicklungsdeterminanten treten in den Hintergrund, während andere an Bedeutung gewinnen (Grossmann, 2008; Papastefanou, 2002; Rollett & Werneck, 2002; Textor, 2002).

In den ersten Lebensjahren stellt vor allem der feinfühlige Aufbau einer sicheren Bindung zum Kind eine wesentliche elterliche Aufgabe dar, bei der die Verfügbarkeit der Mutter und das Ausmaß der mütterlichen Feinfühligkeit maßgeblich für einen guten Verlauf der kindlichen Entwicklung ist (Grossmann, 2008).

Ab dem Vorschulalter wird die spielerische Förderung der kognitiven Entwicklung vordergründig, es treten Fragen bezüglich eines vorteilhaften Erziehungsstils zunehmend in den Fokus der Betrachtung, unter welchen vor allem der autoritativen Erziehungsstil als empfehlenswert gilt (Papastefanou, 2002).

Ab dem Jugendalter kommt eine Entwicklung in Richtung höherer Gleichberechtigung zwischen Eltern und Kindern in Gang . Die Bindung, welche in jungen Jahren komplementär ist, weicht mit fortschreitendem Alter dem Prinzip der Reziprozität. In der Hierarchie der Bindungspersonen sind Eltern im Vergleich zu den Peers immer weniger die ersten Ansprechpartner (Papstefanou & Buhl, 2002).

Die Ablösung von den Eltern gipfelt schließlich im jungen Erwachsenenalter in einer Neuorganisation des ganzen Familiensystems, dessen deutlichstes Zeichen der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus ist. Als weitere objektive, verhaltensnahe Kriterien in der Reihe von Ablösungsschritten von den Eltern, werden die finanzielle Unabhängigkeit, Heirat und Elternschaft gesehen (Papastefanou, 1992; Krampen & Reichle, 2008).

Verlustgefühlen aufseiten der Eltern im Zuge des Loslassens ihrer Kinder („leeres Nest“) steht der Gewinn eines neuen Freiraums nach Jahren der Verantwortung und Pflicht gegenüber. Bei den Müttern führt das Gefühl, diesen Lebensabschnitt abgeschlossen zu haben, oft zu einem Gefühl der persönlichen Befriedigung (Papastefanou, 1992).

In dieser „nach-elterlichen-Phase“ tritt die ursprüngliche Elternrolle in den Hintergrund, was als sehr unterschiedlich erlebt werden kann. Abseits von einer kleinen Gruppe, die sehr auf ihre Mutterrolle fixiert war und mit sehr ausgeprägten negativen Gefühlen bis hin zur Depression reagiert, überwiegt der persönliche Freiheitsgewinn – sofern die räumliche Trennung der Kinder nicht mit einem anderen kritischen Lebensereignis, etwa der Pflege der eigenen alten Eltern zusammenfällt. Manchmal treten Schuldgefühle auf, da das erwartete Verlustempfinden über das „leere Nest“ ausbleibt. Am meisten leiden Mütter, wenn sie sich nicht rechtzeitig auf die post-parentale Phase mit alternativen Lebensinhalten vorbereitet haben, oder wenn sie das Gefühl haben – gemessen am

Lebenserfolg ihrer Kinder - als Mutter versagt zu haben (Papastefanou & Buhl, 2002; Papastefanou, 2002).

Im Idealfall beginnt mit dem Auszug ein neuer Lebensabschnitt, in dem die Mütter Bedürfnisse nachholen können, auf welche sie möglicherweise infolge der Kinderbetreuung verzichtet haben. Eine Möglichkeit zur Selbstverwirklichung - neben Hobbies, Kursen und einer Verfolgung von Interessen - ist ein oft gewünschtes verstärktes berufliches Engagement (Papastefanou, 2002).

Zwei Drittel der Frauen, welche vor der Geburt eines Kindes erwerbstätig waren, stiegen 2006 in Österreich in drei großen Wiedereinstiegswellen, bis spätestens zum Ende des Bezuges von Kinderbetreuungsgeld (dritte Wiedereinstiegswelle, um das 31. Lebensmonat des Kindes), wieder in eine Berufstätigkeit ein (63,7%). Die erste große Wiedereinstiegswelle findet um das Ende des Mutterschutzes (8-16 Wochen nach der Geburt) statt, zu welchem sich zwischen neun und zehn Prozent der Mütter entschließen, eine Erwerbstätigkeit wieder aufnehmen. Die zweite und größte Wiedereinstiegswelle findet zum Ende des Kündigungsschutzes (mit dem zweiten Lebensjahr des Kindes) und dem ausgelaufenen arbeitsrechtlichen Anspruch auf Karenzzierung statt. Zu diesem Zeitpunkt gehen kumuliert 55,7% der Mütter wieder arbeiten. Nach diesen drei großen Wiedereinstiegswellen in den Beruf stagniert der Anteil der Frauen, die eine Erwerbstätigkeit wieder aufnehmen. So verbleiben 36,3% der vorher erwerbstätigen Mütter auch 32 Monate nach der Geburt des Kindes weiterhin ohne Beschäftigung. Für ein verstärktes Berufsengagement in der „nachelterlichen Phase“ spricht im Jahre 2008 die zunehmende Vollzeit-Erwerbstätigkeit der Frauen ab dem 40. Lebensjahr, welche im Alter von 45 bis 54 Jahren ein zweites Maximum (44% der Frauen) erreicht. Das erste Maximum (46%) lag bei den 25 bis 29 jährigen Frauen, dazwischen stagniert der Anteil der Frauen aufgrund des familienbedingten Ausstieges aus der Vollzeiterwerbstätigkeit bei 36 bis 37%. Dieser familienbedingte Ausstieg aus der Berufstätigkeit zeigt sich auch in der Differenz der allgemeinen Erwerbsquote von Frauen zu Männern, die im Haupterwerbsalter (30 bis 34 Jahre) 14,5 Prozentpunkte beträgt. Vergleicht man die Geschlechter kinderloser Personen oder Eltern mit Kindern über 14 Jahren, so unterscheidet sich die Erwerbsquote lediglich um 4,5 Prozent, während die

Differenz bei zumindest einem Kind unter 14 Jahren auf beinahe 22% ansteigt (vgl. Bundesministerium für Frauenangelegenheiten / Bundeskanzleramt, 2010, S. 179-186).

Viele Frauen, die in der nachelterlichen Phase wieder in den Beruf einsteigen wollen, erleben eine gesellschaftliche Begrenzung ihrer potentiellen Entfaltungsmöglichkeiten. Alterssstereotype, zum Beispiel Vorurteile über die geringere berufliche Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit von älteren Frauen oder über eine geringere Beanspruchbarkeit infolge nachlassender Energie und Gesundheit, resultieren in einer Schwelle beim Wiedereinstieg. So kommt es zu Benachteiligungen von älteren Frauen am Arbeitsmarkt bei der Einstellung, sowie einer Begrenzung der Arbeitsverträge auf befristete oder Teilanstellungen (Papastefanou, 1992).

Diese Veränderung der Stellung im Beruf findet sich auch bei Frauen, die schneller nach der Geburt wieder in den Beruf einsteigen: 28,3% der Mütter arbeiten unter der Geringfügigkeitsgrenze (im Vergleich zu 5,2% der Frauen vor einer Geburt). Es kommt meist zu einer starken Reduktion der Arbeitszeit, was zu einer Reduktion des Einkommens und zu Rückschritten in der Karriere führt. Mehr als 40% der Frauen arbeiten infolge der Kinderbetreuungsaufgaben und Familie in Teilzeit (vgl. Bundesministerium für Frauenangelegenheiten / Bundeskanzleramt, 2010, S. 163-184).

Da heute die räumliche Ablösung der Kinder[1] in vielen Fällen später stattfindet, müssen die Eltern oft länger auf diese Entlastung warten („full nest syndrom“). Krampen & Reichle (2008) sprechen hinsichtlich der verzögerten Ablösung und Selbstständigkeit bei jungen Erwachsenen (insbesondere beim männlichen Geschlecht), die sich unter anderem in der verzögerten Abfolge von Generationen, sowie einer verlängerten Berufsausbildung bemerkbar macht, von einer „evolutionären Verlangsamung“. Die Ablösung von der Herkunftsfamilie im frühen Erwachsenenalter findet etwa zwischen dem 18. und dem 29. Lebensjahr

[1] Auch bezeichnet als Launching Phase, welche den Strukturwandel der Familie meint, beginnend mit dem Auszug des ersten Kindes bis zum Auszug des letzten Kindes, wobei die Kernfamilie bis

statt und ist begleitet von zwei gegenläufigen Trends, welche den Begriff der „emerging adults“ nahe legt: Einerseits werden intime Beziehungen durch die frühere körperliche Reife immer früher aufgenommen, was eine biologische Verkürzung der Kindheit darstellt. Andererseits kommt es zu einer Verlängerung der Kindheit, da die finanzielle Abhängigkeit von den Eltern bis weit in das frühe Erwachsenenalter fortan dauert (Krampen & Reichle, 2008).

Juang, Silbereisen & Wiesner (1999) untersuchten in ihren Studien drei Typen von individuellen Übergangsmustern bei jungen Erwachsenen. Sie unterschieden Personen, welche die Erwachsenenrolle noch nicht übernommen hatten, Personen, welche einen unabhängigkeits-orientierten Übergang vollzogen hatten, indem sie von zu Hause ausgezogen waren oder zu arbeiten begonnen hatten, und Personen, welche einen familien-orientierten Übergang zeigten, indem sie einen Partner gefunden, geheiratet oder Kinder bekommen hatten. Gemäß der Theorie nach Marini (1987, zitiert nach Juang, Silbereisen & Wiesner, 1999), welcher die Übergänge zum Erwachsenenalter in unabhängigkeits-orientierte und familien-orientierte unterteilt hatte und herausfand, dass unabhängigkeits-orientierte Übergänge vor familien-orientierten Übergängen vollzogen werden, konnten auch Juang, Silbereisen & Wiesner (1999) in ihren zwei Studien diese zeitlich versetzte Abfolge bestätigen. Nur selten wird der familien-orientierte Übergang vor dem unabhängigkeits-orientierten erreicht, was eher bei Frauen mit berufsbezogener Ausbildung der Fall ist. Bei Frauen hing der Schulabschluss oft mit einer baldigen Hochzeit zusammen – im Gegensatz zu den Männern, welche unabhängig vom Zeitpunkt ihres Abschlusses heirateten (Marini, 1987, zitiert nach Reitzle & Silbereisen, 1999). Auch frühe Kontakte zum anderen Geschlecht begünstigten einen früheren Vollzug von familien-orientierten Übergängen. Je höher der Schulabschluss war, desto später wurden die Übergänge ins Erwachsenenalter in Angriff genommen. Ebenso verzögerte ein positives und unterstützendes Familienklima, das teilweise auch als behütend bis kontrollierend zu bezeichnen wäre, die Übernahme der Erwachsenenrollen. Ein unabhängigkeits-orientierter Übergang wurde frühzeitiger bei niedrigen

---

zum alleinlebenden Elternpaar schrumpft und gleichzeitig durch Heirat und Familiengründung neue Familienmitglieder hinzukommen. (Papastefanou & Hofer, 2002)

Bildungsabschlüssen, Scheidungskindern, gespannten Beziehungen zu den Eltern, Anschluss an deviante Gleichaltrige und mehreren Geschwistern, in dessen Folge weniger Ressourcen vorhanden waren, erreicht. Hemmend auf den ersten Schritt des Überganges wirkten sich vor allem weiterführende Ausbildungen aus, sowie ein männliches Geschlecht (Reitzle & Silbereisen, 1999).

Bestätigende Daten zu diesen Ergebnissen findet man im österreichischen aktuellen 5. Familienbericht (1999-2009) des Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend. 2006 lag, laut dem Familiensoziologen Rudolf Richter der Universität Wien, das durchschnittliche Auszugsalter aus dem Elternhaus bei 26 bis 27 Jahren (Datum, 2006). Analysen im Jahre 2008 zur Familienentwicklung in Österreich ergaben, dass 39% der Männer, in einem Alter zwischen 25 und 29 Jahren, noch zu Hause wohnen, während der Anteil bei Frauen in diesem Alter nur halb so hoch (21%) ist. Im Alter von 30 bis 34 Jahren, leben ein Fünftel der Männer (und 8% der Frauen) noch im Elternhaus, was seit 1971 etwa eine Vordoppelung des Anteils (9% der Männer und 5% der Frauen) darstellt. Neben dem doppelt so hohen Anteil an zu Hause lebenden Männern gegenüber von Frauen, zeigen sich auch deutliche Unterschiede im Ländervergleich und im Ausbildungsniveau. Österreichische junge Erwachsene bleiben vier mal so häufig zu Hause wohnen, als dies etwa in Deutschland oder Frankreich der Fall ist, in östlichen Nachbarländern ist dieses Phänomen noch ausgeprägter als in Österreich. SchülerInnen, StudentenInnen und Auszubildende leben über alle Altersgruppen hinweg deutlich häufiger bei den Eltern. Der Plan des Auszugs nimmt im Alter von 18 bis 29 Jahren zu, und fällt danach wieder ab, wobei Frauen generell „auszugswilliger“ sind als Männer. Gründe für den immer späteren Auszug werden vor allem in den längeren Bildungsgängen gesehen, sowie in den beim Wegzug erwarteten finanziellen Verschlechterungen, denen nur geringe positive emotionale Gewinne (bezüglich Autonomie, Sexualität und Lebensfreude) gegenüberstehen, welche die Verschlechterungen jedoch nicht aufwiegen können (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 37, S. 285-287).

Das derzeitige Erstheiratsalter (2008) liegt beim weiblichen Geschlecht bei 29,8 Jahren (32,5 Jahre bei Männern). Seit 1981, um den Zeitpunkt der

Abschaffung der Heiratsbeihilfe, hat sich das Alter der erstmaligen Heirat um etwa 6 bis 7 Jahre nach hinten verschoben. Obwohl heute erste Kinder mehrheitlich unehelich geboren werden, gibt es einen deutlichen Zusammenhang zwischen dem Erstheiratsalter und dem Alter bei der Geburt. Ein bis fünf Jahre nach der Eheschließung werden 55,1% der ehelichen Kinder geboren. Das durchschnittliche Gebäralter beim ersten Kind (2006) ist seit 1981 um drei Jahre gestiegen und weist einen Zusammenhang mit dem Bildungsniveau der Frauen auf. Während Frauen mit Pflichtschule bereits mit durchschnittlich 21 Jahren das erste Kind bekommen, tendieren höher gebildete Frauen zu einer späten Mutterschaft (Akademikerinnen sind bei der Erstgeburt durchschnittlich 28 Jahre alt), höherer Kinderlosigkeit (jede vierte Akademikerin ist im Vergleich zu jeder siebenten Frau mit Pflichtschule kinderlos) und geringerer Kinderzahl mit durchschnittlich einem Kind weniger. Männer sind bei der Geburt des ersten Kindes, entsprechend ihrer Bildungsgruppe, im Schnitt um drei bis vier Jahre älter als die Frauen. Männer mit niedriger Schulbildung weisen bezüglich der Kinderzahl eine Zweiteilung auf: Sie sind häufiger kinderlos. Wenn sie jedoch Väter sind, haben sie (mit drei oder mehr Kindern) eine relativ hohe Kinderzahl. Männer mit Hochschulabschluss sind am häufigsten kinderlos oder haben weniger Kinder als Männer anderer Bildungsgruppen (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 23-47).

Wenn die Kinder mit fortgeschrittenem Alter ihre Ausbildung abgeschlossen haben, drängen die Eltern meist zunehmend auf Auszug (Papastefanou, 2002). Allgemein gesehen dürfte das Alleinleben den Individuationsprozess vorantreiben. Allerdings werden die meisten Mütter auch von ihren ausgezogenen erwachsenen Kindern noch stark beansprucht. Einige Kinder pendeln zwischen eigener und elterlicher Wohnung. Andere kehren nach einer Zeit des Alleinlebens wieder ins Elternhaus zurück. Die meisten erhalten bis zum Alter von 28 Jahren regelmäßige finanzielle Unterstützung seitens der Eltern. Einige bekommen fortdauernd praktische Hilfe von ihren Müttern, wie etwa Wäsche waschen, Unterstützung bei der Hausarbeit und bei Behördengängen (Papastefanou & Buhl, 2002).

3.3 Mutter- / Vaterbild: Konzepte, Entstehung und Wandel

Es gibt heute eine große Bandbreite an Mutter- und Vaterbildern, welche bei Frauen von der traditionellen Hausfrau und Mutter über erwerbstätige, geschiedene und alleinerziehende, bis hin zu lesbischen Müttern reicht. Bei den Vätern erstreckt sich der Bogen vom „neuen" Vater, der zu annähernd gleichen Teilen wie die Mutter in Kindererziehung und Hausarbeit involviert ist, über den „sich tot stellenden" Vater bis hin zum distanzierenden Vater, der keine emotionale Verbundenheit zu seinen Kindern empfindet (Mintz, 2002).

Wie oben bereits dargelegt ist die Vielzahl an Mutter- und Vaterbildern stark historisch und kulturell determiniert, indem zu einer Zeit ein Konsens hinsichtlich zentraler Aufgaben und Funktionen von Eltern besteht. Bei der Entstehung subjektiver Elternschaftskonzepte gibt es neben der historischen und kulturellen Normierung noch weitere bedeutsame Einflüsse. So spielt etwa die primäre Sozialisation eine große Rolle. Erfahrungen in der Herkunftsfamilie führen zu Assimilations- oder Kontrasteffekten, je nachdem, wie die erlebten und erinnerten Erziehungsstile bewertet werden (Kalicki, Peitz & Fthenakis, 1999).

Vor dem Eintritt in die Elternrolle erfolgt eine gezielte Informationssuche, aber auch bei Problemen in der Rolle. Nahezu alle Frauen, die sich ein Kind wünschen, versuchen sich vorzustellen, wie Mutterschaft wohl sein wird oder sein soll. Basis für die Vorstellungen sind Informationen von eigenen Müttern, FreundInnen, Zeitschriften oder Tageszeitungen, aber auch eigene Erfahrungen mit Kindern anderer Personen (Textor, 2002). Demgemäss beeinflussen die eigenen persönlichen Erfahrungen in der Elternrolle die weitere Entwicklung des Elternschaftskonzeptes. Je nach Etabliertheit eines Schemas oder der Stabilität des Selbstwertes kommt es zu einem Wandel oder zur Resistenz von Ansichten. Außerdem hat die gegenseitige dyadische Abstimmung zwischen den Eltern und eine Koordination weiterer sozialer Rollen, wie etwa der Beruf, Auswirkungen auf eine Variation oder Beibehaltung eines Konzeptes (Kalicki, Peitz & Fthenakis, 1999).

Prinzipiell ist Mutterschaft dank der heutigen Verhütungsmittel nicht mehr unvermeidbar geworden. Dennoch erfolgt die Entscheidung für ein Kind nur in einem Teil der Fälle gänzlich aus freiem Willen. Sozialer Druck von den eigenen Eltern oder dem Partner, ein internalisiertes Geschlechtsrollenbild (Kinder als Lebenssinn oder Altersversicherung) oder Mutterschaft als Alternative zu einer beruflichen Selbstverwirklichung in unteren sozialen Schichten, stehen der Wahlmöglichkeit der Kinderlosigkeit entgegen. Viele Frauen schieben eine Mutterschaft aus unterschiedlichen Gründen auf einen späteren Zeitpunkt hinaus. Obwohl, dank der heutigen Kontrazeptionsmethoden, eine Kontrolle des Zeitpunkts der Empfängnis möglich geworden ist, gibt es bis zu einem Drittel ungeplanter Schwangerschaften (Textor, 2002). Gründe für eine ungeplante Schwangerschaft sind neben Vergewaltigung, einem Versagen von Verhütungsmitteln und Unwissenheit bezüglich Verhütung, auch ein innerpsychischer Konflikt (ausgelöst durch eine ungelöste ödipale Situation, Partnerschaftsprobleme oder dem Bedürfnis nach Geborgenheit wie in der frühen Kindheit), der durch die Schwangerschaft bearbeitet und gelöst werden soll (Seitz, 1993, zitiert nach Drabek, 2000). In Österreich verhüteten 2008 ein Fünftel aller Frauen nicht und zwei Prozent mit wenig verlässlichen „traditionellen“ Methoden (wie etwa coitus interruptus oder der Kalendermethode). Nur 9% aller Frauen, die nicht verhüteten, wünschten auch ein Kind. Elf Prozent der Frauen verhüteten nicht und wünschten auch kein Kind, welche eine Risikogruppe für ungeplante Schwangerschaften darstellten (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 309-310).

3.4 Die berufstätige Mutter

Neben der Alternative Hausfrau und Mutter zu sein, kommt die Wahlmöglichkeit eine erwerbstätige Mutter zu sein mindestens ebenso in Betracht (Textor, 2002). Bei dieser Entscheidung scheint die väterliche Einstellung zu einer Berufstätigkeit der Mutter von maßgebender Bedeutsamkeit zu sein. Dementsprechendes konnte Klugger (1996) in ihrer Diplomarbeit aufzeigen: Sie fand als Ergebnis, dass Mütter 3-jähriger Kinder vor allem dann wieder eine Erwerbstätigkeit aufnahmen, wenn die Väter eine positive Einstellung zu einer Berufstätigkeit hatten. Die Männer nicht erwerbstätiger Mütter befürworteten signifikant stärker eine traditionelle Rollenverteilung als Männer erwerbstätiger Frauen. Die eigene Meinung der Mütter zu einer Aufnahme einer Arbeitstätigkeit nach Eintritt in die Mutterschaft war in dieser Stichprobe nicht entscheidend (Klugger, 1996).

In den 1960er Jahren waren in den USA weniger als 30% aller Mütter berufstätig. In der heutigen industrialisierten Moderne ist es umgekehrt: weniger als 30% der Mütter mit Kindern jünger als 18 Jahre sind nicht berufstätig (Hoffman, 2002). Ähnliche Daten fand Nave-Herz (1994) in Deutschland: Während 1950 nur jede vierte Mutter mit Kindern unter 18 Jahren berufstätig war, arbeitete in der 60ern schon jede dritte und in den 90ern bereits jede zweite Mutter. Laut den aktuellen Zahlen (2008) des österreichischen Frauenberichtes des Bundesministerium bleibt nur mehr ein Drittel der österreichischen Mütter nach der Geburt eines Kindes zu Hause, neun bis zehn Prozent gehen in unmittelbarem Anschluss an die Geburt (nach dem Mutterschutz) wieder arbeiten, und nach zwei Jahren arbeiten bereits mehr als die Hälfte (55,7%) aller Mütter. Insgesamt ist die weibliche Erwerbsquote, für den Altersbereich von 25 bis 49 Jahren, in den letzten 15 Jahren um zehn Prozent gestiegen (auf 82%). Kinderlose Frauen erreichen beinahe die Erwerbsquoten (87,8%) von kinderlosen Männern (92,5%), aber auch Mütter mit mindestens einem Kind unter 15 Jahren arbeiten vermehrt. Sie erreichen Erwerbsquoten von 75%, was eine Steigerung der Erwerbsquote von 10% seit dem Jahre 1994 bedeutet. Im Vergleich zu kinderlosen Frauen, arbeiten Mütter vermehrt in Teilzeit (zwei Drittel der Mütter

verglichen mit 27,5% bei kinderlosen Frauen) (vgl. Bundesministerium für Frauenangelegenheiten / Bundeskanzleramt, 2010, S. 163-186).

Die gestiegenen Erwerbsquoten seit den 60er Jahren sind bei Frauen auf vielfältige Faktoren zurückzuführen (Ziegler, 2002): Die Bildungsexpansion hat zu einem gesteigerten Bildungsniveau und einem höheren Selbstbewusstsein geführt, wodurch Frauen Berufschancen vermehrt wahrnehmen wollen, eine kontinuierliche Berufslaufbahn anstreben oder nach einer kurz gehaltenen Familienpause schnell wieder ins Berufsleben einsteigen, um das Risiko eines schwierigen Wiedereinstiegs, welcher oftmals mit einem beruflichen Abstieg in Qualifikation und Entlohnung einhergeht, nach längerer Unterbrechung zu minimieren. Während bei Frauen mit geringerer Bildung, infolge schlechterer Arbeitsbedingungen und geringerer Entlohnung, der Rückzug in familiäre Reproduktionsarbeit (Konzentration auf Haushalt und Kindererziehung) durchaus attraktiv sein kann, halten vor allem gut ausgebildete Frauen ihre Berufsunterbrechung möglichst kurz (Walper & Heinritz, 1992). So bleiben hochqualifizierte Mütter im Schnitt knappe zwei Jahre dem Beruf fern, während sich die Mütterkarenz bei Hilfsarbeiterinnen beinahe über die doppelte Zeit (3,8 Jahre) erstreckt (Ziegler, 2002). Frauen mit höherer Bildung haben grundsätzlich höhere Aktivquoten in ihrer Erwerbstätigkeit (70-80%) als Frauen mit niedrigerer Bildung. Die höchsten Aktivquoten (zwischen 88 und 90%) erreichen Akademikerinnen im Alter von 40 bis 54 Jahren (vgl. Bundesministerium für Frauenangelegenheiten / Bundeskanzleramt, 2010, S. 166-167).

Andererseits haben die steigenden Scheidungsraten, eine ökonomische Notwendigkeit zur Sicherung des Lebensunterhaltes geschaffen, da eine finanzielle Versorgung durch eine Eheschließung oft nicht mehr auf Dauer gewährleistet ist (Ziegler, 2002). Laut dem 5. Familienbericht des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend, stieg das Scheidungsrisiko seit den 60er Jahren in Österreich stetig an, und erreichte 2007 einen aktuellen Wert von rund 50% (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 25).

Gründe für den Wiedereinstieg in den Beruf sind: Identitätsgewinnung, Befriedigung, Selbstverwirklichung und -bestätigung durch den Beruf, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, ein eigenes Einkommen oder einen Beitrag zum Familieneinkommen zu leisten, sowie der Wusch nach sozialen Kontakten und Abwechslung. Weitere Faktoren, welche die Aufnahme einer Berufstätigkeit beeinflussen sind Anzahl und Alter der Kinder, eigene Einstellungen und die des Partners, das Bildungsniveau, finanzielle Gegebenheiten und örtliche Möglichkeiten (Klugger, 1996, zitiert nach Mayer, 2000; Hofer, Klein-Allermann & Noack, 1992, zitiert nach Groß, 2000).

Die Rückkehr in den Beruf gelang umso schneller, je kürzer die Erwerbspause war, wenn der Kontakt zum Beruf infolge von Weiterbildungen oder stundenweiser Tätigkeit beibehalten worden war und die Mutter viel Unterstützung bei der Betreuung des jüngsten Kindes erhielt. Im Vergleich zu Hausfrauen hatten berufstätige Mütter eine höhere Leistungsorientierung (Papastefanou, 1992).

Außerdem sind seit den 60er Jahren Verhütungsmittel generell zugänglich geworden, was erstmals in der Geschichte den Frauen die Freiheit gab über den Zeitpunkt und die Anzahl der Kinder selbst zu entscheiden. An die Stelle der meist zwangsläufigen Selbstverständlichkeit, welche Kinder in der weiblichen Biographie bis zu diesem Zeitpunkt einnahmen, trat der Kinderwunsch als Basis für die Entscheidung für oder gegen den Eintritt in die Elternschaft. In dieser Frage überlassen häufig die Männer den Frauen die Entscheidung und orientieren sich an ihren Entschlüssen für oder gegen Kinder. Als Folge sanken seit den 70er Jahren in Europa die Geburtenraten rapide und sind heute in Österreich auf einem historischen Tiefstand angekommen (Rille-Pfeiffer, 2010).

Die Geburtenrate der Nachkriegszeit (1963) war doppelt so hoch (2,82 Kinder pro Frau) wie 2009, wo eine Frau im Durchschnitt nur noch 1,39 Kinder zur Welt bringt (Statistik Austria, 2010). Da infolge einer geringeren Kinderzahl der Familienzyklus kürzer wurde, andererseits das Lebensalter gestiegen ist, entstand eine zu füllende Lücke zwischen Familienphase und Pensionsantritt, welche eine Berufstätigkeit nahe legt (Strehmel, 1992).

Beim Gehalt von Müttern und Vätern kommt es zu einer unterschiedlichen Bewertung der Einkommen: während der Mann als „breadwinner“ oder Hauptverdiener den Lebensunterhalt sichert, dient das Einkommen der Frau, als „cakewinner“ oder Mitverdienerin, Extras zu ermöglichen. Durch eine Auslagerung (Kindergarten, Schule, Altersheim) von familiären Aufgaben wird eine Erwerbstätigkeit von Müttern erleichtert, wenn auch oft Arbeitsbedingungen (Nachtdienste, Arbeitszeiten bis 18.00), die vor einer Mutterschaft möglich waren, nach dem Wiedereinstieg nicht mehr realisierbar sind. Daher kommt es bei hochqualifizierten Frauen immer öfter vor, dass sie sich wegen einer Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Karriere gegen eine Elternschaft oder Partnerschaft entscheiden. So ist die durchschnittliche Karrierefrau überdurchschnittlich oft unverheiratet und hat gar keine oder nur wenige Kinder (Ziegler, 2002). Dieses Ergebnis wird von den Daten des aktuellen Frauenberichts 2010 und dem 5. Familienbericht unterstrichen, nach welchen Akademikerinnen von allen Bildungsgruppen die höchsten Aktivquoten und Vollzeit-Erwerbsquoten aufweisen, Mütter dagegen in hohem Ausmaß (über 40%) in Teilzeit arbeiten (was den Fortschritt einer Karriere eher untergräbt) und Frauen mit steigendem Bildungsgrad zunehmend kinderlos bleiben oder zunehmend weniger Kinder haben. Jede dritte Frau mit Pflichtschulabschluss hat drei oder mehr Kinder, während dies bei Maturantinnen nur mehr auf 17% zutrifft und auf nur noch 10 % bei Frauen mit Hochschulabschluss (vgl. Bundesministerium für Frauenangelegenheiten / Bundeskanzleramt, 2010, S. 164-169; Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 307-309).

Der Anteil verheirateter Frauen sinkt mit steigender Ausbildung. In unteren sozialen Schichten liegt die Kinderzahl deutlich über der von berufstätigen Frauen. Nur 40% der Frauen in Führungspositionen haben in Österreich Kinder, davon die meisten (60%) nur ein Kind. Daraus kann man schließen, dass Familiengründung und Karriere im Frauenerwerbsleben einander ausschließende oder nur schwer zu vereinbarende Ziele sind. So kommt es mitunter auch zu Karriereabbrüchen oder einem Ablassen von weiblichen Karriereambitionen, wenn es bei der Kindererziehung zu Problemen kommt, da

den Frauen häufig die Schuld für die Probleme, infolge ihrer mangelnden Verfügbarkeit, zugewiesen wird (Ziegler, 2002).

Da heute viele verschiedene Rollenbilder von Mutterschaft nebeneinander existieren, und auch die Vorstellungen über eine erwerbstätige Mutter variieren, schlug Bernhardt (2000) eine Typologie von Fertilitätsentscheidungen im Zusammenhang mit der Erwerbstätigkeit vor (Bernhard, 2000, zitiert nach Rille-Pfeiffer, 2010). In dieser verfolgen Frauen je nach ihren individuellen Vorstellungen eine von drei möglichen Strategien. Die Karriere-Strategie ist charakterisiert durch eine Orientierung an der Berufskarriere unter gänzlichem Verzicht auf Kinder oder einer Reduzierung der Kinderzahl auf ein Kind. Bei der Vereinbarkeits-Strategie wird ebenso eine kontinuierliche Erwerbstätigkeit angestrebt, jedoch werden bei Kindern in der Kleinkindphase Einschränkungen hingenommen. Bei einem familienfreundlichen Umfeld kann es zu einer höheren Kinderzahl kommen. Die dritte Strategie, welche Bernhardt (2000) als Haushaltsführungs-Strategie bezeichnete, ist die kinderreichste Variante. Bei dieser scheiden Frauen nach der Geburt des ersten Kindes aus dem Erwerbsleben für mehrere Jahre aus oder hören dauerhaft zu arbeiten auf und widmen sich der Kindererziehung (Bernhard, 2000, zitiert nach Rille-Pfeiffer, 2010).

Bei den ersten beiden Varianten stellt die Organisation der Kinderbetreuung oft ein großes Problem dar, da es in Österreich zu wenige Betreuungsplätze gibt. Dies ist vor allem bei der Betreuung von kleinen Kindern oder bei hohen bzw. nicht genau vorausplanbaren Arbeitszeiten, welche in Spitzenpositionen jedoch meist vorausgesetzt werden, ein schwer lösbares Problem (Ziegler, 2002). Auch die Qualität der Krippe ist für ein gute Betreuung der Kinder wesentlich (Ahnert, 2008). Der Schlüssel, für wie viele Kinder eine Betreuungsperson zuständig ist, sollte niedrig gehalten sein, um eine kindzentrierte Betreuung zu ermöglichen. Eine Kinderfrau oder Tagesmutter ist ebenso eine sinnvolle Alternative zur Krippe, wenn es nicht zum häufigen Wechseln der Bezugsperson kommt. Bei Krankheit, Ferien oder sehr ungeregelten Arbeitszeiten der Eltern kann es jedoch bei beiden genannten Varianten zu Organisationsproblemen kommen (Brüderl, 1992; Macha & Paetzold, 1992). Aber auch im Kindergartenalter kann es bei der außerhäuslichen Kinderbetreuung zu

Vereinbarkeitsproblemen mit dem Beruf kommen. Einerseits gibt es in manchen Teilen Österreichs zu wenige Kindergartenplätze, andererseits sind die Betreuungszeiten der Kindergärten oft nicht an die Bedürfnisse der berufstätigen Eltern angepasst. So sind manche Kindergärten nur halbtags geöffnet und während der Ferienzeiten geschlossen (Groß, 2000). Schröder wies in ihrer Arbeit (1992) auf zwei situative Bedingungen hin, die gegeben sein müssen, wenn die Mutter eine Berufstätigkeit realisieren möchte. Dies war einerseits eine Unterstützung durch den Partner, insbesondere im Haushalt, kombiniert mit einer zufriedenstellenden Unterbringung der Kinder – meist bei einer Tagesmutter (Schröder, 1992).

Die oben erörterten Ursachen haben in den letzten 60 Jahren dazu beigetragen, dass der Anteil an erwerbstätigen Müttern kontinuierlich angestiegen ist, wodurch Befürchtungen entstanden, dass die Erwerbstätigkeit zu Lasten der Kinder ginge und es zu Fehlentwicklungen (vor allem dem Nicht-Zustandekommen einer Bindung oder negativen Folgen für die Entwicklung der Kinder) komme (Hoffmann, 2002).

Hoffmann (2002) faste folgende Ergebnisse der Michiganstudie (1999) zusammen, in welcher Unterschiede zwischen berufstätigen Müttern und Hausfrauen hinsichtlich der Entwicklung ihrer Kinder beforscht wurden und deren Hauptergebnisse nachfolgend dargestellt werden: Infolge der Ergebnisse der Michiganstudie (1999) konnte Hoffman feststellen, dass Kinder aus unteren sozialen Schichten und Mädchen aus Mittelschichtfamilien, deren Mütter berufstätig waren, eine bessere kognitive und schulleistungsbezogene Entwicklung nahmen als die Kinder von Hausfrauen. Vor allem Mädchen aus der mittleren Schicht schienen für ihre Berufslaufbahn zu profitieren, sowie eine höhere Frustrationstoleranz, Leistungsmotivation und Selbstwirksamkeit zu entwickeln. Sie waren unabhängiger, weniger schüchtern und ihre Geschlechtsrollenorientierung war geringer von traditionellen Werten geprägt. Hier dürfte das Erziehungsziel der „Unabhängigkeit“ dem Erziehungsziel „Gehorsam und Femininität“ (lieb und nett sein), welches von Hausfrauen beider Schichten häufiger angewandt wird, positiv diametral entgegen wirken.

In den unteren sozialen Schichten dürfte eine Berufstätigkeit der Mutter einen positiven Einfluss (mehr Einkommen, mehr Kontrolle über den Lebensverlauf, mehr Unterstützung von Kollegen) auf deren Wohlbefinden haben, welches sich wiederum positiv auf eine effektive Förderung der Kinder auswirkt. Die Mütter waren psychisch gesünder, interagierten mit ihrem Kind häufiger auf positive Weise und wandten häufiger einen autoritativen Erziehungsstil (Erklärungen für Forderungen anstelle harscher Machtausübung und Disziplinierung) an. Wenn Hausfrauen der unteren sozialen Schicht einen permissiven Erziehungsstil anwandten, konnte bei Buben ein Zusammenhang mit aggressiven Verhaltensweisen gefunden werden. Bei Mädchen gab es diesen Zusammenhang im Falle eines autoritären Erziehungsstils.

Widersprüchliche Befunde fand Hoffman (2002) in seinen Analysen zu den Auswirkungen der Berufstätigkeit von Müttern bei Söhnen aus der Mittelschicht. Teilweise konnten keine Unterschiede zwischen den Söhnen festgestellt werden, manche Studien stellten bei Söhnen berufstätiger Mütter der Mittelschicht jedoch auffallend ausagierende oder aggressive Verhaltensweisen fest - im Vergleich zum angepassten oder gehemmten sozialen Verhalten von Söhnen der Hausfrauen der Mittelschicht.

Im Falle sehr früher (vor dem ersten Lebensjahr) ganztägiger Berufstätigkeit waren Kinder häufiger unsicher gebunden als bei Teilzeit arbeitenden oder nicht berufstätigen Müttern. Dieses Ergebnis ist jedoch mit Vorsicht zu sehen, da im Fremde-Situations-Test nicht eindeutig festgestellt werden kann, ob ein „selbstständiges Verhalten“ von Kindern berufstätiger Mütter auf einer gewohnten Routine und infolgedessen auf wenig Angst in neuen Situationen oder auf einem unsicher-vermeidenden Bindungsstil basiert (Gloger-Tippelt, 2008). In der Studie des „NICHD Early Child Care Research Network“ (1997, zitiert nach Hoffman, 2002), welche diese zwei Ursachen zu differenzieren beansprucht, wurde vor allem auf die Wichtigkeit der mütterlichen Sensitivität gegenüber den kindlichen Bedürfnissen hingewiesen, welche die Hauptquelle der sicheren Bindungsentstehung darstelle (NICHD Early Child Care Research Network, 1997, zitiert nach Hoffman, 2002). Es kam jedoch später zu Verhaltensauffälligkeiten, wenn täglich besonders lange fremdbetreut wurde und

bei Betreuung mit wenig Stabilität. Neben den genannten Auswirkungen außerhäuslicher Betreuung, dürfte hauptsächlich die häusliche Umgebung einen Einfluss auf die Entwicklung des Kindes nehmen (NICHD Early Child Care Research Network, 1998, zitiert nach Hoffman, 2002).
Bei Kindern, die mit beiden Elternteilen aufwuchsen und deren Mutter berufstätig war, zeigte sich, dass sie ihren Vätern die Fähigkeit zur Erfüllung traditioneller Frauenaufgaben zutrauten. Diese stärkere Involvierung der Väter im Haushalt und bei der Kinderbetreuung wurde in vielen Studien immer wieder gefunden und dürfte auf die Berufstätigkeit der Mutter zurückzuführen sein. Eine Ausübung von Spaß- und Freizeitaktivitäten mit den Vätern blieb jedoch von der Berufstätigkeit der Mutter unbeeinflusst (Hoffman, 2002).

Zusammenfassend lässt sich sagen, wenn eine berufstätige Mutter noch ausreichend Zeit mit dem Kind verbringt, ist die Qualität der gemeinsam verbrachten Zeit ausschlaggebender als die Quantität (Macha & Paetzold, 1992).

3.5 Der Berufstätige Vater

Während das Erwerbsleben bei Frauen mitunter in Konflikt mit ihren Familienleben stehen kann, sind bei Männern die zwei Lebensbereiche besser vereinbar. Meist ist der Einfluss der Familie auf die berufliche Karriere des Mannes ein positiver (Tölke, 1992). 90% der Männer in Spitzenpositionen waren in einer einschlägigen Studie verheiratet und hatten zumeist zwei Kinder, während Männer mit niedriger Bildung – etwa Hilfsarbeiter – vermehrt ledig blieben (Ziegler, 2002). Laut dem aktuellen 5. Familienbericht (1999-2009) gibt es bei Männern mit Pflichtschule eine Zweiteilung: entweder bleiben diese vermehrt kinderlos oder sie haben, falls sie Väter sind, relativ viele Kinder (drei oder mehr). Während die Kinderlosigkeit bei beiden Geschlechtern mit steigendem Bildungsgrad zunimmt, bleibt bei Männern die durchschnittliche Kinderzahl über die Bildungsschichten hinweg etwa gleich und sinkt nur bei Akademikern leicht ab, im Gegensatz zu den Frauen, wo eine kontinuierliche Abnahme mit

zunehmendem Bildungsniveau verzeichnet wird (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 307-309).

Levine und Pittinsky (2002) stellten fest, dass berufstätige Väter die Vereinbarkeit und das Ausbalancieren von Beruf und Familie ebenso belastend empfanden wie erwerbstätige Frauen. Genauere Analysen brachten zutage, dass diese Belastung eher aus einem Wertewandel als aus einem Zeitmangel resultiert, da dieses Empfinden unabhängig vom Beschäftigungsausmaß der Frauen war. Doch die Familie wird der Arbeit des Mannes untergeordnet, der in qualifizierten Bereichen mehr als die arbeitsvertraglich vereinbarte Zeit am Arbeitsplatz verbringt. Führungskräfte des mittleren Managements verbringen oft 50-60 Stunden, im Top Management 80 Wochenstunden in der Arbeit, widmen sich dieser zusätzlich an Feierabenden und Wochenenden und sehen ihre Kinder kaum noch (Rosenstiel, 2001). Des weiteren bleibt anzumerken, dass Männer mit Kindern unter 15 Jahren, laut den Zahlen des österreichischen Frauenberichtes (2010) mit einer Erwerbsquote von 96,5% im Jahre 2008 mehr gearbeitet haben als kinderlose Männer bzw. Männer mit Kindern über 15 Jahren (92,5%). Die Erwerbsquote der Letztgenannten hat sich über die letzten 15 Jahre kaum verändert, während seit 2003 die Erwerbsquote der Väter mit einem Kind unter 15 Jahren leicht gesunken ist (von rund 98% vor 2003 auf rund 96,5% nach 2003) (vgl. Bundesministerium für Frauenangelegenheiten / Bundeskanzleramt, 2010, S. 168-169).
Die Väter wollen heute mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen. Dieser Konflikt blieb bisher unausgesprochen, da Männer in ihrer sozialen Rolle nicht als „unmännlich“ gelten wollen und es in den Unternehmen als mangelndes Engagement gesehen werden kann, wenn ein Vater Zeit für familiäre Verpflichtungen beansprucht. Auch in den Medien kam es noch zu keiner Bildung eines Problembewusstseins, da die empirische Forschung zu diesem Thema sehr vernachlässigt wurde (Levine & Pittinsky, 2002).

3.6 Alleinerziehende Elternteile und Teilfamilien

Zwanzig Prozent aller Familien in Deutschland mit Kindern unter 18 Jahren sind sogenannte Teilfamilien. Meist sind Teilfamilien alleinerziehende Mütter, deren Anteil um das 5-fache höher liegt als jener von alleinerziehenden Vätern (Sander, 2002). Gemäß dem aktuellen 5. Familienbericht (1999-2009) liegen folgende Daten der Mikrozensus-Erhebung 2007 für Österreich vor: Insgesamt gab es 1.124.000 Paare (Ehepaare oder Lebensgemeinschaften) mit Kindern im gemeinsamen Haushalt. Davon lebten 300.000 Familien mit nur einem Elternteil, was einen Anteil alleinerziehender Elternteile von 26,7% unter allen Familien mit Kindern im gemeinsamen Haushalt darstellt. Unter allen Familienformen lag der Anteil alleinerziehender Elternteile (2007) bei 13 Prozent, welcher 1981 auf dem gleichen Niveau lag. Unter den Alleinerziehern waren 86% alleinerziehende Mütter und 14% alleinerziehende Väter. Demgemäss ist der Anteil alleinerziehender Mütter beinahe sechsmal so hoch wie jener von alleinerziehenden Vätern (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 41-42).

Alleinerziehende Mütter (ledige Mütter, Witwen) hat es immer gegeben (vor allem nach dem ersten und zweiten Weltkrieg in höheren Ausmaßen), welche in niedrigen sozialen Schichten zu allen Zeiten toleriert wurden. Mit dem Aufkommen des bürgerlichen Familienideals im 17. Jahrhundert kam es jedoch zunehmend zu einer gesellschaftlichen Sanktionierung unehelicher Mütter, deren Folge ein Drängen auf eine Ehelichung des Kindesvaters oder eines anderen Mannes war, und bei Nichtbeachtung mit einem harten Schicksal bestraft wurde. Erst Anfang des 19. Jahrhunderts begann man ledigen Müttern wirtschaftlichen Schutz und Mitgefühl zuteil werden zu lassen (Nave-Herz, 1994).

Seit den 60er Jahren kam es anstelle der ledigen Mütter zu einem Anstieg des Anteils geschiedener Mütter. Trennung und Scheidung sind heute die häufigste Ursache für die Entstehung einer Teilfamilie. Die steigende Zahl an Scheidungen spiegelten das Resultat der höheren Erwartungen an eine Partnerschaft wider, die im Spannungsfeld mit der Selbstverwirklichung, der Forderung nach stabil bleibenden Gefühlen und dem Streben nach persönlichem größtmöglichen Glück

in Konflikt stehen (Sander, 2002). De Angelis (2003) spricht in Zusammenhang mit Trennung und Scheidung von einem Wertewandel der Bedeutung der Ehe, weg von einer traditionellen, pragmatischen Einstellung zur Ehe als materielle Sicherstellung der Versorgung, hin zu einem hohen, von affektiv-emotionalen Erwartungen geprägten Anspruch an die Ehe, dessen zentrales Kriterium die Liebe ist, und ihr Fehlen als berechtigter Scheidungsgrund wahrgenommen wird. Zusammen mit der größeren finanziellen Unabhängigkeit der Frauen (infolge der besseren Ausbildung und höheren weiblichen Erwerbsquoten) und der geringeren sozialen Diskriminierung geschiedener Frauen als gesunkene Scheidungsbarrieren, liegen subjektive Scheidungsgründe bei niedriger Ehequalität vor allem in verschiedenen Konstellationen des Auseinanderlebens (bzw. der Entfremdung) vor (De Angelis, 2003).

Im Jahre 2007 erreichte laut den demografischen Entwicklungen des 5. Familienbericht (1999-2009) das Scheidungsrisiko in Österreich rund 50%. Auch der Anteil unehelich geborener Kinder ist seit dem historischen Tiefstand 1965 (11,2%) sehr stark angestiegen und erreichte 2007 einen bundesweit durchschnittlichen Wert von 40%, von welchen mehrheitlich erste Kinder unehelich geboren werden. Innerhalb der Bundesländer gibt es regionale Unterschiede, wonach die Unehelichenquote im Westen (Vorarlberg: 31,7%) und Osten Österreichs (Wien: 31,2%) niedriger liegt, als im inneralpinen Raum (Kärnten: 52,1%; Steiermark: 47,9%). Diese regionalen Unterschiede bestehen seit über einem Jahrhundert, haben sich in den letzten 50 Jahren aber ein wenig aneinander angeglichen (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 25 & S.45-47).

Bei Lebensgemeinschaften liegt das Trennungsrisiko, wegen der geringeren finanziellen Abhängigkeiten der Partner voneinander, nochmals um etwa 50% höher als bei Ehen. Da der Anteil unehelich geborener Kinder 2007 in Österreich auf 40% aller Geburten angestiegen ist (2001 waren es 33,7%), und das Trennungsrisiko bei Lebensgemeinschaften nochmals bedeutend höher liegt als die aktuelle Scheidungsrate von rund 50% (2001 waren es 46%), kann davon ausgegangen werden, dass mindestens jedes dritte Kind die Trennung seiner Eltern erlebt (Werneck & Werneck-Rohrer, 2003).

Die Ein-Eltern-Familie erstreckt sich im Schnitt über einen Zeitraum von 5-6 Jahren und dürfte eher eine Durchgangsphase darstellen als eine dauerhaft geplante Lebensform (Köllner, 2003).

Sander (2002) beschreibt Teilfamilien als häufig arm oder von Armut bedroht. Sie resümiert, dass insbesondere ledige, sehr junge Mütter mit geringer Berufsausbildung, finanziell am ungünstigsten gestellt sind, es aber auch eine kleinere Gruppe lediger Mütter gibt, welche diese Lebensform bewusst gewählt hat. Zweitere sind überdurchschnittlich gut ausgebildet und finanziell eher abgesichert. Getrennte und geschiedene Mütter erleben ebenso wie deren Expartner, meist eine deutliche Verschlechterung ihrer sozialen Lage, da der Unterhalt geringer ist als das vorher verfügbare Familieneinkommen, und viele Männer ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen. Die objektiv vergleichbare ungünstige materielle Situation wird jedoch infolge eines subjektiven Vergleichs zur vorangegangenen Ehe-Situation als unterschiedlich gravierend erlebt. Witwen sind im Vergleich zu Geschiedenen relativ gut gestellt. Ein großes Problem stellt die Vereinbarkeit von Beruf und Kindererziehung wegen der fehlenden Ganztagesbetreuungseinrichtungen dar - vor allem bei alleinerziehenden Müttern mit kleinen Kindern (Sander, 2002).

Nachteile des Alleinerziehens für Frauen sieht Nave-Herz (1992, zitiert nach Köllner, 2003, S. 131) „vor allem in der Einschränkung des persönlichen Freiraumes, der Überlastung durch Beruf und Hausarbeit, der alleinigen Verantwortung und dem Zeitmangel für die Kinder“ (Nave-Herz, 1992; zitiert nach Köllner, 2003, S. 131).

Auch alleinerziehende Väter hat es schon immer gegeben. Während früher die Ursache hauptsächlich der Tod der Mutter war, so bemühen sich heute zunehmend mehr Männer um das Sorgerecht ihrer Kinder, vor allem bei männlichen und bereits älteren Kindern. Kleinstkinder wachsen bei Trennungen nur in Teilfamilien mit Müttern auf. Meist entstammen die alleinerziehenden Väter den höheren sozialen Schichten (Sander, 2002).

Die meisten alleinerziehenden Väter können auf (Mit-) Hilfe zählen und werden in ihrer Berufstätigkeit nicht allzu sehr beeinträchtigt (Hering, 1998, zitiert nach Köllner, 2003). Sie sind meist Vollzeit erwerbstätig, obwohl sie, genauso wie

alleinerziehende Mütter, beruflich ein wenig zurückstecken (Häsing, 1992, zitiert nach Köllner, 2003). Laut den demografischen Zahlen des 5. österreichischen Familienberichts waren 2007 unter den Alleinerziehern 14% männlichen Geschlechts, was einen Anteil alleinerziehender Väter von 1,8% unter allen Familienformen ausmacht (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 25 & S.45-47).

Der Ausgangspunkt einer Trennung ist zumeist eine Krise, begleitet von psychischen Folgen wie Trauerreaktionen, Angstzuständen und Depression, Veränderungen des Selbstbildes, sowie häufig einer erhöhten Infektanfälligkeit infolge erhöhter Ausschüttung von Stresshormonen. Diese psychischen Reaktionen gleichen denen von Verwitweten und werden in einem jahrelangen Prozess, der von Kübler-Ross (1969, zitiert nach Sander, 2002) in einem Phasenmodell beschrieben wurde und in einer Neudefinition der Situation aus einer anderen Perspektive gipfelt, allmählich überwunden. Bezüglich des psychischen Wohlbefindens ist von einer Dreiteilung der alleinerziehenden Mütter auszugehen: Manchen geht es besser als zuvor, ein weiterer Teil fühlt sich wohl, andere leiden an ihrer veränderten Lebenssituation (Niepel, 1994, zitiert nach Sander, 2002). Ein Drittel bis ein Viertel leidet auch Jahre nach der Scheidung bzw. Trennung noch an einer negativen Gefühlslage oder an psychosomatischen Beschwerden, die meisten Mütter passen sich jedoch nach einer etwa zweijährigen Umstellungsphase den neuen Lebensumständen an (Sander, 2002). Auch Schöningh et al. (1991) geht von einer Dreiteilung unter den Frauen, je nach Art der Verarbeitung der Trennung, aus: Frauen mit „gelungener Neuorientierung“, Frauen, die noch im Prozess der „Umorientierung“ sind (größte Gruppe), und Frauen mit „nicht gelungener Neuorientierung“, die auch drei Jahre nach der Trennung, emotional noch nicht gelöst sind (Schöningh et al., 1991, zitiert nach Köllner, 2003).

Unter den Faktoren, welche die Bewältigung der Krise beeinflussen, resümiert Sander (2002) die gesellschaftliche Einstellung zu Alleinerziehenden (liberal/ stigmatisierend), Unterstützung durch Institutionen (finanziell/juristisch) und soziale Netzwerke (helfend/emotional), die finanzielle Lage, Dauer der

Beziehung/Ehe (sehr kurz und sehr lang im Vergleich zu mittlerer Dauer), ein höherer Bildungsstand (mehr Strategien zur Bewältigung schwieriger Situationen), verschiedene Stressverarbeitungsstrategien (Bagatellisieren und Herunterspielen der Belastung, sowie pos. Selbstinstruktion helfen beim Erlangen eines positiven Wohlbefindens), sowie verschiedene Persönlichkeitsmerkmale. Dabei scheinen die habituellen Copingstrategien ein guter Prädiktor für die langfristige Bewältigung einer Lebenskrise zu sein (Sander, 2002).

Bezüglich der Scheidungsfolgen für die Kinder wäre festzuhalten, dass es Unterschiede zwischen Scheidungskindern und Nicht-Scheidungskindern gibt, die nach einer Metaanalyse von Amato (2001, zitiert nach Werneck & Werneck-Rohrer, 2003), in den letzten zehn Jahren teilweise wieder größer geworden sind. Dabei sind nicht nur die Effekte der Scheidung an sich ausschlaggebend, sondern auch der gesamte Lebenshintergrund der Familie und vor allem die vorangegangenen Konflikte zwischen den Eltern, welche zur Scheidung geführt haben (Werneck & Werneck-Rohrer, 2003). So können etwa Kinder aus konfliktreichen, zerrütteten und dennoch aufrechterhaltenen Ehen schwerere langfristige Beeinträchtigungen davontragen als Scheidungskinder (Levnaic, 2003).

In zwei amerikanischen Längsschnittstudien von Hetherington (2003) & Wallerstein (2002) zu den Scheidungsfolgen bei Kindern, kamen die Autorinnen zu unterschiedlichen Interpretationen ihrer Daten. Während Hetherington neben den kurzfristig negativen Folgen der Scheidung (welche sie von den Medien häufig als übertrieben empfand), vor allem die gut gelingende langfristige Anpassung und mögliche positive Folgen (Ende von Gewalt und Chance eines Neubeginnes) hervorhob, beurteilte Wallerstein die als kurzfristig und vorübergehend eingeschätzten Scheidungsfolgen als fundamentales Fehlurteil. Sie verwies darauf, dass sich die eigentlichen negativen Scheidungsfolgen vielmehr langfristig manifestieren, nämlich bei der eigenen Familiengründung im Erwachsenenalter (Hetherington, 2003; Wallerstein, 2002; zitiert nach Werneck & Werneck-Rohrer, 2003, S. 12-14). Fassel (1994) führte aber auch positive langfristige Scheidungsfolgen an, wie etwa ein höheres Ausmaß an

Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, Flexibilität und das Wissen, in negativen Situationen, eine Wahl zu haben (Fassel, 1994, zitiert nach Levnaic, 2003).

Eine Zusammenschau der kurzfristigen Scheidungsfolgen erstellte Pokorny (2003), in welcher sie die Reaktionen der Kinder, differenziert je nach Geschlecht und Alter darstellte, und erleichternde Möglichkeiten zur Trennungsbewältigung aufzeigte. Levnaic (2003) resümierte langfristige Scheidungsfolgen, in differenzierten Darstellungen hinsichtlich des Alters der Kinder zum Zeitpunkt der elterlichen Trennung, sowie der Scheidungsform, und zeigte spätere Problembereiche der erwachsen gewordenen Scheidungskinder auf. Die wichtigsten Ergebnisse der kurz- und langfristigen Scheidungsfolgen (vgl. Pokorny & Levnaic, 2003, S. 79-94) sind im folgenden zusammengefasst:

Während Burschen eher kurzfristig mit Verhaltens- und Schulproblemen als Begleiterscheinung auf die elterliche Trennung reagierten, kam es bei Mädchen erst in der Pubertät zu Verhaltensauffälligkeiten und problematischer Partnerwahl im frühen Erwachsenenalter. In allen Altersgruppen empfanden die Kinder Trauer über die Trennung ihrer Eltern, jedoch kam es im Empfinden und in den Reaktionen der Kinder auch zu altersspezifischen Unterschieden: Während Kinder bis zum Schulalter (6. Lebensjahr) die Trennung der Eltern als Folge eigenen Verhaltens erlebten und daher mit großen Schuldgefühlen (und anderen Symptomen wie Trennungsängste, Hyperaktivität, psychosomatische Beschwerden,...) reagierten, kamen Grundschulkinder (bis ca. 10 Jahre) in einen Loyalitätskonflikt, in Folge dessen sie versuchten ihre Eltern wieder zu vereinen. Zentrale Symptome waren u. a.: Hilflosigkeit, Ohnmacht, Aggressionen und tiefe Trauer bis hin zu kindlicher Depression. Im Alter von 10-12 Jahren ergriffen die Kinder Partei für den mit ihnen lebenden Elternteil und wollten ein Partnerersatz sein. Es kam mitunter zu beschleunigtem Erwachsenwerden und früher Ablösung vom Elternhaus. Bei Jugendlichen war auf der einen Seite das Verständnis für Eltern als eigenständige Personen gereift, auf der anderen Seite kam es zu überraschend stark ausgeprägten Schock- und Angstreaktionen. Begleitsymptome waren u. a. Kurzschlussreaktionen, Suchtverhalten, Essstörungen und Zweifel an der Beständigkeit von Liebesbeziehungen (Pokorny, 2003, S. 79-83).

Zu den langfristigen Scheidungsfolgen zählten, dass frühe Erlebnisse eigene spätere Beziehungen als inneres Modell lenken (Wallerstein & Blakeslee, 2002, zitiert nach Levnaic, 2003, S. 87-88, S. 93). Unabhängig vom Alter der Kinder waren Probleme mit der Intimität in späteren Beziehungen. Kinder, deren Eltern sich vor dem 5. Lebensjahr getrennt hatten, hatten vordergründig Angst verlassen, gedemütigt oder zurückgewiesen zu werden. Als Folge versuchten sie ihr „Allerbestes“ zu geben. Kinder, deren elterliche Trennung zwischen dem 6. bis 13. Lebensjahr stattgefunden hatte, hatten Probleme zu vertrauen und um Hilfe zu bitten, sie neigten zu einem Schwarz-Weiß-Denken und strengen Urteilen über Andere. Sie meinten nicht zu wissen, wie man eine gute Beziehung führe oder den Kindern ein guter Elternteil sei. Hatte die Trennung im Jugendalter stattgefunden, kam es zu einem starken Wunsch nach einer eigenen Familie bei gleichzeitigen Schwierigkeiten anderen Menschen näher zu kommen. Betroffene fühlten sich ihrer Familie gegenüber stark verpflichtet und gaben sich für ein Funktionieren der Ehe große Mühe (Fassel, 1994, zitiert nach Levnaic, 2003, S. 88-89). Weitere Langzeitfolgen der Scheidung sind nach Figdor (1998, zitiert nach Levnaic, 2003, S. 91-93) eine erhöhte Disposition für neurotische Störungen, ein erhöhtes Aggressionspotential bei gleichzeitigen Schwierigkeiten im Umgang mit Aggressionen (Verdrängung von Ärger / Hemmungen Ärger zu zeigen), ein brüchiges, von äußerer Bestätigung abhängendes Selbstwertgefühl, Probleme bei der Ablösung vom Elternhaus in der Adoleszenz, extreme Ausformungen der Geschlechtsidentität mit unterschiedlichen Kombinationen von verschiedenen Eigenschaften, angesiedelt jeweils an den Extrempolen (wie z.B.: Femininität vs. Maskulinität, Abwertung vs. Verherrlichung des eigenen / des anderen Geschlechts, Unterwerfungsbereitschaft vs. Despotismus, Wunsch nach fester Bindung vs. Sicherung der Unabhängigkeit). Diese Extrempositionen, sowie die Selbstwert- und Aggressionsprobleme, erhöhen die Wahrscheinlichkeit für spätere massive Partnerschaftskonflikte und Partnerschaftsprobleme, was sich in einer erhöhten Scheidungsrate ehemaliger Scheidungskinder zeigt (Figdor, 1998, zitiert nach Levnaic, 2003, S. 91-93).

Der Erziehungsstil allein erziehender Mütter ist nach Amato (1987, zitiert nach Sander, 2002) verglichen mit Verheirateten insgesamt inkonsequenter und inkompetenter. Dies war in einer Studie von Simons und Johnson (1996, zitiert nach Sander, 2002) zwar nur bei einem Viertel der alleinerziehenden Frauen der Fall, dennoch ist dieser Anteil doppelt so hoch wie in Familien mit aufrechtem Partnerschaftsverhältnis. Alleinerziehende Frauen stellen demnach weniger Anforderungen an ihre Kinder, kontrollieren sie weniger und verwenden weniger effektive Disziplinierungsmaßnahmen. Sie neigen zu egalitären freundschaftlichen Eltern-Kind-Verhältnissen und überfordern ihre Kinder mit Haushaltsverpflichtungen, mit emotionalen Unterstützungserwartungen und - bei gegengeschlechtlichen Kindern - mit Rollenerwartungen, die den Partner ersetzen sollen, bis hin zur Übertragung negativer Gefühle bei wahrgenommener Ähnlichkeit zum Ex-Partner (Sander, 2002).

3.7 Elterliche Arbeitsteilung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung

Da Hausarbeit im Gegensatz zur Erwerbsarbeit unbezahlt ist und in unserer Gesellschaft die Höhe des Einkommens maßgebend für die soziale Anerkennung ist, wird Hausarbeit häufig als Arbeit „ohne Wert“ empfunden. Fassmann stellte 1995 Berechnungen an, in welchen er den Stundenlohn für Hausarbeit auf 4,7 Euro festlegte und kam österreichweit auf einen Wert der Hausarbeit, der das Bruttoinlandsprodukt um 22% erhöhen würde (Fassmann, 1995, zitiert nach Ziegler, 2002).

Hausarbeit zählt gemeinsam mit der Kinderbetreuung, Pflegearbeiten und bürgerlichem Engagement, zu den unbezahlten Arbeiten und nimmt laut den aktuellen Ergebnissen der Zeitbudgeterhebung 2001/2002 (ausgeführt vom statistischen Bundesamt des deutschen Bundesfamilienministeriums) im Schnitt ab dem 10. Lebensjahr einen größeren Anteil der wöchentlichen Arbeitszeit (rund 60% der gesamten Arbeitszeit oder 25 Arbeitswochenstunden) in Anspruch als bezahlte Arbeit (40% der Arbeitszeit oder 17 Arbeitswochenstunden). Die

gesamte wöchentliche Arbeitszeit der Frauen ist mit 43 Stunden um eine Stunde höher als die Gesamtarbeitszeit von Männern. Während Frauen 2001/2002 beinahe drei Viertel ihrer Zeit (72%) mit unbezahlten Arbeitstätigkeiten zubringen, arbeiten Männer nur etwa knapp die Hälfte (46%) ihrer Arbeitszeit unbezahlt. Mit bezahlten Arbeiten verbringen Frauen 28% ihrer Arbeitszeit (Männer 54%) (vgl. IFP, 2001/2002).

Im Vergleich zur ersten deutschen Zeitbudgeterhebung (1995) reduzierten die Frauen generell ihren wöchentlichen Gesamtarbeitsaufwand: 2001/2002 arbeiteten sie bezahlt um ein gutes Drittel (37%) und unbezahlt um gute zehn Prozent (11,5%) weniger als 1995. Das männliche absolute Ausmaß an unbezahlten Arbeiten ist seit 1995 unverändert geblieben, jedoch reduzierten die Männer, ebenso wie die Frauen, ihr Ausmaß an bezahlter Arbeit um ein gutes Drittel (36%) (vgl. Reitzner, 2003, S. 146; vgl. Jungk, 2008, S. 38).

Vergleicht man das Arbeitsausmaß von Deutschen und Österreichern, so zeigt sich, dass 1995 die Österreicher (beide Geschlechter) in höherem Ausmaß einer bezahlten Erwerbstätigkeit nachgingen (Österreicher arbeiteten täglich etwa eine halbe Stunde länger, Österreicherinnen eine viertel Stunde), während deutsche Männer sich deutlich mehr an unbezahlten Arbeiten beteiligten (täglich nahezu eine Stunde mehr) und auch deutsche Frauen ein wenig mehr Zeit in unbezahlte Tätigkeiten investierten (vgl. Reitzner, 2003). Für einen aktuelleren Vergleich zwischen Deutschen und Österreichern, liegen derzeit die benötigten Daten für Österreicher der Zeitbudgeterhebung 2001/2002 noch nicht vor.

Die Hausarbeiten werden demnach noch immer überwiegend von den Frauen erledigt, wenn auch der Anteil der Partizipation der Männer angestiegen ist. Während bei kinderlosen Paaren die Hausarbeit gleichartiger aufgeteilt ist, verschiebt sich die Aufgabenverteilung mit dem Eintritt in die Elternschaft zu Lasten der Frau (Ziegler, 2002). Dies stimmt auch mit den aktuellen Ergebnissen der deutschen Zeitbudgetstudie 2001/2002 überein, bei welcher es beim Vergleich kinderloser Paare mit Eltern, zu einer Verschärfung der traditionellen Rollenteilung mit der Elternschaft kommt: Während bei Paaren ohne Kinder die deutschen Männer 2001/2002 etwa um ein Drittel weniger Zeit (69%) in unbezahlte Arbeiten investierten als deutsche Frauen, so wandten Väter nur noch

die Hälfte der Zeit für unbezahlte Tätigkeiten im Vergleich zu deutschen Müttern auf. Insgesamt gesehen arbeiteten Mütter und Väter hinsichtlich des täglichen Arbeitsaufwandes um eine Stunde mehr als kinderlose Personen, wobei sich der investierte Zeitanteil in unbezahlte Arbeit, von kinderlosen Frauen zu Müttern um ein Drittel erhöht - zu Lasten des in Erwerbsarbeit investierten Anteils (vgl. Jungk, 2008, S. 51). Auch in der Studie von Kalicki, Fthenakis & Peitz (2002), welche Einstellungen und Ausübung der Elternrolle beim Übergang zur Elternschaft untersuchte, zeigte sich ein verstärktes Hervortreten traditioneller Geschlechtsrollenerwartungen. Vom Vater wurde eine Sicherung des Einkommens und des materiellen Wohlstandes erwartet, von der Mutter ein Karriereverzicht (Kalicki, Peitz & Fthenakis, 2002).

In der Nachkriegszeit fand eine Entlastung der Mutter seitens der Kinder statt, deren Mithilfe im Haushalt und bei der Betreuung der kleineren Geschwister eine Selbstverständlichkeit war. Heute ist die geringe Mithilfe der Kinder keine Entlastung für deren Mütter, selbst im Jugendalter ist eine Mitarbeit kaum vorhanden (Nave-Herz, 1994).

Mit steigender Bildung scheint sich das Selbstbewusstsein der Frauen derart zu vergrößern, dass sie eine höhere Mitbeteiligung ihrer Männer im Haushalt einfordern (Ziegler, 2002). In Deutschland wählen höherqualifizierte und besser verdienende Frauen in den letzten Jahrzehnten einen neuen Lösungsweg über ein Dienstleistungsmodell. Aufgaben werden gegen Bezahlung an eine Kinderfrau oder eine Haushaltshilfe ausgelagert (Nave-Herz, 1994).

Bei der Aufteilung kindbezogener Aufgaben in der deutschen LBS-Familien-Studie (2001) übernahmen die Frauen die Hälfte der Aufgaben alleine, die andere Hälfte teilten sie gemeinsam mit ihrem Partner auf. Aufgaben, welche Männer alleine übernahmen, beliefen sich auf eine (von neunzehn), die jeder zweite Vater ausführte (Fthenakis, 2001).

Gemäß den Zahlen des 5. österreichischen Familienberichtes (1999-2009), übernahmen manche Aufgaben (wie etwa Krankenbetreuung oder das Ankleiden der Kinder) zumeist die Mütter alleine, andere Aufgaben (wie das Zubettbringen, bei Hausaufgaben helfen oder Transportdienste für die Kinder) übernahmen

entweder die Mütter oder die Partner teilten diese Aufgaben. Spiel- und Freizeitaktivitäten wurden von den Partnern zu gleichen Teilen ausgeführt. Nur in 11% der Haushalte übernahm der Vater eine oder mehrere Aufgaben alleine. Während Frauen sich häufiger für eine Aufgabe als alleine zuständig sahen, empfanden die Männer die Arbeitsteilung öfter als eine gemeinsam aufgeteilte. Sieben von zehn Frauen sind mit dieser Aufteilung der Kinderbetreuung sehr zufrieden, besonders zufrieden sind Frauen, die zu Hause sind und höher gebildete Frauen. Väter sind in noch höherem Ausmaß mit dieser Aufteilung zufrieden (76% der Väter) (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 287-289).

Wenn die Kinder klein sind, kommt es nach Fthenakis (2002) zu einem Maximum an alleiniger mütterlicher Betreuung (Fthenakis, 2002).

Mit zunehmender Kinderzahl und zunehmendem Zutrauen der Mutter in die Fähigkeiten ihres Partners stieg die Anzahl der allein ausgeführten Aufgaben des Vaters. Der Anteil gemeinsam ausgeführter Aufgaben stieg bei ähnlichen Erwartungen beider Eltern an die eigene Person (geringe Unterscheidung zwischen Aufgaben für Mütter/Väter, die bei der Betreuung und Versorgung des Kindes anfallen) und bei einer hohen Partnerschaftsqualität aus Sicht des Mannes.

Mit zunehmendem beruflichen Engagement des Mannes sank der Anteil gemeinsam aufgeteilter Aufgaben zu Lasten der Mutter. Dies war auch bei jenen Männern der Fall, welche die elterliche Verantwortung stärker der Mutter alleine zuschrieben (Dominanz des Mutterschaftskonzeptes). Bei Männern mit traditionellen Einstellungen konnte eine Reduzierung ausgeführter Aufgaben jedoch nicht beobachtet werden (Rollett & Werneck, 2001).

Aus biologischer Sicht liegt der Nutzen jenseits der Zeugung von Kindern, was sich in einem zusätzlichen väterlichen Investment niederschlägt, in der Sicherung des Reproduktionserfolges der Nachkommen. In verschiedenen Kulturen konnte eine unterschiedlich starke Beteiligung der Väter beobachtet werden, was zum Teil von materiellen und sozialen Umweltfaktoren und Ressourcen abhängt (Marlowe, 2000; Geary & Flinn, 2001; zitiert nach Grossmann, 2008, S. 242). Demzufolge führten Ressourcenknappheit, wenig verfügbare Frauen und eine

monogam geprägte Gesellschaft zu erhöhtem Investment der Väter in ihre Kinder. Auch die geltenden normativen Vorstellungen in einer Kultur von Arbeitsteilung, Erziehung und Fürsorge sind wesentliche Determinanten der Ausprägung väterlicher Fürsorge. Einen weiteren Erklärungsbeitrag liefern darüber hinaus psychologische Prozesse wie die Qualität der Ehe oder die Vaterschaftssicherheit (Harkness & Super, 2002, zitiert nach Grossmann, 2008).

Fthenakis (2001) fand in seiner LBS-Familien-Studie vier Faktoren, welche Einfluss auf väterliches Engagement haben: Den ersten Faktor bezeichnete er als „Merkmale und Einschätzungen des Vaters“, welche sich darauf bezogen, wie gut der Zeitpunkt des Eintritts in die Elternschaft zur aktuellen Lebenssituation des Vaters passte - hinsichtlich beruflicher Pläne, Partnerschaftsqualität, Alter der Eltern und Vorfreude sowie Geplantheit des Kindes. Die Einstellung zur Vaterrolle und ursprüngliche Haltung zum Kind war wegweisend für das spätere väterliche Engagement. Den zweiten Faktor benannte er „Merkmale der Lebenssituation und äußere Einflussfaktoren“ und meinte damit, das berufliche Ausmaß an Beanspruchung des Vaters, welches den Rahmen bildet, in welchem väterliches Engagement für das Kind stattfinden kann. Eine hohe berufliche Belastung und hohe Wochenarbeitszeiten gingen mit einer geringeren Beteiligung der Väter bei der Kinderbetreuung und im Haushalt einher. Väter, die sich bereits im Beruf verausgabt hatten, brauchten ihre Freizeit für Regeneration und hatten deutlich weniger Zeit für ihre Familie. Beim dritten Faktor „Verhalten der Mutter“ ging Fthenakis (2001) davon aus, dass Mütter, die ihren Männern bei der Ausübung der Elternrolle vertrauten, sie vermehrt zur Beschäftigung mit dem Kind anhielten und dabei anleiteten, mehr väterliche Partizipation erhielten. Im Gegensatz dazu untergruben Frauen, welche meinten die Aufgaben ausschließlich selbst am besten ausführen zu können, eine ursprünglich vorhandene Motivation zur Mithilfe. Im vierten Faktor „Merkmale des Kindes“ beschrieb Fthenakis, dass Väter sich häufiger und lieber mit Kindern beschäftigten, die unkompliziert und pflegeleicht waren. Die Betreuung schwieriger Kinder wurde beinahe gänzlich der Partnerin überlassen. Dies setzte eine Dynamik in Gang, in welcher eine mangelnde Erfahrung zu späteren Frusterlebnissen bei den Männern führte, was eine Enthaltung bei der Kinderbetreuung festigte.

Generell engagieren sich Väter vermehrt bei leiblichen Kindern männlichen Geschlechts, vor allem bei fortgeschrittenem Alter. Von ihren Kindern getrennt lebende Väter engagieren sich weniger als solche, die den Haushalt mit ihren Kindern teilen (Marsiglio, 1991, zitiert nach Fthenakis, 2002). Bei der Kinderbetreuung bevorzugen Väter vor allem Aufgaben wie gemeinsames Spielen, Ausflüge oder Freizeitaktivitäten (Fthenakis, 1999; Grossmann, 2008). Die Pflege von Kindern oder deren Beaufsichtigung ist bei Vätern hingegen weniger beliebt und verbleibt so überwiegend im Verantwortungsbereich der Frauen. Bei zunehmender Kinderzahl bleibt der Zeitaufwand für die Kinderbetreuung unter den Vätern gleich, da sich das Zeitpensum nicht verändert, das beim Spielen mit einem oder mehreren Kindern beansprucht wird (Textor, 2002). Diese Form der spielerischen väterlichen Unterstützung erhalten Frauen unabhängig davon, ob sie berufstätig sind oder ausschließlich Hausfrauen (Ziegler, 2002).

Der Anteil der Mithilfe bei der Kinderbetreuung belief sich in einer oberösterreichischen Studie von Bacher und Wilk (1997, zitiert nach Fthenakis, 2002) nach Angaben der Mütter auf fast 90%. Die Väter betreuten ihre Kinder täglich unter der Woche im Schnitt 27,6 Minuten lang und 24 Minuten an Wochenenden. Eine Betreuung der Kinder ohne Anwesenheit der Mutter lag jedoch nur bei 5 Minuten pro Tag. Daraus folgerten die AutorInnen, dass Väter zwar zu einer Mithilfe bereit sind, jedoch nicht die alleinige Verantwortung für das Kind übernehmen wollen. Eine höhere Partizipation konnte nur gefunden werden, wenn es situativ erzwungen war, etwa wenn die Mutter krank war, oder einer Erwerbstätigkeit nachging und keine alternative Betreuungsperson verfügbar war. In diesem Falle stieg die Bereitschaft der Väter ihre Kinder beinahe 8 Stunden in der Woche zu betreuen (Fthenakis, 2002).

Drei deutsche Studien von Rosenkranz (1998), Künzler (2001) und Fthenakis & Minsel (2002) fanden höhere Vater-Kind-Kontaktzeiten zwischen 14 bis 22 Stunden in der Woche, was die AutorInnen als Ausdruck eines mittleren väterlichen Engagements interpretierten (Kindler & Grossmann, 2008). Obwohl die Mütter die meiste Zeit des Tages mit dem Säugling verbringen und die meisten seiner Bedürfnisse durch sie gestillt werden, gibt es eine ganze Reihe

sozial-emotionaler Kompetenzen des Kindes, die durch väterliche Feinfühligkeit geprägt werden. Dies tritt vor allem in den Vordergrund, wenn man an den hohen Anteil spielerischer Interaktionen der Väter mit ihren Kinder denkt und beachtet, dass Bindung auch bei der aktiven Anleitung des Explorationsverhalten der Kinder eine Rolle spielt (Grossmann, 2008). Väter üben in jeder Entwicklungsphase ihrer Kinder einen wichtigen Einfluss aus, sowohl auf psychische, als auch auf soziale und schulische Faktoren (Levine & Pittinsky, 2002). Auch für junge Erwachsene ist die Beziehung zu Müttern und Vätern unterschiedlich: Väter unterstützen ihre Kinder im Autonomiestreben, während Mütter bemüht sind die Bindung aufrechtzuerhalten. Die Qualität der Interaktion mit den Müttern wird meist günstiger beurteilt, jedoch birgt die hohe Intensität auch vermehrt Konfliktpotential (Grossmann, 2008).

In vielen Studien der letzten 30 Jahre wurden positive Auswirkungen des väterlichen Engagements auf die kindliche Entwicklung gefunden, obwohl es aus Sicht der klinischen Psychologie im Falle von sehr mangelhafter väterlicher Erziehungsfähigkeit oder bei egozentrischen Ansprüchen an das Kind auch zu negativen Folgen kommen kann (Kindler & Grossmann, 2008).

Grossmann (2002) fand heraus, dass sich Väter und Mütter in ihrem Interaktionsstil mit den Kindern unterscheiden. Väter fordern ihre Kinder in ihren Fähigkeiten und im Selbstvertrauen stärker heraus und regen sie bei körperlichen Spielen stärker an. Da sich die Väter weniger verantwortlich für Versorgung und Beruhigung empfinden und ihre Bemühungen mehr auf den spielerischen Anteil legen, wurde die Spielbeziehung nach Grossmann zum zentralen Forschungsbereich der Vater-Kind-Beziehung. Sozial-emotionale Auswirkungen der mehr oder weniger gelungenen feinfühligen Unterstützung beim Spielen und Explorieren konnten in der Bielefelder-Längsschnittstudie von Grossmann und Grossmann (2002) bis ins 22. Lebensjahr belegt werden. Die Kinder konnten im gemeinsamen Spiel mit dem Vater lernen, ihre Kommunikation zu verbessern und die Emotionen selber zu regulieren. Dies diente ihnen dann beim Spiel mit Gleichaltrigen als inneres Arbeitsmodell und schlug sich später in der sozialen Kompetenz nieder. Eine väterlich vermittelte sichere Basis bei der Exploration begünstigte eine spätere psychische Sicherheit in Interaktionen.

Dieser positive Einfluss zeigte sich jedoch nur, wenn der Vater selbst ein inneres Modell einer sicheren Bindung hatte, welches ein feinfühliges Spiel begünstigte. Bei einem unsicheren oder verstrickten Bindungsstil des Vaters konnte ein hohes väterliches Engagement einer positiven Entwicklung des Kindes hinderlich sein (Ahnert, 2008; Kindler & Grossmann, 2008).

3.8 Vaterschaftskonzepte, Vatertypen und Muttertypen

Bis zum 20. Jahrhundert war das Bild von einer gut erfüllten Vaterrolle geprägt von Vorstellungen über die Versorgung der Familie und der moralischen Autorität über die Familie, welches sich in den westlichen Kulturen hin zu einem emotionalen Bild, bereichert durch gemeinsame Spiele und Freizeitaktivitäten, gewandelt hatte (Parke & Stearns, 1993, zitiert nach Mintz, 2002).

Lamb (1987) entwickelte eine Typologie, in welcher nach der Art des väterlichen Engagements unterschieden wurde. Dieses bestand entweder darin Zeit in direkter Interaktion mit dem Kind zu verbringen, oder Verantwortung für Aufgaben wie Kinderbetreuung bzw. Arztbesuche (etc.) zu übernehmen, oder prinzipiell verfügbar zu sein, da sich der Vater gemeinsam mit dem Kind in räumlicher Nähe aufhält. Dass alleine die Präsenz des Vaters beim Aufwachsen der Kinder eine Bedeutung für das Heranziehen der Kinder hat, zeigte sich in ethnologischen Daten der vorindustriellen Gesellschaften, in welchen bei Familien ohne leiblichen Vater die Sterblichkeitsrate der Kinder deutlich höher lag, als bei Anwesenheit der biologischen Väter. In aktuelleren Studien konnten als Folge von Vaterabwesenheit und den damit einhergehenden familiären Konflikten leicht negative Auswirkungen auf die Entwicklung sozialer und kognitiver Bereiche gefunden werden (Kindler & Grossmann, 2008).

Matzner (2004), definiert als Conclusio seiner qualitativen Forschungsarbeit, die eine Mischung aus Fallstudie und kontrastierender Vergleichsstudie darstellt, subjektive Vaterschaftskonzepte wie folgt:

> Unter einem *subjektiven Vaterschaftskonzept* versteht man die Vorstellungen eines Vaters über seine Vaterschaft. Die Vorstellungen spiegeln sich in Auffassungen, Überzeugungen, Einstellungen, Gefühlen und Normen hinsichtlich der Bereiche Vaterschaft, Mutterschaft, Elternschaft, Kindheit, Familie und Erziehung wider.
>
> Subjektive Vaterschaftskonzepte ermöglichen die Handlungsplanung als Vater und geben damit Verhaltenssicherheit. Sie motivieren zu einer erwartungskonformen Rollenausübung in Bezug auf eigene als auch auf Erwartungen Dritter. [...] Subjektive Vaterschaftskonzepte haben einen dynamischen Charakter, sie können sich im Laufe der Vaterschaft aufgrund wandelnder Determinanten sowie unter dem Einfluss von Erfahrungen, Gefühlen, und Erkenntnissen als Vater verändern. (S. 436)

Matzner (2004) entwickelte ein umfassendes Modell zur subjektiven Vaterschaft und sozialen Praxis von Vaterschaft, in welchem er die Determinanten, die bei der Entstehung eines subjektiven Vaterschaftskonzeptes eine Rolle spielen unter Berücksichtigung der bisherigen Forschung (Fthenakis & Minsel, 2002; Kalicki, Peitz & Fthenakis, 2002; Walter & Künzler, 2002; zitiert nach Matzner, 2004) herausarbeitet und Determinanten festlegt, welche die Realisierung des Vaterschaftskonzeptes verändern bis hin zur gelebten Praxis der Vaterschaft.

Die Entstehung eines subjektiven Vaterschaftskonzeptes beginnt in Matzners Modellbeschreibung bereits vor der Phase als werdender Vater, in welcher sich jeder Mann Gedanken darüber mache, wie er Vaterschaft leben möchte. Grundzüge entwickeln sich bereits mit der Herausbildung der Persönlichkeit des Mannes, welche infolge von Einstellungen zu Beruf, Familie, Freizeit, Gesellschaft, Freundschaften und Lebensplänen den Rahmen bilden, in dem ein späteres Vaterschaftskonzept entstehen kann. Als werdender Vater beginnt die Konkretisierungsphase, dessen Hauptdeterminanten die Sozialisation zum Vater, die soziale Lage und Milieu, sowie soziokulturelle Einflüsse bilden.

Als gewordener Vater beginnt er sein Vaterschaftskonzept in Form von väterlicher Beteiligung zu realisieren und es kommt infolge der Erfahrungen als Vater zu einer Fortentwicklung des Konzeptes, indem sich Einstellungen wandeln oder festigen. Bei der Realisierung beinhaltet das Modell die in der Literatur so oft postulierten Dimensionen väterlichen Engagements sowohl im Sinne von direkten Interaktionen mit den Kindern „doing with children“ als auch in Form von indirektem väterlichen Engagement „doing for children“. Den Rahmen der Realisierungsmöglichkeiten bilden die Partnerin (vor allem die Partnerschaftsqualität) und Mutter der Kinder (basierend auf Rollenvorstellungen zu Mutter- und Vaterschaft, Vertrauen in die Rollenkompetenz des Vaters und Erwartungen an die Beteiligung), die Kinder selbst (Anzahl, Temperament, Erwünschtheit, Geschlecht, Alter, Bedeutung der Kinder), soziale Lage und Milieu, Berufstätigkeit des Vaters und materielle und soziale Ressourcen, wie das Einkommen oder eine Unterstützung bei der Kinderbetreuung. Das Modell spiegelt den Kreislauf wider, in dem sich ein Vaterschaftskonzept und dessen Realisierung konzipiert und wandelt.

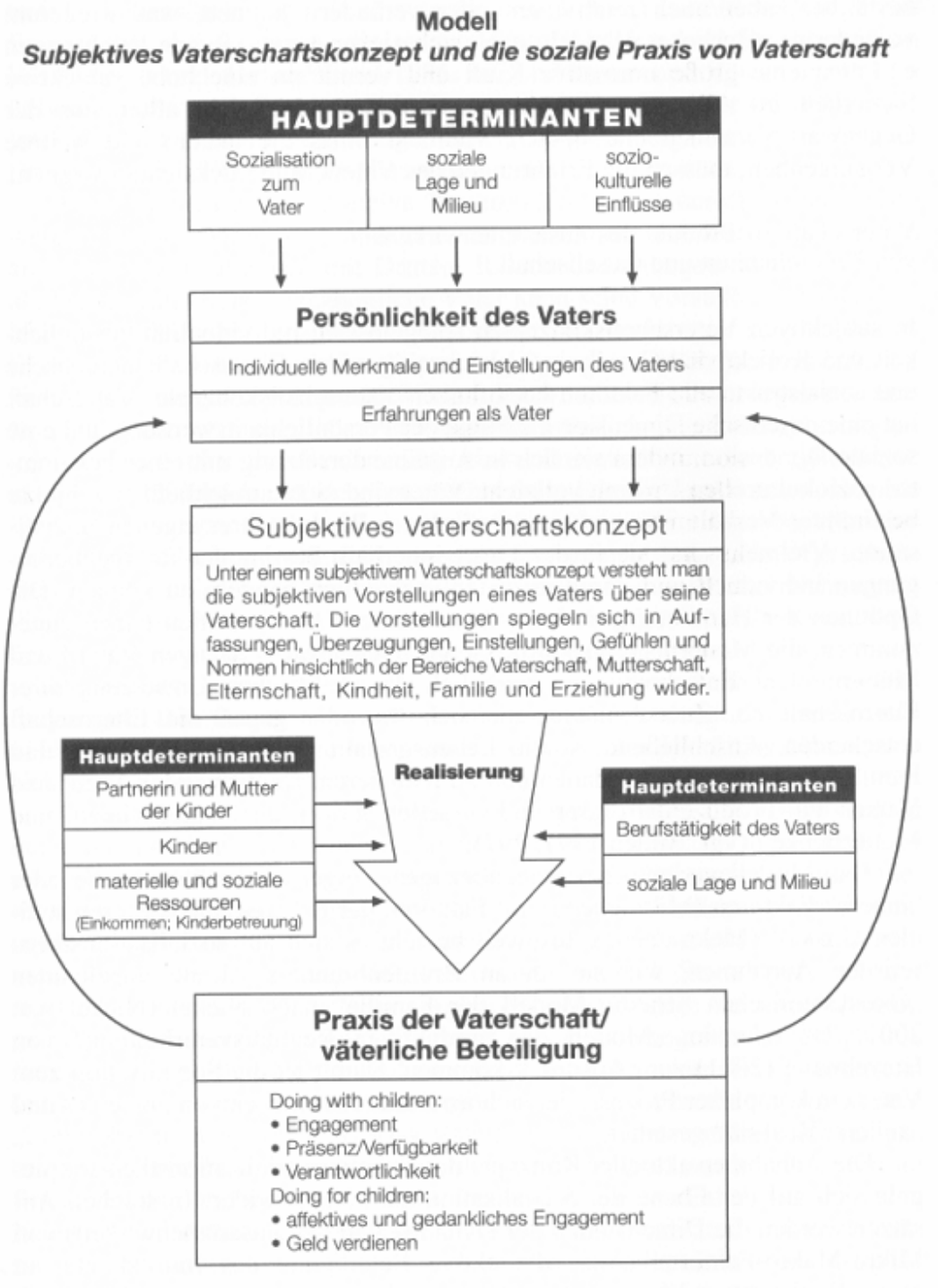

Abb. 1: Matzners Modell (2004) zur subjektiven Vaterschaft und sozialen Praxis von Vaterschaft

Auf den nachfolgenden Seiten werden die Kernaussagen der qualitativen Arbeit Matzners (2004, S. 339-435) zu den von ihm unterschiedenen Vatertypen zusammengefasst:

1. Der traditionelle Ernährer:

Er wünscht sich Kinder, da dies zu einem vollwertigen Leben dazugehört. Der Fokus liegt dabei auf der Reproduktionsfunktion der Vaterschaft und dem funktionalen Wert (Erhalt des Familienbetriebes, Fortführung der Familientradition oder Nicht-Alleinsein im Alter). Seine Aufgaben sieht er in der Ernährung seiner Familie, Schutz für seine Familie, Ausübung der väterlichen Autorität und in der Unterstützung seiner Kinder bei schulischem und beruflichem Fortkommen. In der Interaktion hat eine Zukunftsorientierung und Leistungsorientierung einen hohen Stellenwert. Er liebt seine Kinder, aber die Vaterschaft bleibt eine Teilidentität, während der Kern seiner Identität durch den Beruf bestimmt wird und er oft abwesend ist. Er schreibt der Familie einen hohen Wert, im Sinne eines Familienverbundes, zu.

Das Mutterschaftskonzept korrespondiert sehr eng mit den verbleibenden Aufgaben, im Sinne einer komplementäre Elternschaft, welche sich auf den Innenbereich der Familie beziehen: Haushalt und Kindererziehung, sowie Freizeitgestaltung. Eine Berufstätigkeit der Mutter oder außerhäusliche Betreuung der Kinder unter drei Jahren wird meist abgelehnt. Erziehung habe konsequent zu sein, notfalls auch mittels Befehl oder dem Einsatz von körperlicher Gewalt. Die Arbeitsteilung erfolgt rollenspezifisch. Ist der Vater anwesend, übernimmt er nur männliche Tätigkeiten wie Spielen, Helfen bei Hausaufgaben, Grenzen setzen oder Reparaturen. Den überwiegenden Anteil der Erziehung leistet die Mutter. Oftmals handelt es sich um Frauen mit geringen beruflichen Qualifikationen, welche sich als Hausfrau und Mutter verwirklichen können. Sie erfahren von ihren Kindern Wertschätzung, welche sich zumeist vertrauensvoll an sie wenden. Mit wachsendem Alter der Kinder ist ein berufliches Engagement der Frauen nicht mehr ausgeschlossen.

2. Der moderne Ernährer:

Obwohl Vaterschaft für ihn zum normalen Lebenslauf dazugehört, wird etwa die Hälfte von der Vaterschaft überrascht, welche reflektiert wird, und neben emotionalen (Liebe und Geborgenheit) auch funktionelle Werte (Fortleben von Gütern, Eigenschaften und Werten, Sicherung der Zukunft der eigenen Familie) hat. Zusätzlich zu den Funktionen des traditionellen Ernährers gelingt es ihm als präsenter Vater enge und gute Beziehungen zu seinen Kindern aufzubauen. Sein Grundgedanke ist auch der des Ernährers der Familie, welcher jedoch durch moderne Dimensionen erweitert wird. Berufsmensch und Familienvater sind beides zentrale Dimensionen seiner Identität, aber wenn berufliche und familiäre Interessen nicht miteinander zu vereinbaren sind, hat der Beruf zumeist Vorrang vor der Familie. Auch hier ist das Elternschaftskonzept komplementär organisiert. Der Vater konzentriert sich auch hier auf die Rolle des Ernährers und Beschützers, die Mutter erfüllt Tätigkeiten innerhalb der Familie, wobei eine Berufstätigkeit der Mutter akzeptiert wird, jedoch nur wenn die Familie darunter nicht leidet. In diesem Vaterschaftskonzept wird die private Betreuung von Kleinkindern bevorzugt. Im Unterschied zu den traditionellen Ernährern, unterstützen die modernen Väter ihre Frauen am Abend, an Wochenenden und im Urlaub - wobei Tätigkeiten, welche eine gute Bindung fördern, wie Spielen oder Ausflüge, bevorzugt werden. Die Familie hat für ihn auch die Funktion des Spannungsausgleiches: er kann sich aus dem Berufsstress zurückziehen und im Familienkreis wohlfühlen. Die Kernfamilie besteht aus Vater, Mutter, Kinder, ist offener, dynamischer und zeitlich begrenzt: die erwachsenen Kinder verlassen eines Tages die Familie, um eine eigene zu gründen. Erziehungsziele sind ein selbständiges und reflektiertes Handeln der Kinder, den Kindern alle beruflichen Möglichkeiten zu eröffnen und die Beachtung gesellschaftlicher Normen. Er fühlt sich bei der Erziehung mitverantwortlich, achtet auf das Einhalten von Regeln und Normen, setzt Grenzen und hält seine Kinder an, sich mit sinnvollen Tätigkeiten zu beschäftigen. Auch der moderne Ernährer pflegt einen konsequenten Erziehungsstil, gelegentlich wird ein Sachverhalt ausgehandelt, was als eine Mischung zwischen autoritärem und

autoritativem Erziehungsstil einzustufen wäre („milde Strenge“). Im Konfliktfall, wenn es zu keiner zügigen Einigung kommt, setzt der Vater das letzte Wort. Es ist ihm wichtig, zu seinen Kindern eine gute Beziehung als Spielkamerad und väterlicher Freund aufzubauen, und so zu einer Vertrauensperson und Ratgeber zu werden. Aufgrund der mangelnden Zeit behalten die gemeinsamen Erlebnisse den Charakter des Nichtalltäglichen. Haushalt und Kinderbetreuung verbleiben in der Verantwortung der Frauen. Er hilft seiner Frau bei ihren Tätigkeiten - ohne diese jedoch alleine auszuführen - außer wenn die Frau in Ausnahmesituationen ausfällt. In ungewohnten oder schwierigen Situationen neigt er dazu sich zu entziehen, oder die Mutter greift frühzeitig ein. Das führt dazu, dass sich die Kinder langfristig auf die Mutter fixieren, da sie ihre Mutter als kompetenter wahrnehmen. Die Väter übernehmen die Verantwortung, wenn nicht alltägliche Entscheidungen zu treffen sind oder bei Notfällen. Die Mütter sind meist nicht oder nur Teilzeit berufstätig. Sie haben einen Beruf (oft helfende oder Gehilfinnenberufe) erlernt, verdienen in diesem jedoch deutlich weniger als der Vater. Sie waren vor der Mutterschaft berufstätig, die Einkommensunterschiede tragen jedoch stark zu einer Retraditionalisierung bei. Wenn die Kinder ins Schulalter kommen, nehmen einige Mütter wieder eine Teilzeitbeschäftigung auf. Männer, die vor dem ersten Kind im Haushalt mithalfen, stellen diese Tätigkeit im Zuge der Retraditionalisierung wieder ein.

3. Der ganzheitliche Vater

Er ist ein historisch neues Phänomen: Vaterschaft stellt für ihn etwas Besonderes im Zuge einer bewussten Entscheidung in der Lebensplanung dar. Ein Kind wird von ihm gewünscht und konkret geplant, er informiert sich intensiv über die Elternrolle, nimmt aktiv an der Geburtsvorbereitung teil und bereitet sich auf die Vaterrolle vor. In der Elternrolle versteht er sich als aktiver Vater, der im Familienalltag präsent ist, engagiert den Alltag gestaltet, und in Form von vielfältigen Aufgaben Verantwortung übernimmt. Er legt Wert darauf, ein guter Vater zu sein, dessen Grundstein oftmals in seiner

eigenen Kindheit zu finden ist: Entweder war gemäß der Identifikationshypothese der eigene Vater auch schon aktiv und in der Kindererziehung stark involviert, oder die Beziehung zum eigenen Vater war schlecht und prägte das Ziel es, im Sinne einer Kompensationshypothese, anders und besser zu machen. Zum Kern seiner Identität zählt die Zugehörigkeit zur Familie und die Vaterschaft, aber auch der Beruf und private Interessen. Beruf und Familie sind ihm gleich wichtig, im Zweifelsfall legt er jedoch auf die Familie das stärkere Gewicht. Meist gelingt es, dass kein Bereich zu kurz kommt, obwohl die Karriereambitionen des Mannes meist deutlich zurückgeschraubt wurden. Der ganzheitliche Vater sieht die Elternrolle im Lichte der geteilten Elternschaft, in welcher es keine geschlechtsspezifische Aufgabenteilung gibt, dafür müssen die Aufgaben umfangreich abgestimmt und immer wieder neu festgelegt werden - je nach Tagesablauf. Väter und Mütter engagieren sich beide gleichermaßen umfassend im Haushalt und bei der Kinderbetreuung. Dabei entstehen unterschiedliche Muster der Arbeitsteilung in jeder Familie - je nach Prioritäten und Vorlieben der beiden Elternteile. In den meisten Familien verbleiben jedoch gewisse weibliche Domänen, wie etwa Wäsche waschen und bügeln. Beim Einkaufen und Kochen bringen sich die Männer vermehrt aktiv ein. Die Kernfamilie stellen Vater, Mutter, Kind dar, wobei die Eltern nicht zwingend verheiratet sein müssen. Oft folgt nach dem Eintritt in die Elternschaft auch eine Ehelichung, denn ein hoher Anteil ist verheiratet. Die Väter sind oft dem liberal-intellektuellen Milieu (sie konnten von der Bildungsexpansion profitieren und stammten nicht ursprünglich aus Akademikerfamilien) zuzuzählen und wünschen sich - für sich selbst und ihre Familie - ein Konzept, in welchem Offenheit, Autonomie und Selbstverwirklichung für alle Familienmitglieder lebbar ist. Der Vater wünscht sich eine enge Bindung zu seinen Kindern, überlässt ihnen mit fortschreitendem Alter zunehmend Freiräume und Mitsprache und gesteht Kindern eine autonome Persönlichkeit zu. Die Liebe zu den Kindern steht im Vordergrund und die Interaktionen werden vielseitig gestaltet. Die Erziehung soll mittels Modelllernen, Gestaltung förderlicher Umwelten, Gesprächen und

Reflexion erfolgen und hat zum Ziel, die Kinder zu starken Persönlichkeiten werden zu lassen, welche hohe kognitive und personale Kompetenzen entwickeln und darüber hinaus sozial orientiert sind. Eine positive Persönlichkeitsentwicklung wird hier stärker angestrebt als ein späterer beruflicher Erfolg, da eine Leistungsorientierung keinesfalls auf Kosten Anderer gehen soll. Die Mütter wollen sich nicht nur auf die Mutterschaft konzentrieren, sondern ihr Beruf ist ihnen auch sehr wichtig. Viele Frauen sind Akademikerinnen oder haben eine gehobenere Ausbildung. Sie können ihre Babys schon frühzeitig - für mehr als einige Stunden - loslassen und fordern die umfassende Beteiligung ihrer Partner. Dadurch ist der Vater in der Familie überdurchschnittlich viel präsent.

4. Der familienzentrierte Vater

Er kommt sehr selten vor und agiert nichttraditionell als Hausmann. Das Erziehungskonzept und Wertvorstellungen sind ähnlich dem ganzheitlichen Vater: Familienzentrierte Väter wollen aktive Väter sein, eine enge Bindung zu ihren Kindern haben und sich engagiert in die Familien- und Haushaltsarbeit einbringen. Der Unterschied liegt in den beruflichen Vorstellungen. Meist gehen familienzentrierte Väter keiner Erwerbsarbeit nach und sind Hausmänner. Wenn sie arbeiten, liegt das Ziel der Berufstätigkeit hauptsächlich darin, mehr Geld einzubringen. Es ist oft der Fall, dass äußere Rahmenbedingungen den Mann zum familienzentrierten Vater werden lassen. Mögliche Ursachen findet man in der Arbeitslosigkeit des Vaters, in den hohen Einkommensunterschieden zwischen den Eltern, starke Karriereambitionen der Mutter oder Krankheit des Vaters. In einer Studie von Strümpel (1988) über Hausmänner wurde herausgefunden, dass diese dem liberal-intellektuellen Milieu mit überdurchschnittlich hoher Ausbildung zuzuordnen sind. Die Frauen übertrafen das Bildungsniveau ihrer Männer und hatten zu 85% einen sicheren Arbeitsplatz. Sie waren vollzeit berufstätig und lebten eine geteilte Elternschaft, in welcher sie ein Drittel aller Hausarbeiten übernahmen und die Kinderbetreuung mit den Männern teilten. In der Studie von Oberndorfer und Rost (2002) konnte festgestellt werden,

dass mehr Mütter als Väter diese Lebensform als Übergangslösung empfinden, aufgrund von Schulgefühlen ihren Kindern gegenüber mit diesem Konzept unzufrieden waren und längerfristig eine „fifty-fifty-Lösung“ mit ihrem Partner anstrebten. (Matzner, 2004, S. 339-435)

Auch beim Wiener Längsschnittprojekt von Brigitte Rollett und Harald Werneck „Familienentwicklung im Lebenslauf“ (genaue Beschreibung des Projekts siehe S. 54) wurden drei Väter- und fünf Müttertypen mittels Clusteranalyse aus den Daten des ersten Erhebungszeitpunkts ermittelt, welche nachfolgend dargestellt werden (Werneck, 1998):

1. Vätertypen:

Neue Väter (15,9%)**:** Sie sind egalitäre Väter, die eine traditionelle Rollenaufteilung ablehnen, Kinder nicht als Belastung sehen und viel Wissen und Vorerfahrung in der Pflege der Kinder haben.

Familienorientierte Väter (31,7%) **:** Sie sehen sich als Familienoberhaupt („pater familias“) und äußern eher traditionelle Rolleneinstellungen. Familie ist ihnen sehr wichtig, daneben behalten sie jedoch auch ihr berufliches Weiterkommen im Auge.

Eigenständige Väter (52,4%)**:** Für sie hat der Wert der Familie die geringste Bedeutung. Die Kinder werden eher als Belastung erlebt, sie schätzen ihre Kinder weniger zufrieden und freundlich ein. Eine traditionelle Rollenaufteilung wird im Gegensatz zu den familienorientierten Vätern eher abgelehnt. Sie zeichnen sich durch ein geringes Streitverhalten aus (Werneck, 1998).

2. Müttertypen

Selbstbewusste, kinderliebende Mütter (23,8%): Sie lehnen eine traditionelle Rollenaufteilung ab, fühlen sich durch Kinder nicht belastet, welche für sie einen hohen Wert haben.

Emanzipierte Mütter, ohne erlebter Belastung (13,4%) Auch sie fühlen sich durch Kinder nicht belastet und lehnen traditionelle Werte ab. Obwohl sie den Wert von Kindern schätzen, lehnen sie den einer Großfamilie ab.

Emanzipierte Mütter, mit erlebter Belastung (31,7%) Sie sind ebenfalls gegen traditionelle Werte, fühlen sich jedoch von Kindern belastet und schätzen den Wert von Kindern daher geringer ein.

Überforderte Mütter, mit erlebter Belastung (9,8%) Ihre Rolleneinstellung ist eher traditionell geprägt, sie empfinden Kinder als wertvoll, obwohl sie sich von ihnen belastet fühlen.

Überforderte Mütter – stark belastet (21,3%) Trotz traditioneller Sichtweise fühlen sie sich durch ihre Kinder sehr belastet und schätzen den Wert der kinderlosen Zeit hoch ein (Werneck, 1998; Werneck & Rollett, 1993, zitiert nach Kratzenberg, 2010).

(„Pflichterfüllerinnen“(3%) Dieser Muttertyp wurde nur im 6. Schwangerschaftsmonat gefunden und bei den nachfolgenden Messzeitpunkten wegen zu geringem Vorkommen eliminiert (Werneck & Rollett, 1993, zitiert nach Kratzenberg, 2010, S. 41).**)**

Durch eine Kombination der drei Vater und fünf Muttertypen wären theoretisch 15 Paarkombinationen möglich. In der Realität kommen bestimmte Paarkombinationen häufiger vor als andere: Die häufigste (20,5%) war die Kombination von „eigenständigen Vätern“ mit „emanzipierten Müttern, die

Kinder als Belastung erleben“. Häufig anzutreffen war auch die Kombination von „familienorientierten Vätern“ mit „selbstbewussten, kinderliebenden Müttern“. Manche Kombinationen kommen praktisch selten oder gar nicht vor. So etwa die als „Antityp“ bezeichnete Kombination „eigenständiger Vater“ mit „selbstbewusster, kinderliebender Mutter“ (Werneck, 1998).

In beiden häufig vertretenen Kombinationen sank die Glücklichkeit mit der Partnerschaft vom 1. Messzeitpunkt (6. Schwangerschaftsmonat) bis zum 3. Messzeitpunkt (3. Lebensjahr der Kinder) ab, bei der zweiten Kombination war das Glücklichkeitsniveau mit der Partnerschaft allerdings generell auf einem höheren Niveau angesiedelt. Männer waren in ihrer Partnerschaft glücklicher, wenn sie eine traditionelle Rollenverteilung bevorzugten, ihre Frauen weniger emanzipiert waren und ihre Frauen die Kinder nicht als Belastung empfanden. Glückliche Männer schätzten den Wert ihrer Kinder höher ein, erlebten sie nicht als Belastung und empfanden einen geringeren Verantwortungsdruck (Werneck, 1998).

Wandel der Vätertypen im Laufe des FIL-Projektes (genaue Beschreibung des Projekts siehe S. 54)

Zum zweiten Erhebungszeitpunkt, innerhalb eines halben Jahres um die Geburt des Kindes, konnte eine Verschiebung der prozentualen Anteile der Vätertypen festgestellt werden. Es fand eine Reduktion der Gruppe der „neuen Väter“ um fast die Hälfte statt (über ein Drittel wurde eigenständig, ein Viertel wurde familienorientiert), während es bei der Gruppe der „eigenständigen Vätern“ zu einem deutlichen Zuwachs kam (Werneck, 1998).

Zum dritten Erhebungszeitpunkt, im 3. Lebensjahr des Kindes, war der Anteil der „eigenständigen Väter“ weiter (um etwa 2,5%) gestiegen (auf 2/3 aller Väter), der Anteil der „neuen Väter“ war leicht (um 1,5%) gestiegen (auf nicht ganz 8%), der Anteil der „familienorientierten Väter“ war hingegen leicht gefallen (auf etwas mehr als ¼ aller Väter) (Werneck, 1998).

Während des vierten Erhebungszeitpunktes im achten Lebensjahr der Untersuchungskinder war der Anteil „eigenständiger Väter“ auf 48,0% stark

abgesunken zugunsten der traditionell geprägten „familienorientierten Väter“ mit einem Zuwachs auf über ein Drittel (36,3%) und der „neuen Väter“, die ihren Anteil beinahe verdoppelt (15,7%) hatten (Rollett & Werneck, 2001).

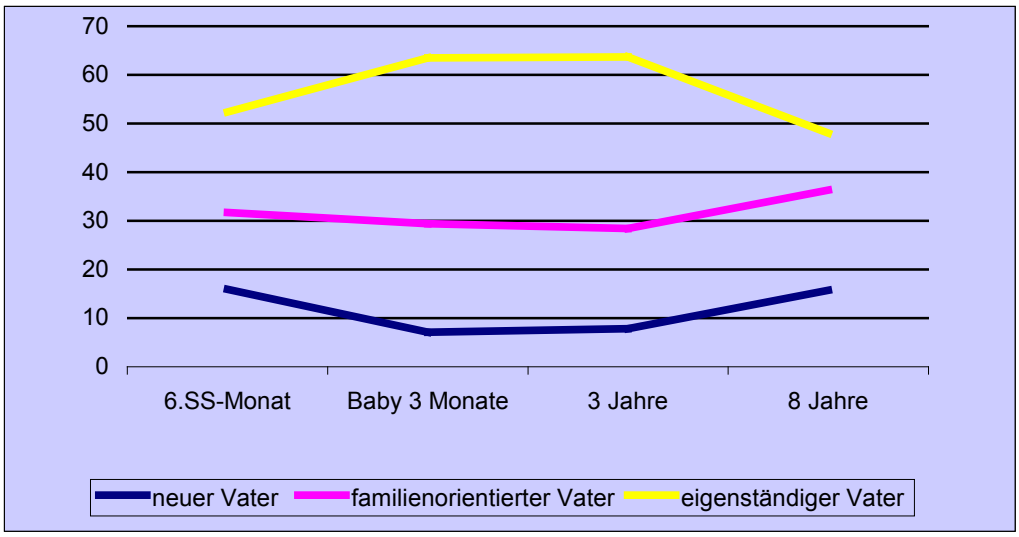

Abb. 2: Wandel der Vatertypen (in Prozent) über die ersten vier Untersuchungszeitpunkte

Beim fünften Erhebungszeitpunkt, im 11. Lebensjahr der Kinder, kam es zu einer Erweiterung der Vatertypen. Neben den „neuen Vätern“, deren Anteil auf 23,1% weiter zugenommen hatte und den „familienorientierten, traditionellen Vätern“, bei welchen es zu einer Abnahme auf 22,1% gekommen war, konnten nun 3 weitere Vatertypen gefunden werden. Ähnlich den vorher „eigenständigen Vätern“ waren die „sich distanzierenden Väter“ mit einem Anteil von 17,3%. Auch sie waren nur wenig traditionell eingestellt und schätzten den Wert der Kinder gering ein. Im Gegensatz zu den „eigenständigen Vätern“ fühlten sie sich jedoch nicht belastet. Auch die „belasteten, nicht traditionellen Väter“ waren mit einem Anteil von 17,3% den „eigenständigen Vätern“ ähnlich. Sie fühlten sich durch ihre Kinder sehr belastet bei einer Geringschätzung des Wertes ihrer Kinder und egalitären Rollenvorstellungen zwischen Mann und Frau. Hinzu kamen noch die „belasteten, traditionellen Väter“ (20,2%), welche im Unterschied zum letztbeschriebenen Vatertyp traditionelle Rollenvorstellungen haben (Rollett, Werneck & Hanfstingl, 2005).

Im Zuge der sechsten Erhebungswelle, als die Kinder 15 Jahre alt waren, hatte der Anteil der „neuen Väter“ wieder auf 18,6% abgenommen, welcher Wert nahe dem ursprünglich ersten Wert und dem der vierten Erhebungswelle liegt. Die „sich distanzierenden Väter“ waren mit 15,3% leicht gesunken, dafür hatte der Anteil „belasteter Väter“ weiter auf 42,4% zugenommen. Neu waren zu diesem Erhebungszeitpunkt mit 23,7% die „durchschnittlichen Väter“, welche mit Ausnahme von traditionellen Werten in allen anderen Bereichen im Durchschnitt lagen (Rollett & Werneck, 2008).

Vatertypen (%) \ Alter d. Kindes	6. SS-Monat	Baby 3 Monate	3 Jahre	8 Jahre
neuer Vater	15,9	7,1	7,8	15,7
familienorientierter Vater	31,7	29,4	28,4	36,3
eigenständiger Vater	52,4	63,5	63,7	48

11 Jahre		15 Jahre	
neuer Vater	23,1	neuer Vater	18,6
familienorientierter, traditioneller Vater	22,1	durchschnittlicher Vater	23,7
sich distanzierender Vater	17,3	sich distanzierender Vater	15,3
belasteter, nicht traditioneller Vater	17,3	belasteter Vater	42,4
belasteter, traditioneller Vater	20,2		

Tab. 1: Wandel der Vatertypen im Laufe der Untersuchungszeitpunkte

Wandel der Müttertypen im Laufe des FIL-Projektes

So wie bei den Vätern bereits dargestellt, kam es auch zu einer Verschiebung und Veränderung der Müttertypen über die Zeit. Während beim zweiten und dritten Erhebungszeitpunkt die Müttertypen gleich geblieben waren (mit Ausnahme der „Pflichterfüllerinnen", welche weggefallen waren), konnten bei der vierten Erhebungswelle im 8. Lebensjahr der Kinder folgende Müttertypen beobachtet werden (Rollett & Werneck, 2001):

Durchschnittsmütter (28,6%): Sie haben eher eine traditionelle Rollenauffassung, sehen die Muterrolle als wichtig an und fühlen sich durch ihre Kinder eher belastet.

Traditionelle Mütter (22,6%) Sie bleiben zu Hause, empfinden ihre Kinder als wertvoll und fühlen sich durch ihre Kinder nicht belastet.

Hoch belastete, eher berufsorientierte Mütter (19,5%) Sie schätzen den Wert von Kindern vor allem hinsichtlich reproduktiver Ansichten hoch ein.

Zufriedene, berufsorientierte, emanzipierte Mütter (14,3%) Sie empfinden Kinder als wertvoll und fühlen sich von ihnen nur gering belastet. Ihr Anteil ist ähnlich dem, der in den vorangegangenen Wellen den „emanzipierten Müttern ohne erlebter Belastung" zugeordnet wurde.

Wenig traditionelle Mütter bei geringem Wert des Kindes (15,0%) Sie sind emanzipierte Frauen und fühlen sich durch ihre Kinder sehr belastet.

In der fünften Erhebungswelle hatten die Anteile der „traditionellen Mütter" und „berufsorientierten, belasteten Mütter" von 19,5% bzw. 22,6% auf 18,6% bzw. 16,9% abgenommen. Der Anteil „emanzipierter, unbelasteter Mütter" - sowie auch jener „wenig traditioneller, belasteter Mütter" war von 14,3% bzw. 15,0% auf 19,5% bzw. 17,8% gestiegen. Zudem konnte ein Anteil von 27,1% an

„kinderorientierten Müttern“ gefunden werden, welche sich stark an ihrer Mutterrolle orientieren, den Wert ihrer Kinder hoch schätzen, sich jedoch auch belastet fühlen (Rollett, Werneck & Hanfstingl, 2005; Schmitt, 2004, zitiert nach Kratzenberg, 2010, S. 43).

Zum Zeitpunkt der sechsten Erhebung, als die Kinder 15 Jahre alt waren, hatte sich der Anteil „traditioneller Mütter“ weiter vergrößert (25,4%). Der Anteil „emanzipierter Mütter“ war auf 12,4% gesunken, sowie auch der Anteil der kinderorientierten Mütter“ (21,4%) und der „berufsorientierten Mütter“ (14%). Dafür konnte ein Anteil von 26,4% an „belasteten Müttern“ gefunden werden (Rollett & Werneck, 2008).

Muttertypen (%)\ Alter d. Kd.	6.SS-Monat	3 Jahre	8 Jahre	
selbstbewusst, kinderliebend	23,8	21,4	Durchschnittsmütter	28,6
überfordert, nicht belastet	9,8	9,4	traditionelle Mütter	22,6
emanzipiert, mit Belastung	31,7	50,4	wenig traditionell, geringer Wert d. Kindes	15
emanzipiert, ohne Belastung	13,4	5,1	zufrieden, berufsorientiert, emanzipiert	14,3
überfordert, stark belastet	21,3	13,7	hoch belastet, eher berufsorientiert	19,5
pflichterfüllend	3			

11 Jahre		15 Jahre	
kindorientierte Mütter	27,1	kindorientierte Mütter	21,4
traditionelle Mütter	18,6	traditionelle Mütter	25,4
wenig traditionell, belastet	17,8	belastete Mütter	26,4
emanzipiert, unbelastet	19,5	Emanzipierte Mütter	12,4
berufsorientiert, belastet	16,9	berufsorientierte Mütter	14

Tab. 2: Wandel der Müttertypen im Laufe 1., 3., 4., 5. und 6. Erhebungswelle

II. Empirischer Teil

4. Vorstellung der Wiener Längsschnittstudie „Familienentwicklung im Lebenslauf“ (FIL-Projekt)

Die Längsschnittstudie „Familienentwicklung im Lebenslauf“ wurde Ende der 80er Jahre von Horst Nickel und Claudia Quaiser-Pohl (2001) an der Heinrich-Heine Universität in Düsseldorf ins Leben gerufen und hatte das Ziel die Entwicklung von Familien und ihren Kindern beim Übertritt in die Elternschaft zu begleiten. Dabei sollte ein Ländervergleich zwischen Deutschland, Österreich, USA/Georgia, Jemenitische Arabische Republik und Südkorea stattfinden (Werneck, 1998). Die Studie in Wien wurde von Brigitte Rollett und Harald Werneck geleitet und vom 6. Schwangerschaftsmonat nach dem Übertritt in die Elternschaft bis ins junge Erwachsenenalter weitergeführt, um in der Wiener Studie längsschnittliche Einblicke in günstige und riskante Entwicklungen über die Lebensspanne hinweg zu erhalten. Bisher wurden von Brigitte Rollett und Harald Werneck sieben Erhebungswellen (t1 bis t7) durchgeführt (Rollett & Werneck, 2008), welche zeitlich derart angesetzt waren, dass sie Auswirkungen charakteristischer Veränderungen von Entwicklungsverläufen in Familien abbilden können. Erhebungszeitpunkte waren demnach:

1. Der 6. Schwangerschaftsmonat (t1)
2. Der 3. Lebensmonat der Säuglinge (t2, Übergang zur Elternschaft)
3. Mit 3 Jahren (t3, Übergang vom Kleinstkindalter zum Kindergartenalter)
4. Mit 8 Jahren (t4, Erfassung schulbezogener Anforderungen im Grundschulalter)
5. Mit 11 Jahren (t5, Bewältigung des Übergangs von der Grundschule zu weiterführenden Schulen, sowie die Auswirkungen des Eintritts in die Pubertät)
6. Mit 15 Jahren (t6, Bewältigung der Entwicklungsaufgaben beim Übergang in das Jugendalter)

7. Mit 17/18 Jahren (t7, Übergang ins frühe Erwachsenenalter und Neugestaltung der Familienbeziehungen)

Bei der aktuellen siebenten Erhebungswelle wurde das Fragebogeninventar auf die relevanten Aspekte im jungen Erwachsenenalter adaptiert und derselben Auswahl an Familien vorgegeben, wie auch schon zu den vorangegangenen Erhebungswellen.

4.1 Beschreibung der Stichprobe:

StudienteilnehmerInnen waren ursprünglich österreichische Familien, die im Jahre 1991/1992 ihr 1., 2. oder 3. Kind erwarteten. Im Laufe der Jahre sank die Teilnahme, da nicht alle Teilnehmer wiedergefunden werden konnten, zwei Kinder verstorben waren, und manche Versuchspersonen die Motivation an einer Teilnahme verloren hatten. Die Studie war mit 175 Teilnehmern zum ersten Testzeitpunkt gestartet worden. Die Entwicklung der Teilnahme war wie folgt:

- 175 Familien beim Übergang zur Elternschaft 6. Schwangerschaftsmonat (100%)
- 168 Familien im 3. Lebensmonat des Säuglings (96,0%)
- 152 Familien im 3. Lebensjahr des Kindes (86,9%)
- 143 Familien im 8. Lebensjahr des Kindes (81,7%)
- 144 Familien im 11. Lebensjahr des Kindes (82,3%)
- im 15. Lebensjahr des Kindes waren es 134 Familien (76,6%)
- im 18. Lebensjahr des Kindes waren es 143 Familien (81,7%)

Bei der aktuellen siebenten Erhebungswelle (t7), welche im Untersuchungszeitraum von Dezember 2009 bis März 2010 stattfand, konnten im Vergleich zum vorangegangenen Untersuchungszeitpunkt (t6) neun Familien (5,1%) zurückgewonnen werden. Somit konnten 143 Familien zum „Wieder-

Mitmachen“ bei der Studie motiviert werden, welches einer Teilnahmequote von beinahe 82% entspricht und eine sehr hohe Teilnahmequote einer Längsschnittstudie darstellt.
Genauer aufgeschlüsselt, nahmen 143 Mütter, 113 Väter und 142 Kinder bei der siebenten Erhebungswelle teil, auf welche sich die Berechnungen der Studie beziehen.
Zum Zeitpunkt der Erhebung lag der Median des Alters der Kinder bei 18 Jahren, 28% waren 17 Jahre alt, 70% der Kinder waren 18 und drei Personen waren bereits 19 geworden. Das mediane Lebensalter der Mütter belief sich auf das 48. Lebensjahr mit einer Standardabweichung von etwas mehr als vier Jahren. Der Altersbereich der Mütter lag zwischen 38 und 60 Jahren. Die Väter waren durchschnittlich 50 Jahre alt mit einer Standardabweichung von nicht ganz fünf Jahren. Der Altersbereich der Väter erstreckte sich vom 39. bis zum 62. Lebensjahr.
Bezüglich der Bildungsschicht müssen die Mütter der Studie einer gehobeneren Schicht zugeordnet werden. 89,5% der Frauen sind gelernte Akademikerinnen, Unternehmerinnen, Selbstständige (46,8%) oder Angestellte und Beamtinnen (42,7%). Nur 10,5% der Frauen sind ArbeiterInnen, HandwerkerInnen oder in ungelernten Berufen. Beim ausgeübten Beruf zeigt sich dasselbe Bild noch ausgeprägter: 98% der Frauen arbeiten in einer gehobeneren Erwerbstätigkeit. Auch bei den Vätern arbeiten 96,6% in gehobeneren Berufen, obwohl ein Viertel der Männer als Facharbeiter oder Handwerker ausgebildet bzw. angelernt wurde.

5. Zielsetzung und Fragestellung

Ziel der siebenten Erhebungswelle der FIL-Studie „Familienentwicklung im Lebenslauf“ war es, relevante Veränderungen beim Übertritt ins junge Erwachsenenalter sowohl aus Sicht der jungen Erwachsenen als auch bei den Eltern mittleren Lebensalters abzubilden. Obwohl die Familien zu vielfältigen Themenbereichen (z.B. Gesundheitsverhalten, Freundschaften, Persönlichkeit, Zukunftsvorstellungen und Arbeitsverhalten, und vieles mehr) befragt wurden,

beschränkt sich diese Diplomarbeit auf jenen Themenbereich, welcher die Mutter- und Vaterrolle bei Eltern junger Erwachsenen samt ihren Auswirkungen beschreibt, sowie auf eine Darstellung der damit zusammenhängenden aktuellen Lebenssituation der österreichischen jungen Erwachsenen.

Die genauen Fragestellungen beziehen sich unter anderem auf das aktuelle Ideal der „berufstätigen Supermutter“. Es wir der Frage nachgegangen, wie viele Mütter bei jungen Erwachsenen wieder arbeiten (Vollzeit oder Teilzeit) oder fortwährend zu Hause bleiben. Insbesondere soll diese Frage unter dem Fokus der Bildungsexpansion bei Frauen betrachtet werden und mögliche Unterschiede hinsichtlich der Höhe der Bildung erörtern. Augenmerk soll auch auf die Kinderzahl pro Frau gelegt werden, mit besonderer Berücksichtigung der Schichtzugehörigkeit. Auch die Scheidungsquote und der Anteil alleinerziehender Eltern soll erhoben werden.

Neben dem aktuellen zugeschriebenen Wert der Kinder bei Müttern und Vätern soll ermittelt werden, wie viele Aufgaben bei der Kinderbetreuung noch ausgeführt werden, ob es infolge der zunehmenden Autonomie der jungen Erwachsenen bereits zur Entlastung gekommen ist und wer von den beiden Elternteilen die Betreuung der verbleibenden Aufgaben übernimmt. Auch die finanzielle Belastung infolge von Taschengeldern oder finanziellen Unterstützungsleistungen seitens der Eltern soll evaluiert werden. Des weiteren soll die bestehende Aufgabenaufteilung bei Haushaltsaufgaben von Eltern mittleren Lebensalters dargestellt werden. Neben den aktuellen Rollenvorstellungen zu Mutter- und Vaterschaft, sollen Verschiebungen der Anteile von wiedergefundenen Mütter- und Vätertypen im Laufe der Zeit dargestellt werden, und vorherrschende Paarkombinationen im mittleren Lebensalter, sowie eine potentielle Veränderung der Glücklichkeit des Paares, beschrieben werden. Auch eine Darstellung der Wohnsituation, ob die Kinder noch bei den Eltern leben und man daher von einem „vollen oder leeren Nest“ sprechen möge, soll hier evaluiert werden.

Bei der Darstellung der aktuellen Situation der jungen Erwachsenen in Österreich liegt der Fokus insbesondere auf den zwei Übergängen zum Erwachsenenalter. Eine Klärung der Frage, ob die Kinder noch zu Hause wohnen und ob sie bereits

eigenes Geld verdienen, soll die Antwort erhellen ob der unabhängigkeits-orientierte Übergang als erster Schritt in das junge Erwachsenenalter bereits bewältigt wurde. Der familienorientierte Übergang kann hinsichtlich der Frage, ob die 17- bis 18- Jährigen bereits eine Partnerschaft haben, einen ersten Anhaltspunkt finden.

6. Methode

Die Befragung fand mittels selbst auszufüllender Fragebögen statt, welche nach telefonischer Terminvereinbarung zu den Familien von sechs Diplomandinnen (Andrea Müller, Gudrun Holzweber, Marlene Maier, Theresa Reininger, Christina Majovsky und Elisabeth Wachter) persönlich hingebracht wurden. Diese Vorgehensweise war dieselbe wie bei den vorangegangenen sechs Erhebungswellen und brachte den Vorteil einer erhöhten Bereitschaft und Motivation beim Ausfüllen des Fragebogens.
Die Fragebögen (siehe Anhang) bestanden aus einer Zusammenstellung von Erhebungsinstrumenten der letzten sechs Erhebungswellen, welche auf das aktuelle Lebensalter der jungen Erwachsenen und Eltern mittleren Lebensalters adaptiert worden waren, um eine Vergleichbarkeit bisheriger Ergebnisse zu gewährleisten. Die verwendeten Verfahren der siebenten Erhebungswelle waren laut dem Projektantrag zur Finanzierung (Rollett & Werneck, 2008, S. 16-17):

- Fragebogen zur Erfassung der familiären Gesamtsituation von Nickel, Grant, Pesce-Trudell und Yang (1992)
- Elternschaftsfragebogen von Nickel, Grant und Vetter (1990)
- Partnerschaftsfragebogen von Hahlweg (1979)
- Zweierbeziehungsbogen aus den „Familienbögen“ von Cierpka und Frevert (1994)
- Adolescent Health and Development Questionaire von Jessor, Costa und Turbin (2002)
- NEO-FFI von Borkenau & Ostendorf (1993)

- Temperamentsfragebogen in Anlehnung an Thomas & Chess (1977)
- Eine Übersetzung von „Inventory of Parent and Peer Attachement“ von Armsden und Greenberg (1987)
- Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten von Schumacher, Eisemann und Brähler (2000)
- Identitätsstatusdiagnoseinventar zur Erfassung des Identitätsstatus nach Marcia (1993) von Rollett (2005)
- Adaption des AVT von Rollett und Bartram (1998)
- Teile des Verfahrens „Explorix“ von Jörin, Stoll, Bergmann und Eder (2003)
- Adaption des Zukunftsfragebogens von Oser, Horn und Maiello (2002)
- Freizeitfragebogen, der im Zuge der sechsten Erhebungswelle neu entwickelt wurde (Rollett & Werneck, 2008, S. 17)

Die Verfahren, welche für die Berechnung der in dieser Diplomarbeit vorliegenden Ergebnisse wesentlich waren, waren der „Fragebogen zur Erfassung der familiären Gesamtsituation“, welcher unter anderem die Arbeitsteilung zwischen den Eltern, die Bedeutung von Beruf und Familie für die Eltern, die berufliche und Wohnsituation, sowie demographische Daten erfasst, der „Elternschaftsfragebogen“, welcher die Rollenvorstellungen von Elternschaft erhebt und eine Ermittlung von Mutter- und Vatertypen ermöglicht, sowie der „Partnerschaftsfragebogen“, der die Beziehungsqualität und Beziehungszufriedenheit der Eltern erfragt.

7. Ergebnisse

7.1 Berufstätigkeit, Bildung und Haushaltsnettoeinkommen

In der aktuellen Stichprobe von 143 Müttern sind derzeit 92,1% der Frauen berufstätig, bei den Männern sind es 96,5%. Etwas über die Hälfte (54,3%) der Mütter ist ganztags berufstätig, die meisten arbeiten zwischen 25 und 40 Stunden in der Woche. Bei den Männern arbeiten 98,1% ganztags im Ausmaß von 40-50 Wochenstunden. Man kann in der Stichprobe von einem gehobenem Bildungsniveau ausgehen, da 94,3% der Frauen und 96,6% der Männer einen gehobeneren Beruf (zumindest Angestellte oder Beamtin bis hin zur Akademikerin oder Selbstständigen) ausüben. Ein Viertel (24,8%) der Frauen hat sich zudem seit dem letzten Erhebungszeitpunkt vor zwei bis drei Jahren weitergebildet (bei den Männern waren es nur knappe 10%). Auch das Haushalts-Nettoeinkommen, welches sich in den meisten Familien auf zwischen 2180 bis 4720 Euro beläuft, weist auf eine gehobenere Schicht in der Stichprobe hin. Nur 11 Frauen (7,9% der Stichprobe) sind derzeit nicht berufstätig und gaben an, dass dies nicht am Desinteresse an einer Berufstätigkeit liegt. 36,4% der Hausfrauen wollten die ganze Zeit für ihre Kinder nutzen und meinten zu lange nicht berufstätig gewesen zu sein. Drei Hausfrauen fanden keine passende Stelle und zwei konnten nach der Karenz nicht mehr an ihren alten Arbeitsplatz zurückkehren. Nur ein Vater war gegen die Berufstätigkeit seiner Frau. Drei Viertel der Hausfrauen gaben an, dass sie aus anderen als den genannten Gründen einer Berufstätigkeit fern blieben. Das Haushalts-Nettoeinkommen der Hausfrauen war in allen Schichten etwa gleichverteilt. Ein Viertel hatte unter 2180 Euro monatlich zur Verfügung, ein Drittel verfügte über 2180-3270 Euro und ein weiteres Viertel hatte zwischen 3630 – 4360 Euro zur Verfügung.

7.2 Kinderzahl und Kinderwunsch

Die Kinderzahl der Mütter lag zwischen einem und fünf Kinder, die meisten Frauen hatten eines oder zwei Kinder, 20% hatten drei oder mehr Kinder. Der Mittelwert lag bei 1,94 Kinder pro Untersuchungsmutter, während der Kinderwunsch unter idealen Bedingungen bei durchschnittlich einem Kind mehr, bei 3,03 Kindern pro Frau lag. Bei den Vätern lagen die Zahlen ähnlich (2,08 Kinder pro Mann bei einem Kinderwunsch von 3,03 Kindern).
Hinsichtlich einer Schichtzugehörigkeit konnten in der Kinderzahl mittels keine signifikanten Unterschiede gefunden werden. Dabei wurde die Kinderzahl des untersten Einkommensviertels mit der Kinderzahl der darüber liegenden Einkommensschichten mittels Varianzanalyse verglichen. Mütter niedrigerer Schicht hatten im Schnitt 1,67 Kinder verglichen mit 2,02 Kindern in höheren Schichten. Dieser Unterschied war jedoch nicht signifikant (p=.077).
Von den Untersuchungskindern sind 12,5% bereits ausgezogen, aber im Schnitt leben zwischen 1-3 Kinder mit der Untersuchungsmutter im selben Haushalt - mit Ausnahme einer einzigen Familie, wo bereits alle Kinder ausgezogen sind.

7.3 Scheidungs- bzw. Trennungsrate

Zwei Drittel der Untersuchungsmütter (67,4%) sind mit dem Kindesvater noch verheiratet oder in einer aufrechten Lebensgemeinschaft, etwa 24% haben einen neuen Partner: davon sind etwa 6,25% wiederverheiratet und etwa 5% in einer neuen Lebensgemeinschaft, der Rest hat eine Beziehung. Neun Prozent haben keinen neuen Partner. Die Scheidungs- bzw. Trennungsrate liegt in der Stichprobe aktuell bei 20,42%. Insgesamt, über den ganzen Untersuchungszeitraum betrachtet, haben sich bis zum Untersuchungszeitpunkt in Summe etwa 33% der Untersuchungsmütter vom Vater der nunmehr 18-jährigen Untersuchungskinder getrennt. 21,5% der Mütter sind getrennt, geschieden, verwitwet oder ledig und haben keinen neuen Partner (oder einen Partner, der nicht mit ihnen lebt), infolgedessen sie höchstwahrscheinlich alleinerziehend sind. Bei den Männern

dürften nach Durchsicht der Daten zwei alleinerziehend sein, was einen Prozentsatz von 1,7% darstellt. Somit ist der Anteil alleinerziehender Mütter beinahe 13 mal so hoch wie der alleinerziehender Väter.

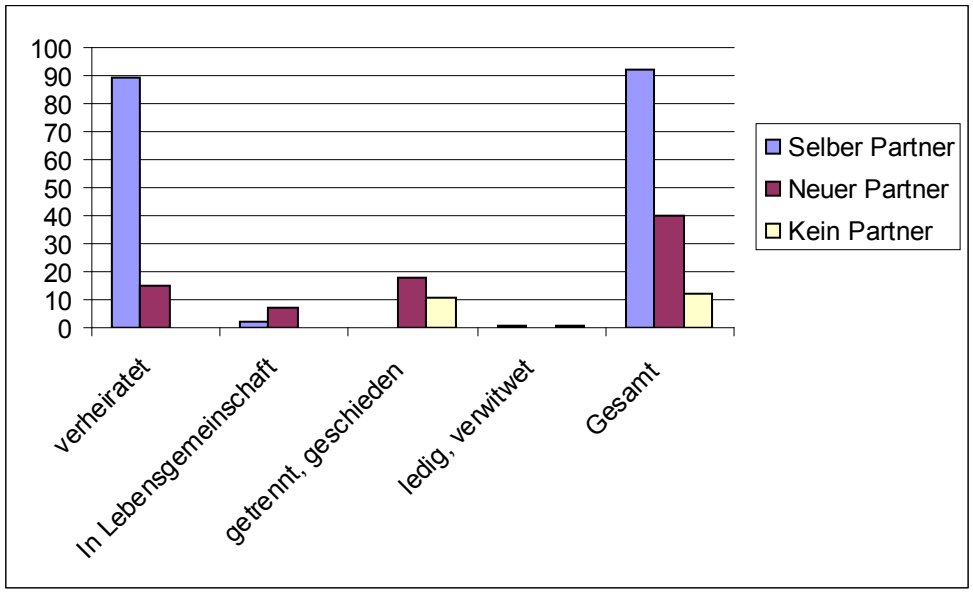

Abb. 3: Familienstand der Mütter (in absoluten Zahlen)

7.4 Elterliche Aufgabenteilung bei der Kinderbetreuung und Selbstständigkeit der jungen Erwachsenen

Die Verantwortung für die Erziehung der jungen Erwachsenen übernimmt zu 45% die Mutter, 54% der Elternteile übernehmen gemeinsam die Verantwortung.
Bei der Kinderbetreuung entfallen bereits 42% aller Aufgaben infolge des fortgeschrittenen Alters der Kinder. Etwas mehr als die Hälfte der verbleibenden Aufgaben übernimmt die Mutter. Das verbleibende Viertel teilen sich die Eltern gleichermaßen auf und 4% der Aufgaben übernimmt der Mann alleine.

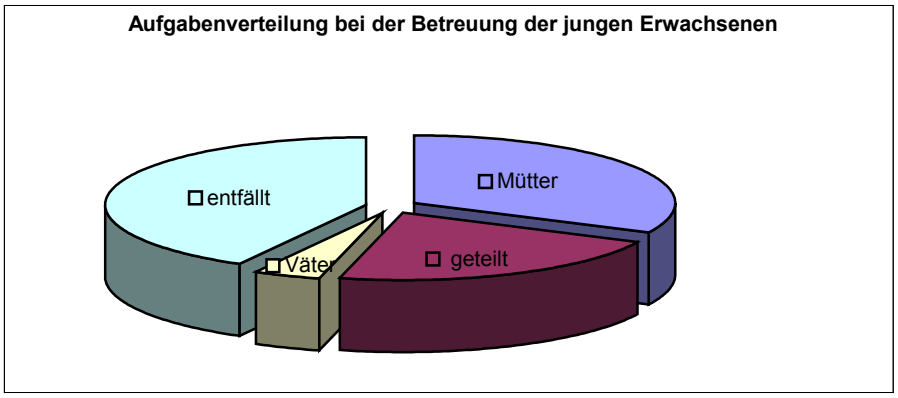

Abb. 4: Aufgabenverteilung zwischen den Eltern der jungen Erwachsenen

92,2% der Mütter gaben an, dass die Arbeitsbelastung durch ihre Kinder gering ist und 82,2% sehen sich durch die Versorgung ihres Kindes kaum noch belastet. Aufgaben, die hauptsächlich von den Müttern ausgeführt wurden, waren: kochen, Essen herrichten, Kleidung einkaufen, trösten, Probleme mit Lehrern besprechen, Termine ausmachen, Krankenbetreuung, zum Arzt begleiten und Impfungen. Tätigkeiten, in welchen die männliche Partizipation besonders hoch ist, waren: in den Urlaub fahren, Unternehmungen, unterhalten, herumtoben und sich mit dem Kind beschäftigen.

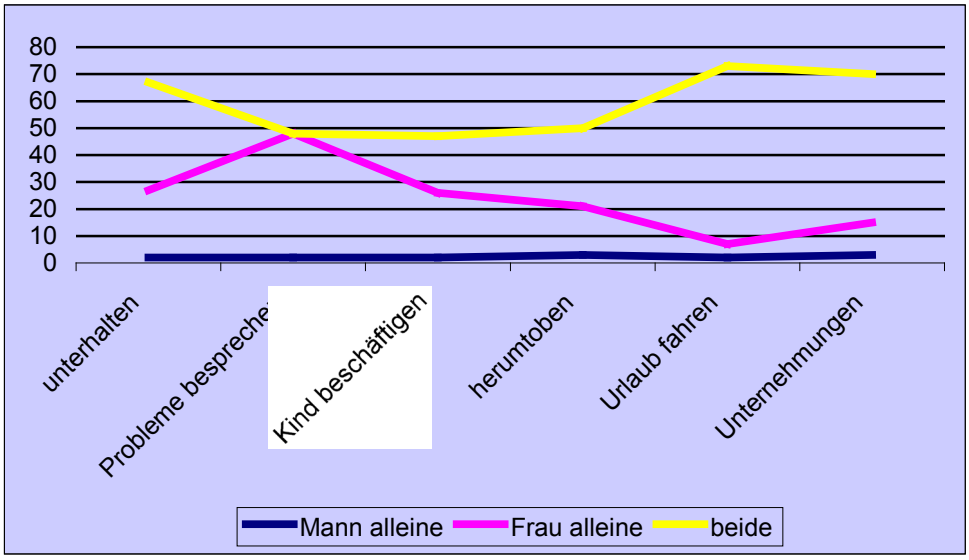

Abb. 5: Tätigkeiten mit hoher Partizipation des Vaters

77,7% der Väter fühlen sich durch die Kinderbetreuung kaum beeinträchtigt.

Um ein Maß über das Ausmaß der Selbstständigkeit der einzelnen Kinder zu erhalten, wurde ein Summenscore aus der Anzahl (bereits) entfallener Aufgaben berechnet. Demnach wurden Kinder, welche die meisten Aufgaben selbst ausführten, als selbstständig bezeichnet und Kinder, deren Mütter oder Väter die meisten Aufgaben für sie übernahmen als unselbstständig. Etwa ein Viertel (23,3%) der Mütter beschrieb ihre Kinder als noch sehr unselbstständig. 6% der Mütter beurteilen ihre Kinder als sehr selbstständig, der Rest befand sich im mittleren Bereich. Genauere Vergleiche wurden hinsichtlich Geschlecht und Familienstand der Eltern mittels Mann-Whitney-U-Test (infolge ungleicher Gruppenvarianzen) berechnet. Jedoch konnten keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern ($p=.593$) hinsichtlich der Selbstständigkeit gefunden werden und auch Kinder geschiedener, getrennter oder lediger Eltern waren verglichen mit Kindern (noch) verheirateter oder in Lebensgemeinschaft befindlicher Eltern nicht statistisch signifikant selbstständiger ($p=.352$).

7.5 Elterliche Aufgabenteilung bei Haushaltsarbeiten

Bei der Aufgabenverteilung im Haushalt werden 54% aller Aufgaben von den Frauen alleine ausgeführt, während der Mann 15% der Aufgaben alleine ausführt. 26% der Hausarbeiten werden geteilt und 5% entfallen infolge außerfamiliärer Auslagerung. Ein Viertel der Frauen fühlt sich durch die Hausarbeit belastet, während dies bei 16% der Männer der Fall ist. Bei den Hausarbeiten konnten gewisse Frauen- und Männerdomänen identifiziert werden, welche hauptsächlich von einem Geschlecht alleine ausgeführt wurden. Frauendomänen waren demnach das Wäsche waschen, Kochen, Aufräumen, Einkaufen, sowie Saubermachen und Bügeln, wobei die beiden letztgenannten in 18% bzw. 25% der Fälle ausgelagert (an eine Haushaltshilfe oder Putzfrau) werden. Männerdomänen sind Reparaturen und Geldangelegenheiten, wobei zweiteres zunehmend egalitär ausgeführt wird. Trotz dieser männlichen und weiblichen Domänen nimmt die Mithilfe des jeweilig anderen Geschlechts bei bestimmten Aufgaben zu. Dies drückt sich in einer vermehrten weiblichen Mithilfe bei Reparaturen und in einer Zunahme der

männlichen Partizipation beim Aufräumen, Einkaufen, Kochen und Saubermachen aus. Bestimmte Aufgabenbereiche werden gleichermaßen von Männern und Frauen ausgeführt, welches in dieser Studie bei Geldangelegenheiten der Fall war, sowie das „nach dem Essen wegräumen“. Immerhin sind 77% der Frauen mit dieser Aufteilung zufrieden. Lediglich beim Aufräumen und Saubermachen meinte ein höherer Frauenanteil (40% bzw. 31%), dass sich die Männer mehr beteiligen sollten.

7.6 Globale Glücklichkeit des Elternpaares im Laufe der Jahre

Bezüglich der globalen Glücklichkeit (Item 31 des Partnerschaftsfragebogens) des Elternpaares (von den seit Untersuchungsbeginn noch verheirateten Eltern) waren die meisten Frauen und Männer (89,3% bzw. 88,8%) in ihrer Beziehung eher glücklich bis sehr glücklich. Innerhalb der Skala, in welcher ein Wert von 1 einer „sehr *un*glücklichen Partnerschaft“ zugeordnet wurde und ein Wert von 6 einer „sehr glücklichen Partnerschaft“, lag der von den Frauen angegebene Mittelwert bei 4,55 (eher glücklich bis glücklich) und damit ein wenig niedriger als der ihrer Männer (4,65). Insgesamt betrachtet hat die Glücklichkeit der Partnerschaft im Laufe der Jahre abgenommen, erreichte bei den Müttern im 11. (Vätern im 15.) Lebensjahr der Kinder einen Tiefpunkt und stieg dann wieder leicht an.

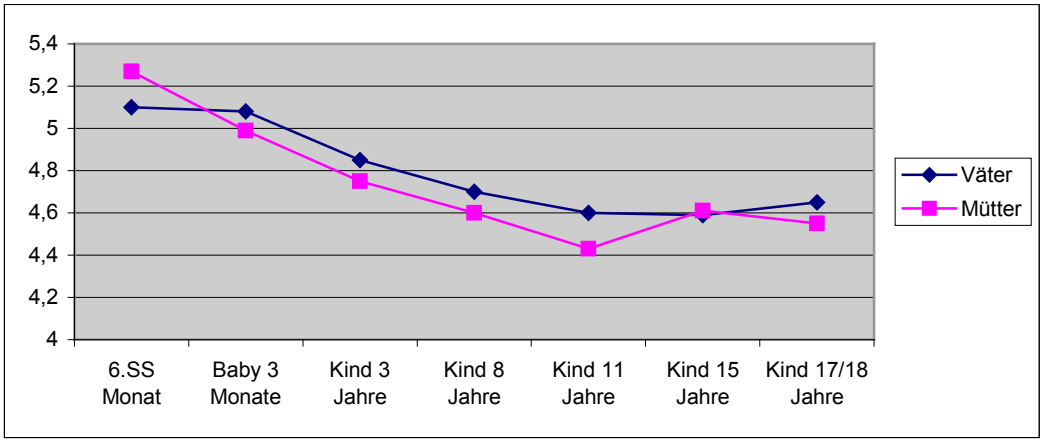

Abb. 6: Globale Glücklichkeit der Partnerschaft aus Sicht der Mütter und Väter vom 6. Schwangerschaftsmonat bis zum 18. Lebensjahr der Untersuchungskinder

7.7 Einstellungen zur Elternschaft

7.7.1 Väter

Der Elternschaftsfragebogen von Nickel, Grant und Vetter (1990), welcher 82 Items zu verschiedenen Einstellungen zur Elternschaft erfasst, wurde mittels Faktorenanalyse (Varimax Rotation) ausgewertet und ergab bei den Vätern junger Erwachsener vier aussagekräftige Einstellungsbereiche zur Elternschaft, hinsichtlich derer sich die Meinungen von verschiedenen Vätern der Stichprobe unterscheiden. Diese vier Faktoren erklären 36,5% der Stichprobenvarianz und wurden derart angesetzt, dass ihr Eigenwert größer als 3 ist. Im Scree Plot (siehe Abb. 4) ist nach den vier Faktoren der "Knick in der Kurve" deutlich zu erkennen, der die Zahl sinnvoll interpretierbarer Faktoren begrenzt (Bortz, 1999).

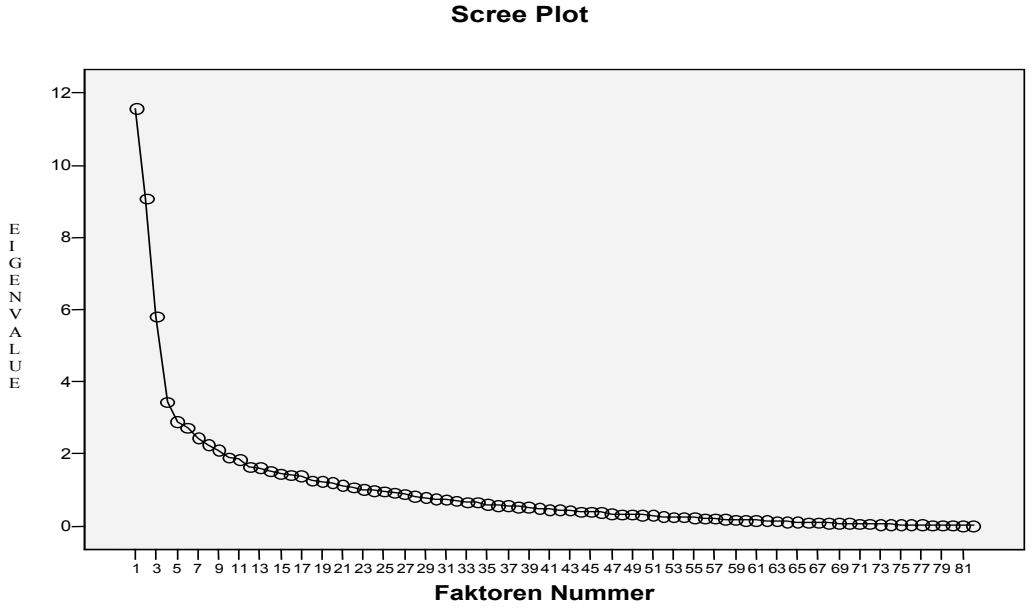

Abb. 7: Scree Plot der Faktorenanalyse der väterlichen Einstellungen

Bezugnehmend auf inhaltliche Gemeinsamkeiten der Items, welche hoch auf einem bestimmten der vier Faktoren laden, konnten die einzelnen Faktoren nach deren Bedeutung benannt werden. Diese sind:

- Einstellungen zum „Wert von Kindern“,
- „Traditionelle Einstellung“ bei der Rollenaufteilung,
- Einstellungen zu einem „negativen“ Wert von Kindern im Sinne von „Kindern als Belastung“,
- Einstellungen zu „Kindern als Stärkung des Familienverbandes“.

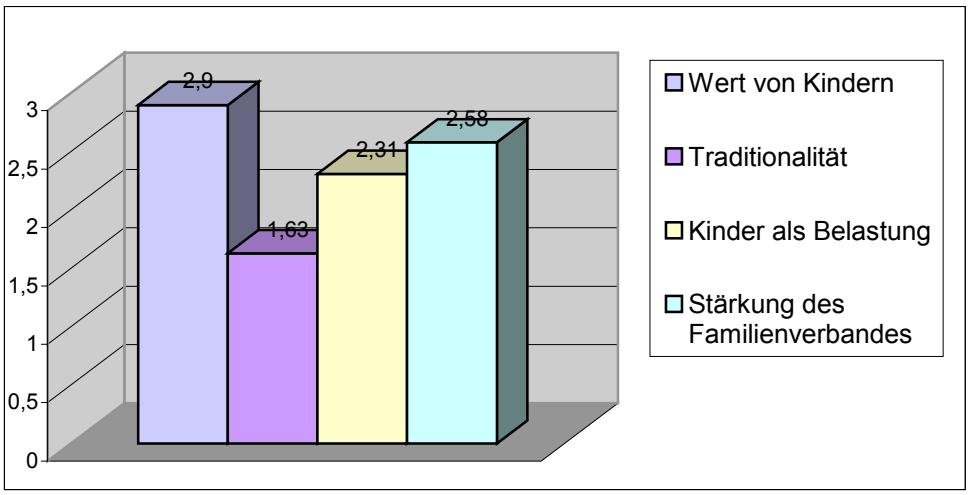

Abb. 8: Übersicht der Mittelwerte väterlicher Einstellungen in den vier bedeutsamen Einstellungsbereichen zur Elternschaft
[1=geringe Ausprägung; 2,5=Durchschnitt; 4=hohe Ausprägung]

Die Skala Einstellungen zum „Wert von Kindern“ besteht aus 15 Items, welche in den ersten beiden Untersuchungswellen auf die Skalen „Einstellungen zum emotionalen Wert“ und „Einstellungen zum funktionalen Wert von Kinder“ aufgeteilt waren. Diese Unterscheidung konnte bei den jungen Erwachsenen nicht mehr getroffen werden. Der Wert von Kindern fließt demzufolge in dieser Altersklasse emotional und funktional zusammen und wird als genereller Wert von Kindern gesehen. Die Items der ursprünglich zwei Skalen konnten vereint in einer der neuen Skala in der Mehrzahl wieder zugeordnet werden. Folgende Items werden der Skala „Wert von Kindern“ zugeordnet: 4, 10, 12, 15, 17, 18, 25, 30, 33, 34, 35, 36, 38, 41, 54. Die Güte der Skala zeigt sich in der Reliabilitätsanalyse

im hohen Cronbach's Alpha von 0,908. Die Skala erfasst Einschätzungen der Väter, wie stark Kinder zu einem sinnerfüllten Leben beitragen. Beispiele für Items zum Wert von Kindern sind: „Kinder im Haus zu haben und sie aufwachsen zu sehen, finde ich aufregend und schön" oder „Das wichtigste im Leben eines Menschen ist, ein eigenes Kind zu haben" (eine genaue Auflistung der Items siehe Anhang).

Die Skala „Traditionelle Einstellungen bei der Rollenaufteilung" besteht aus 18 Items: 1, 2, 5, 28, 31, 40, 42, 46, 47, 60, 61, 62, 65, 68, 71, 76, 78, 82. Dabei wurden Items mit einer Ladung höher als 0,45 einbezogen, welche nach Bortz (1999, S. 534-535) als bedeutsame Faktorladungen angesehen und interpretiert werden können. Die Skala erreichte ein Cronbach's Alpha von 0,87 und erfasst, wie sehr die Sichtweisen der Väter von traditionellen Rollenvorstellungen geprägt sind. Bei dieser Skalenanalyse konnten die ursprünglich zugewiesenen Items der Skala „Traditionelle Rollenaufteilung" der ersten beiden Erhebungszeitpunkte beinahe vollständig wiedergefunden werden. Beispiele für die Items sind: „Ich halte es eher für die Aufgabe der Mutter, dem Kind Geborgenheit zu geben und nicht für die des Vaters." oder „Ich glaube nicht, dass der Vater ein Kind so gut versorgen kann wie die Mutter."

Die Skala „Kinder als Belastung" besteht aus 12 Items: 14, 29, 49, 51, 52, 59, 61, 63, 64, 69, 74, 77, welche nahezu vollständig im Vergleich zu den ersten beiden Erhebungswellen reproduziert werden konnten. Das Cronbach's Alpha der Skala liegt bei 0,891. Sie gibt Aufschluss darüber, wie sehr sich die Väter von ihren Kindern belastet und eingeschränkt fühlen. Beispiele sind: „ Kinder schränken die Eltern stark ein" oder „Durch Kinder bin ich gezwungen, eigene Bedürfnisse stark zurückzustellen".

Die Skala „Kinder als Stärkung des Familienverbandes" stellt eine neue Sichtweise der Väter dar und misst, wie sehr Kinder im Empfinden ihrer Väter eine Familie zusammenhalten und stabilisieren. Sie besteht aus 7 Items: 21, 27, 39, 50, 56, 70, 80. Das Cronbach's Alpha beträgt hier 0,762. Beispiel-Items wären: „Die Beziehung zur Familie und zu Verwandten wird durch Kinder gestärkt" oder „ Durch ein Kind wird man vom Partner stärker abhängig".

7.7.2 Mütter

Bei den Müttern konnten mittels Faktorenanalyse ebenfalls vier Einstellungs-Faktoren gefunden werden, deren Eigenwert ebenfalls größer als 3 festgesetzt wurde und 33,5% der Varianz erklärten. Im Zuge der Skalenanalyse konnten die Skalen der ersten beiden Erhebungswellen wiedergefunden werden, mit Ausnahme der Skala „reproduktiver Wert der Familie“, welche bei der siebenten Erhebungswelle in die Skala „Wert von Kindern“ mit einfloss.

Demnach waren bedeutsame Skalen bei der Ermittlung der Einstellung zur Elternschaft bei den Müttern:

- Traditionelle Elternrolle
- Wert von Kindern
- Belastung durch Kinder
- Mutterrolle- vs. Berufsrolle

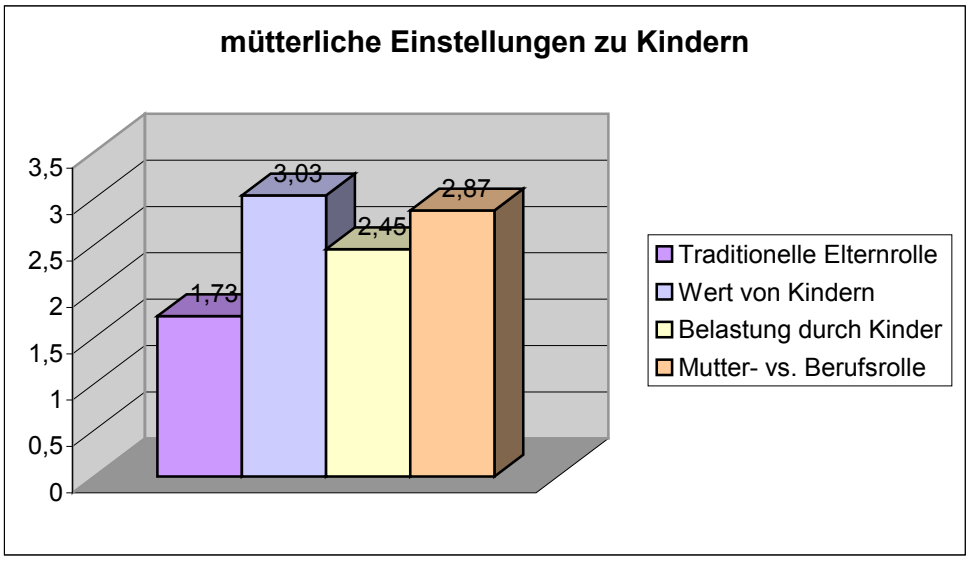

Abb. 9: Übersicht der Mittelwerte mütterlicher Einstellungen in den vier bedeutsamen Einstellungsbereichen zur Elternschaft
[1=geringe Ausprägung; 2,5=Durchschnitt; 4=hohe Ausprägung]

Die Skala „Traditionelle Elternrolle“ besteht aus 12 Items und misst wie stark die Mütter einer traditionellen Rollenaufteilung zustimmen. Sie besteht aus den Items: 1, 2, 5, 22, 28, 37, 42, 47, 60, 62,78, 82 und hat eine Skalenreliabilität von 0,867 (Cronbach’s Alpha). Beispiel-Items sind: „Im Jugendalter brauchen Kinder mehr die Nähe zur Mutter als zum Vater“ oder „Ich glaube nicht, dass der Vater ein Kind so gut versorgen kann wie eine Mutter“.

Die Skala „Wert von Kindern“ besteht aus 11 Items: 15, 17, 18, 25, 30, 35, 36, 38, 54, 73, 76 und setzt sich sowohl aus dem emotionalen Wert, als auch dem reproduktiven Wert von Kindern zusammen. Es wird erfasst, wie sehr das Kinder-Haben zu einem sinnerfüllten Leben der Frauen beiträgt. Die Skalenanalyse ergab ein Cronbach’s Alpha von 0,862. Beispiele hierfür sind: „Ich glaube, dass einer Partnerbeziehung ohne Kinder etwas ganz entscheidendes fehlt.“ und „Für das Heranwachsen eines Menschen gebraucht zu werden, ist für mich ein wichtiger Lebensinhalt.“

Die Skala „Belastung durch Kinder“ hat wiederum 12 Items: 14, 31, 39, 49, 56, 59, 61,63, 64, 69, 77, 80 und misst, wie hoch die empfundenen Einschränkungen seitens der Mütter durch die Kinder ist. Der Wert der Reliabilitätsanalyse der Skala ergab ein Cronbach’s Alpha von 0,856. Beispiele in dieser Skala sind „Kinder lassen einem zu wenig Zeit für eigene Interessen“ und „Durch Kinder bin ich gezwungen, eigene Bedürfnisse stark zurückzustellen“.

Die Skala „Mutterrolle- vs. Berufsrolle“ setzt sich aus fünf Items zusammen: 40, 44, 58, 74, 79. Sie misst die Meinungen der Mütter wie gut oder schwierig sich eine Berufstätigkeit mit der Muterrolle vereinbaren lässt. Das Cronbach’s Alpha dieser Skala liegt bei 0,715.
Beispiel-Items sind: „ Eine Frau sollte auf jeden Fall berufstätig sein, egal ob sie Kinder hat oder nicht.“ oder „Ich meine, man muss sich entscheiden: entweder für berufliches Weiterkommen oder für eine Familie.“

7.8 Muttertypen, Vatertypen

Mittels Clusteranalyse der z-transformierten Skalen der Einstellungen zur Elternschaft wurde mittels „Ward-Algorithmus“ eine Lösung von drei Clustern ermittelt und die Gruppierung durch die „k-means-Methode“ verbessert.
Das ergab folgende drei Muttertypen:

- **Emanzipierte Mütter** (42,65%): Sie sehen Familie und Beruf als schwer miteinander vereinbar und haben sehr egalitär geprägte Rollenvorstellungen. Kinder sind für ihren Lebenssinn weniger bedeutsam. Sie fühlen sich durch Kinder von allen Muttertypen am wenigsten belastet.
- **Traditionelle Mütter** (32,35%): Bei ihnen findet man traditionelle Rollenvorstellungen und sie messen Kindern einen hohen Wert im Leben bei. Durch Kinder fühlen sie sich kaum belastet.
- **Berufsorientierte, belastete Mütter** (25%): Beruf und Familie sind ihrer Meinung nach gut miteinander vereinbar, jedoch fühlen sie sich durch ihre Kinder in hohem Ausmaß eingeschränkt und belastet.

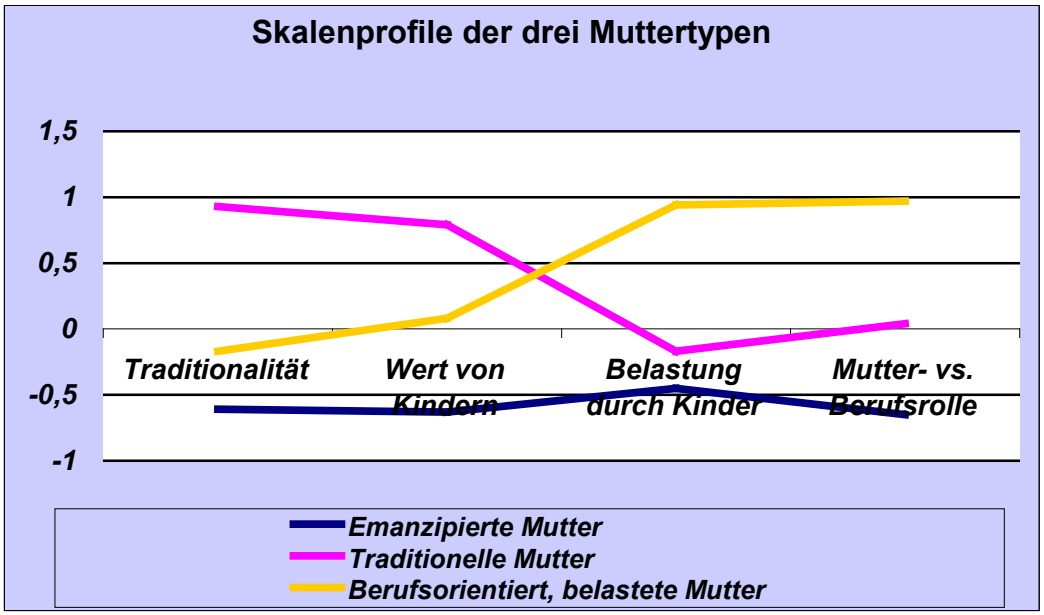

Abb. 10: Übersicht der Müttertypen zu den vier bedeutsamen Einstellungsbereichen zur Elternschaft

Auch unter den Vätern konnten durch dieselbe Vorgehensweise drei Vatertypen ermittelt werden. Diese waren:

- **Traditioneller, belasteter Vater** (43,75%): Er hat traditionelle Rollenvorstellungen, Kinder haben eine Bedeutung für ihn und er findet Kinder stabilisieren die Familie. Allerdings fühlt er sich durch die Kinder auch am meisten unter allen Vatertypen belastet.
- **Sich distanzierender Vater** (30,36%): Er misst den Kinder in seinem Leben kaum einen Wert bei, empfindet auch keine Stabilisierung des Familienverbandes durch sie. Er fühlt sich durch Kinder eher nicht belastet. Er hat egalitäre Rollenvorstellungen.
- **Neuer Vater** (25,9%) : Er misst Kindern den höchsten Wert bei und fühlt sich auch nicht belastet durch sie. Auch er vertritt egalitäre Rollenvorstellungen.

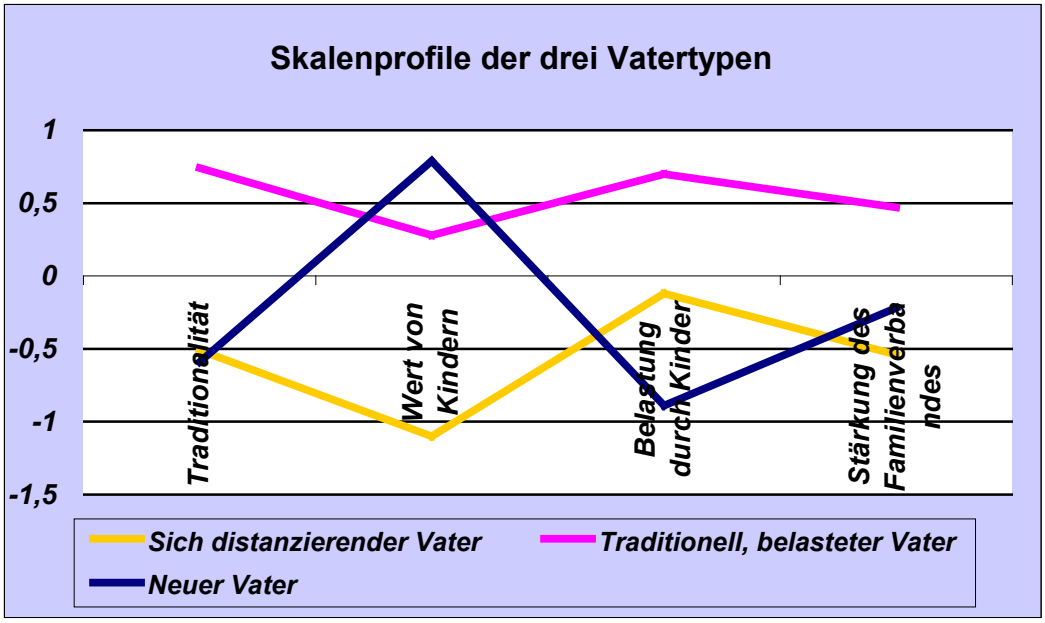

Abb. 11: Übersicht der Vatertypen zu den vier bedeutsamen Einstellungsbereichen zur Elternschaft

Bezüglich der Kombination von Mütter- und Vätertypen kommen manche häufiger vor als andere. Am häufigsten anzutreffen war die „emanzipierte Mutter“, welche mit jedem Vatertyp häufig vorkam: mit dem „traditionellen Vater“ oder dem „sich distanzierenden Vater“ zu je 17,9% und zu 11,3% mit dem „neuen Vater“. Auch die Kombination „traditioneller Vater“ mit „traditioneller Mutter“ war häufig anzutreffen (15,1%), sowie der „neue Vater“ mit der „traditionellen Mutter“(11,3%).

Seltener kamen die „traditionelle Mutter“ mit dem „sich distanzierenden Vater“ oder die „berufsorientierte, belastete Mutter“ mit dem „neuen Vater“ oder dem „sich distanzierenden Vater“ vor.

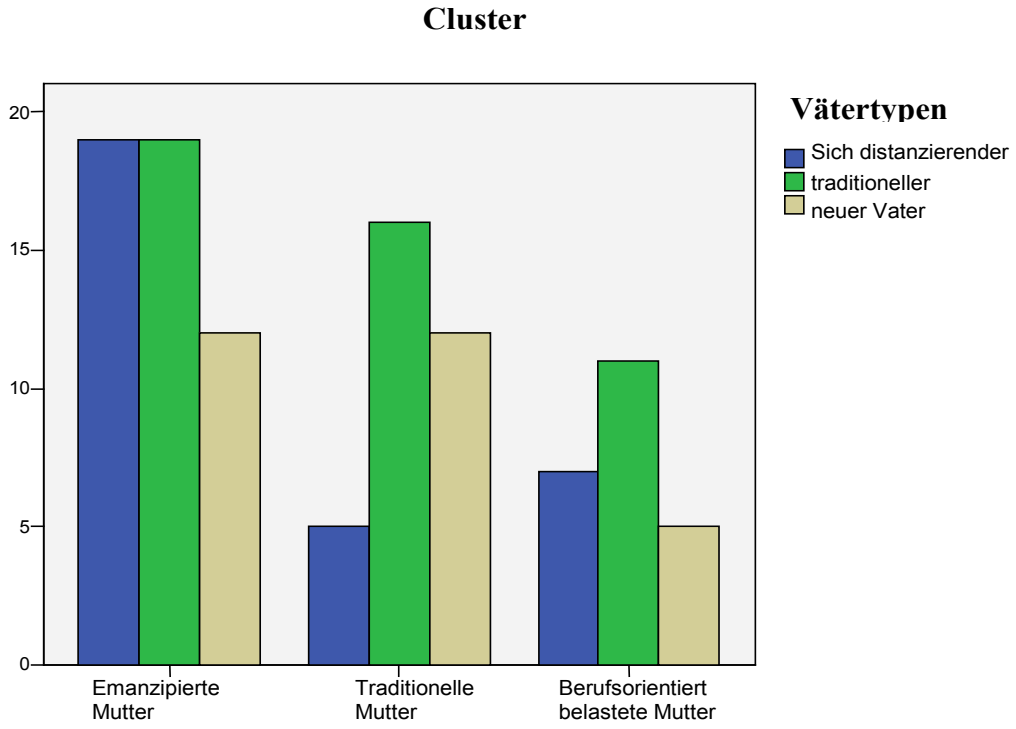

Abb. 12: Kombinationen der Mutter- & Vatertypen

7.8.1 Wandel der Vatertypen

Der Anteil der „neuen Väter“ ist in der aktuellen siebenten Erhebungswelle mit 25,9% so hoch wie noch nie zuvor, liegt jedoch unter dem Erwartungswert (33,3%). Lediglich als die Untersuchungskinder 11 Jahre alt waren, konnte ein annähernd hoher Anteil (23,1%) an „neuen Vätern“ beobachtet werden (Rollett, Werneck & Hanfstingl, 2005).

Auch der Anteil „sich distanzierender Väter“ ist seit dem Tiefpunkt der letzten beiden Erhebungszeitpunkten wieder gestiegen: auf beinahe ein Drittel aller Väter. Im Vergleich zu den beiden vorangehenden Erhebungszeitpunkten, als die Kinder 11 bzw. 15 Jahre alt waren, fand eine Verdoppelung des Anteils statt. Allerdings muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass es zu den zwei vorangegangenen Zeitpunkten anstelle von drei Vatertypen, wie zu allen anderen Erhebungszeitpunkten, fünf (im Alter von 11 Jahren) bzw. vier (im Alter von 15 Jahren) gab, auf deren Darstellung, aufgrund des einmaligen Vorkommens, in der unteren Graphik verzichtet wurde. Dies betrifft den „nicht-traditionellen, belasteten Vater“ (17,3%) mit 11 jährigen Kindern und den durchschnittlichen Vater (23,7%) mit 15 jährigen Kindern.

Beim „traditionellen, belasteten Vater“ blieb der Anteil (43,75%) im Vergleich zur letzten Erhebungswelle (belastete Väter mit 42,4%) nahezu gleich.

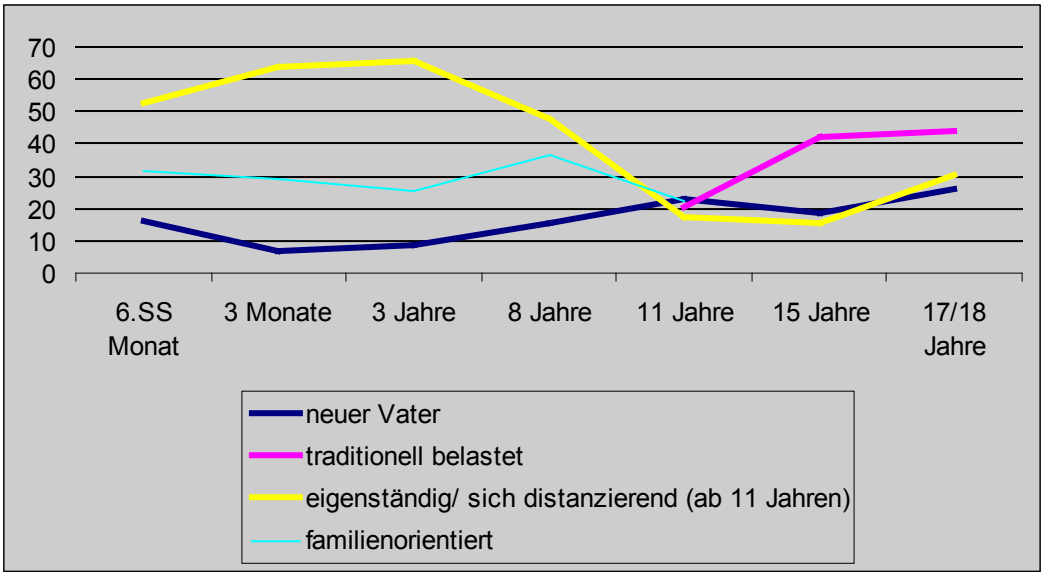

Abb. 13: Wandel der wiedergefundenen Vatertypen (in %) von t1 bis t7

Vergleicht man aufgrund der unterschiedlichen Anzahl an Vatertypen die Verhältnisse zu den Erwartungswerten untereinander, so ergibt sich folgendes Bild: Die Anteile der „neuen Väter“ und „sich distanzierender Väter“ haben seit der letzten Erhebungswelle zugenommen (zu Lasten der „traditionellen, belasteten Väter“), liegen jedoch weiterhin unter ihrem Erwartungswert (um 22% bzw. 8%).

Obwohl der Anteil „traditioneller, belasteter Väter“ seit dem sechsten Erhebungszeitpunkt wieder abgenommen hat, liegt er dennoch 33% über dem erwarteten Wert.

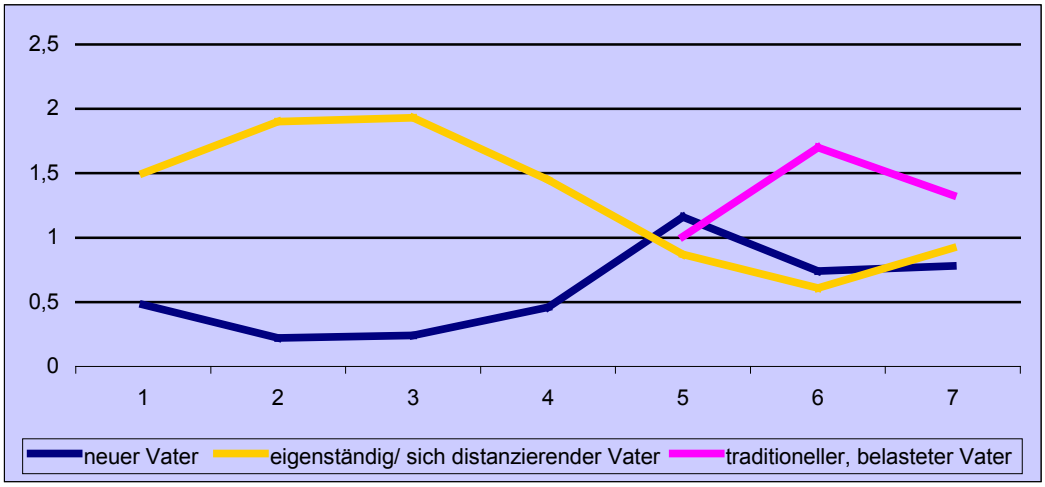

Abb. 14: Wandel der Anteile der wiedergefundenen Vatertypen von t1 bis t7 im Verhältnis zu deren Erwartungswerten
[1=der Erwartungswert; 2= doppelter Anteil wie erwartet; 0,5= halber Anteil, wie erwartet]

7.8.2 Wandel der Muttertypen

Bei den Müttertypen stellen die „emanzipierten Mütter“ in der aktuellen siebenten Erhebungswelle die größte Gruppe dar (42,65%). Ihr Anteil hat im Vergleich zu den vorangegangenen drei Erhebungswellen stark zugenommen.

Eine weitere große Gruppe stellt die der „traditionellen Mütter“ dar, welche im Laufe der letzten beiden Erhebungszeitpunkte auf ein Drittel aller Frauen zugenommen hat.

Die kleinste Gruppe, welche im Laufe der Zeit leicht aber kontinuierlich abgenommen hat, ist die der „berufsorientierten, belasteten Mütter“. Auch sie

konnten zum aktuellen Erhebungszeitpunkt Zugewinne erzielen und haben einen Anteil von einem Viertel.

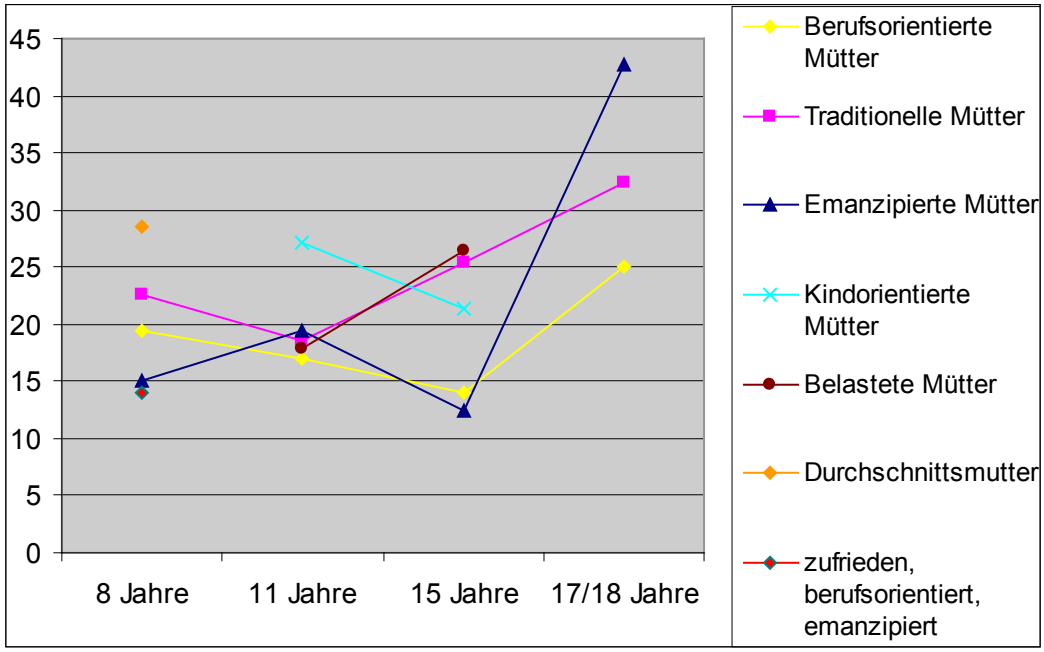

Abb. 15: Wandel der wiedergefundenen Müttertypen (in %) von t4 bis t7

Da in den drei vorangegangenen Erhebungswellen, in welchen die drei aktuellen Muttertypen wiedergefunden werden konnten, jeweils zwei zusätzliche Müttertypen (in Summe jeweils fünf) vorherrschend waren, ist es sinnvoll auch hier die Verhältnisse zu den Erwartungswerten miteinander zu vergleichen. Daraus folgend ergibt sich ein etwas anderes Bild:

Da der Anteil an „traditionellen Müttern“ immer leicht um den theoretisch ermittelten Erwartungswert schwankt, kann man davon ausgehen, dass die Häufigkeit „traditioneller Mütter“, vom achten Lebensjahr der Kinder an, über die Zeit etwa gleich bleibt und damit relativ stabil ist.

Auch der Anteil an „berufsorientierten, belasteten Müttern“ liegt, obwohl er ein wenig zugenommen hat, deutlich unter dem Erwartungswert (um -24%).

Lediglich die Gruppe der „emanzipierten Mütter“ hat seit den letzten drei Befragungen eine hinreichend große Zunahme erzielt, dass sie als meistvertretener Muttertyp bei Achtzehnjährigen deutlich über dem Erwartungswert (+29%) liegt.

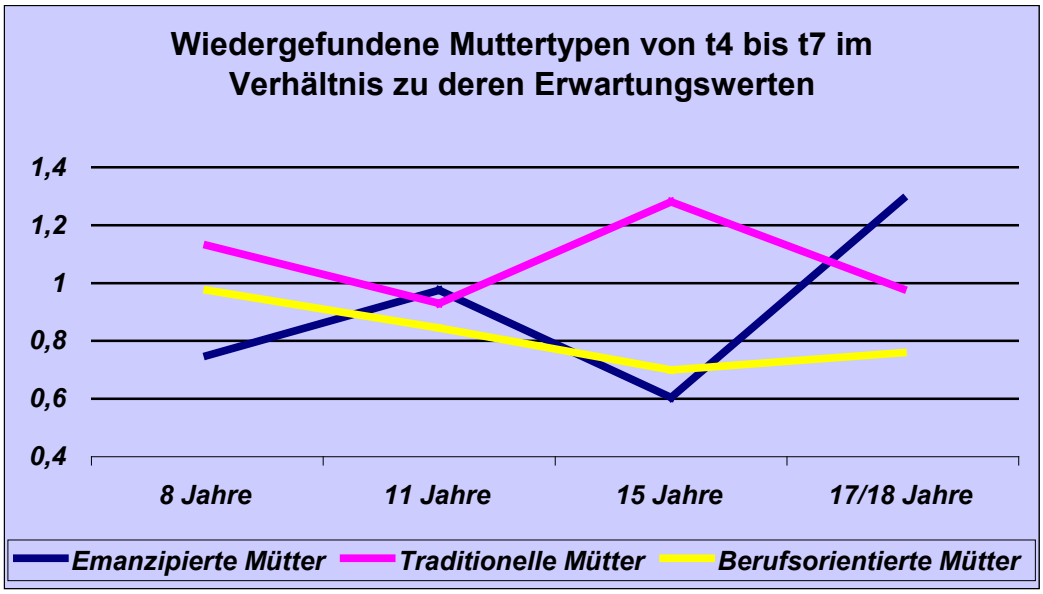

Abb. 16: Wandel der Anteile der wiedergefundenen Muttertypen von t4 bis t7 im Verhältnis zu deren Erwartungswerten
[1=der Erwartungswert; 2= doppelter Anteil wie erwartet; 0,5= halber Anteil, wie erwartet]

7.9 Ausbildungssituation, berufliche Entwicklung und Einkommen der jungen Erwachsenen

81% der Kinder sind reine Schüler bzw. Studenten und haben keinen eigenen Zuverdienst (71%). Von den noch in Ausbildung stehenden Kindern bekommen etwa 91% Taschengeld, die meisten zwischen 10 und 25€ pro Woche. Die restlichen 29% verdienen neben ihrer Ausbildung eigenes Geld, wofür sie im Schnitt zwischen 1 bis 4 Stunden pro Woche arbeiten und Einkünfte in Höhe von etwa 36 Euro pro Woche erzielen.

Zu den Kindern, die in diesem Alter bereits erste Arbeitserfahrungen gemacht haben, zählen 12% der jungen Erwachsenen, welche eine Lehre absolvieren und 10% der Kinder, welche bereits berufstätig sind. Beide Gruppen verdienen zwischen 100 und 200 Euro pro Woche, der Median ihrer Einkünfte liegt bei wöchentlichen 169 Euro. Von den jungen Erwachsenen, die bereits eigene Einkünfte haben, bekommen 62% kein Taschengeld mehr von ihren Eltern.

Insgesamt fühlen sich 22,7% der Mütter und 24,1% der Väter von ihren Kindern finanziell belastet.

Hinsichtlich der Berufsvorstellungen bei den jungen Erwachsenen haben ¾ der Kinder zumindest eine teilweise Vorstellung von ihrem zukünftigen Beruf,
26% noch nicht. 52,9% haben vor später zu studieren, 22,3% nicht. Für die meisten (93%) ist die Frage, welchen Beruf sie später ergreifen werden, wichtig. Der Großteil sieht sich in seinen beruflichen Plänen von Freunden und Eltern gemeinsam beeinflusst (54%). Ein Drittel hört nur auf den Rat der Eltern. Die Gehaltsvorstellungen der jungen Erwachsenen liegen bei einem monatlichen Nettoeinkommen zwischen 1600-2800€ im Monat, welches laut Brutto-Nettorechner der Arbeiterkammer einem monatlichen Bruttogehalt von 2400 bis 4800 Euro entspricht.

7.10 Partnerschaften bei jungen Erwachsenen

Von den Untersuchungskindern haben 44,4% einen Partner bzw. eine Partnerin, mit welchem die meisten noch kein ganzes Jahr zusammen sind (62%). Bei einem knappen Drittel dauert die Beziehung zwischen 1 und 2 Jahren, 6% haben bereits seit 3 bis 4 Jahren eine Partnerschaft. Die jungen Frauen (50%) haben öfter eine Beziehung als die Männer (39%), dieser Geschlechtunterschied ist jedoch statistisch nicht signifikant. Auch die Dauer der Beziehung ist bei beiden Geschlechtern gleich lang.

8. Diskussion und Interpretation der Ergebnisse

8.1 Aktuelles gesellschaftlich vorherrschendes Mutterideal, berufliche Lebenssituation, Bildung, Einkommen und Schichtzugehörigkeit der Mütter junger Erwachsener

Hinsichtlich des gesellschaftlichen Ideals der Mutterrolle als „berufstätige Supermutter“ findet eine Veränderung vom Säugling bis zum jungen Erwachsenen statt (vgl. S. 6-12).

Während laut den aktuellen Zahlen des Frauenberichtes 2010 ungefähr ein Drittel (36,3%) der Mütter von Kleinstkindern zumindest bis zum 32. Lebensmonat (oder länger) zu Hause bleibt, arbeiteten 2008 Mütter mit mindestens einem Kind unter 15 Jahren im gemeinsamen Haushalt, bereits zu 43,1% in Teilzeit und 21% in Vollzeit. In Haushalten mit Kindern, die bereits 14 Jahre oder älter sind, lag die Erwerbsquote von Müttern (die genauso hoch ist wie bei kinderlosen Frauen) bei 87,8%. Von den letztgenannten arbeiten 28,4% in einer Teilzeitanstellung und 59,4% in Vollzeit. Eine noch höhere Erwerbsquote (88-90%) wird nur von Akademikerinnen im Alter zwischen 40 und 54 Jahren erreicht (vgl. Bundesministerium für Frauenangelegenheiten / Bundeskanzleramt, 2010, S. 163-186).

In den vorliegenden Daten der siebenten Erhebungswelle der FIL-Studie gehen 92,1% der Mütter (deren medianes Alter bei 48 Jahren liegt) einer Erwerbstätigkeit nach, was eine höhere Erwerbsquote darstellt als die österreichweit aktuelle bei Müttern mit Kindern über 14 Jahren (87,8%), und zudem auch die Aktivquote von Akademikerinnen (im Alter zwischen 40-54 Jahren) von 88-90% übersteigt. Mehr als die Hälfte der Mütter (54,3%) üben eine Vollzeitbeschäftigung aus, was mit den aktuellen Daten von 59,4% an Vollzeitbeschäftigungen von Müttern mit Kindern über 14 Jahren (und kinderlosen Frauen) recht gut übereinstimmt. Die hohe Erwerbsquote der Mütter passt gut zu dem dahinterstehenden Motiv der weiblichen Bildungsexpansion (Ziegler, 2002), da in der vorliegenden Stichprobe 92,1% der Mütter einem gehobenerem Beruf nachgehen und 24,8% sich seit dem letzten

Befragungszeitpunkt (vor zwei bis drei Jahren) weitergebildet haben. Gemäß dem Konzept der Bildungsexpansion, als Erklärungsgrund für die Zunahme der weiblichen Erwerbsquote in den letzten Jahrzehnten, wollen Frauen Berufschancen vermehrt wahrnehmen (Ziegler, 2002).
Bezüglich des sehr hohen Anteils berufstätiger Mütter in dieser Lebensphase sollte man als Erklärung ebenso eine Verzerrung, durch das in der Stichprobe vorherrschende hohe Bildungsniveau, nicht außer Acht lassen.
Bei den nicht ganz 8% Hausfrauen lag der Grund zu Hause zu bleiben bei allen nicht an einem beruflichen Desinteresse. Ein Drittel der Hausfrauen wollte sich gänzlich ihren Kindern widmen und sahen ein Problem für den Wiedereinstieg darin, dass sie zu lange einer Berufstätigkeit fern geblieben waren. Drei Viertel sahen jedoch andere Gründe für keine Weiterentwicklung einer beruflichen Karriere. Dennoch können diese Antworten nur als ein erster Hinweis betrachtet werden, da die Teilstichprobe mit 11 Hausfrauen zu gering ist, um einigermaßen zuverlässige Aussagen tätigen zu können. Hier bedürfte es nachfolgender Forschungen, um die Gründe für ein dauerhaftes Fernbleiben der Berufstätigkeit zu analysieren. Auch die Schichtzugehörigkeit konnte keinen Anhaltspunkt in dieser Frage liefern, da sich das Hausfrauendasein in unserer Stichprobe über sämtliche Einkommensschichten erstreckte.

Neben der weiblichen Bildungsexpansion und einer möglichen Verzerrung der Stichprobe infolge des hohen Bildungsniveaus, könnten die Ergebnisse auf einen Beginn der Vorbereitung der Frauen auf die nach-elterliche Phase hinweisen, deren Ziel oft in einer beruflichen Selbstverwirklichung gesucht wird (Papastefanou, 2002). Da es nur wenige aktuelle Untersuchungen zu einer Erwerbstätigkeit der Frauen mit erwachsenen zu Hause lebenden Kindern gibt, wäre auch eine Interpretation des hohen Anteils erwerbstätiger Mütter als aktueller Zeitgeist in dieser Lebensphase denkbar. Für diese Annahme spräche auch die Tatsache, dass dieselben Frauen in der ersten Erhebungswelle nur zu 79% einer Berufstätigkeit nachgegangen waren (Rollett & Werneck, 2001), im Gegensatz zu 92,1% in der siebenten Erhebungswelle. Auch im Frauenbericht 2010 kam es nach einer familienbedingten Reduzierung der Erwerbstätigkeit zwischen dem 30. und 40. Lebensjahr zu einem zweiten Maximum zwischen dem

45. und 54. Lebensjahr der Frauen, jedoch war die Erwerbsquote des zweiten Maximums niedriger als die des ersten Maximums (vgl. Bundesministerium für Frauenangelegenheiten / Bundeskanzleramt, 2010, S. 166-167). Möglicherweise zeichnet sich auch hier eine Verzerrung der Stichprobe infolge hoher Bildung und verlängerter Ausbildungszeiten ab. Des weiteren wären auch Selektionseffekte in hohem Ausmaß denkbar, da gleichermaßen Erst-, Zweit- und Dritteltern rekrutiert wurden, was infolge von Karenzzeiten wegen älterer Geschwister, einen Einfluss auf die niedrigere Erwerbsquote vor dem Untersuchungskind haben könnte (vgl. Rollett & Werneck, 2001).

Laut dem Wiener Familiensoziologen Rudolf Richter lag 2006 das durchschnittliche Auszugsalter aus dem Elternhaus zwischen 26 und 27 Jahren (Datum, 2006). Nach den Daten des 5. Familienberichtes (1999-2009) leben bis zum 15. Lebensjahr noch alle Kinder im elterlichen Haushalt, in der Altersgruppe zwischen 15 und 29 Jahren reduziert sich der Anteil auf 60%. Im Alter zwischen 25 bis 29 Jahren lebten 2008 in Österreich noch 39% der Männer und 21% der Frauen zu Hause. Zwischen dem 18. bis zum 29. Lebensjahr nimmt der Plan eines Auszuges aus dem Elternhaus zu und fällt danach wieder steil ab (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 37, S. 285-287).

Da in der vorliegenden Stichprobe nur 12,5% der Untersuchungskinder ausgezogen sind und im Durchschnitt noch zwischen ein bis drei Kinder im mütterlichen Haushalt leben, kann in diesem Lebensabschnitt unter Einbezug der hohen weiblichen Erwerbsquoten von einer „berufstätigen Mutter“ bei jungen Erwachsenen gesprochen werden.

Zusammenfassend betrachtet sprechen die Ergebnisse der Studie unter Einbezug der in der Literatur berichteten Ergebnisse dafür, dass bei Müttern mittleren Lebensalters mit älteren oder bereits erwachsenen Kindern das gesellschaftliche Bild der „berufstätigen Mutter“ der gelebten Realität in Österreich entspricht.

8.2 Kinderzahl, Kinderwunsch und Trennungs- bzw. Scheidungsrate der Mütter im mittleren Lebensalter

In der vorliegenden Stichprobe lag die Kinderanzahl pro Frau mit einem Durchschnitt von 1,94 höher als der von Statistik Austria (2010) angegebene Durchschnitt in Österreich (2009) mit 1,39 Kindern. Interessant war, dass der von den Frauen angegebene Kinderwunsch unter idealen Bedingungen bei durchschnittlich 3,03 Kindern lag, welcher etwa der Geburtsrate in der Nachkriegszeit entspricht, als sich die freie Zugänglichkeit zu Verhütungsmitteln noch nicht etabliert hatte (Rille-Pfeiffer, 2010). Möglicherweise ist das Ausmaß des Kinderwunsches in den letzten 50 Jahren gleich geblieben, jedoch führen die aktuellen Rahmenbedingungen zu einem Verzicht auf eine Mehrzahl an Kindern um durchschnittlich eines.

Es konnte nicht bestätigt werden, dass Mütter höherer Einkommensschichten weniger Kinder hatten als Frauen niedrigerer Schichten (Ziegler, 2002). Gemäß des 5. Familienberichtes (1999-2009) fiel die Kinderzahl von Frauen mit Pflichtschule (mit durchschnittlich mehr als zwei Kindern) mit steigendem Bildungsniveau kontinuierlich ab, und erreichte bei Akademikerinnen einen Wert (1,3) um beinahe durchschnittlich ein Kind weniger (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 307-309).
In der vorliegenden Stichprobe wies ein schichtspezifischer Unterschied in der Kinderzahl zwischen den Gruppen auf einen möglichen Trend hin, war jedoch nicht signifikant und verlief zudem in die gegenteilige Richtung als erwartet: die Mütter in den niedrigeren Schichten bekamen im Durchschnitt weniger Kinder (1,67) als Mütter der gehobeneren Schichten (2,02). Hinsichtlich der Kinderzahl soll an dieser Stelle jedoch auf eine mögliche Verzerrung der Stichprobe hingewiesen werden, da für die Studie ursprünglich nur Paare selektiert wurden, die ein Kind erwarteten und daher die Stichprobe mit großer Wahrscheinlichkeit, zugunsten kinderlieber Eltern, vorselektiert ist.

Zu dem zur Literatur (Ziegler, 2002) und Daten des 5. Familienberichtes (1999-2009) gegenläufigen Ergebnis einer höheren Kinderzahl bei höheren

Einkommensschichten kam das überraschende Ergebnis einer durchschnittlich höheren Kinderzahl bei den Stichprobenmüttern im Vergleich zum aktuellen Durchschnitt in Österreich (Statistik Austria, 2010). Dies wurde durch den noch höheren, aber nicht realisierten Kinderwunsch unter idealen Bedingungen, um ein weiteres Kind noch unterstrichen. Diesen Ergebnissen zur Folge gibt es in der Stichprobe einen sehr ausgeprägten Kinderwunsch, der sich möglicherweise in einer höheren Kinderzahl, als in Österreich üblich, niederschlägt. Anders als sonst, „leisten“ sich Mütter höherer Einkommensschichten in dieser Stichprobe mehr Kinder, als ärmere Mütter. Dieses Ergebnis wäre vor allem hinsichtlich politischer Belange ein interessanter Anhaltspunkt für nachfolgende Untersuchungen. Wäre der Kinderwunsch österreichweit um eines höher als die tatsächlich realisierte Kinderzahl, sollten angesichts der überalternden Gesellschaft die fehlenden Bedingungen zur Realisierung der gewünschten Kinderzahl ermittelt und benötigte Hilfestellungen sozialpolitisch erleichtert werden.

Die Trennungs- und Scheidungsrate liegt mit einem Drittel (33%) über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg, deutlich unter der in Österreich beobachteten Statistik (rund 50% an Scheidungen) (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, S. 25).

Der Anteil alleinerziehender Mütter von 21,5% und 1,7% alleinerziehender Väter liegt in Summe (23,2%) nahe dem österreichweiten Anteil alleinerziehender Elternteile von rund 27%. Da es in der Stichprobe nur zwei alleinerziehende Väter gibt, ist der Anteil alleinerziehender Mütter um ein 13-faches höher als der alleinerziehender Väter. Laut den Zahlen der Mikrozensus-Erhebung 2007 betrug das Verhältnis in Österreich ein sechsfaches, etwa die Hälfte von dem in der Stichprobe beobachteten Verhältnis (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 41-42).

Hinsichtlich der Scheidungs- bzw. Trennungsquote alleinerziehender Eltern liegen die Stichprobenergebnisse deutlich unter dem Anteil der Mikrozensus-Erhebung 2007 in Österreich und sprechen für eine familienfreundliche Stichprobe. Ein Drittel der Eltern haben sich im Laufe des

Heranwachsens ihrer Kinder getrennt und etwa ein Viertel der Elternteile ist alleinerziehend. Alleinerziehende Väter gibt es nach der vorliegenden Stichprobe bei jungen Erwachsenen praktisch kaum, während der Anteil in Österreich generell doppelt so hoch ist als in der Stichprobe.

8.3 Räumliche, finanzielle und familienorientierte Ablösung vom Elternhaus bei Achtzehnjährigen

Da nur in einer einzigen Familie bereits alle Kinder ausgezogen sind und in den meisten Familien noch zwischen ein bis drei Kinder wohnen (in 91,6% der Fälle), muss man von einem „vollen Nest" sprechen. Da 12,5% der Untersuchungskinder bereits ausgezogen sind, kann man davon ausgehen, dass in einigen Familien bereits eine launching phase, in welcher die Kinder beginnen nach und nach auszuziehen, begonnen hat (Papastefanou, 2002). Es sieht jedoch danach aus, dass die Eltern der Studie, gemäß dem „full nest syndrom" noch länger auf ein gänzlich leeres Nest warten müssen. Auch nach dem Wiener Familiensoziologen, Rudolf Richter, lag 2006 das durchschnittliche Auszugsalter aus dem Elternhaus zwischen 26 und 27 Jahren (Datum, 2006), was erklären kann, dass der Großteil der Untersuchungskinder noch zu Hause lebt. Gemäß dem 5. Familienbericht (2009) sind im Lebensalter von 25 bis 29 Jahren die meisten Kinder (70%) bereits ausgezogen (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 285-287).

Auch hinsichtlich einer finanziellen Unabhängigkeit der jungen Erwachsenen gibt es in dieser Stichprobe nur geringe Fortschritte, wenngleich diese etwas höher liegt als eine räumliche Unabhängigkeit von den Eltern. Erst 22% der Untersuchungskinder machen erste Arbeitserfahrungen, der Großteil steht noch mitten in der Ausbildung, wobei ein Drittel eigenes Geld in geringfügiger Beschäftigungsform zuverdient. Die jungen Erwachsenen haben relativ hohe Gehaltsvorstellungen bezüglich ihres späteren Verdienstes, welche zumindest beim Eintritt ins Berufleben unrealistisch überhöhte Ansprüche darstellen und bestenfalls in akademischen Berufen, welche zudem am Arbeitsmarkt zum

Zeitpunkt der Arbeitssuche stark nachgefragt werden, erreichbar sind. Den Plan zu studieren haben jedoch nur die Hälfte der Kinder. Beim Großteil der Kinder herrscht ein ökonomisches Abhängigkeitsverhältnis von den Eltern vor, was zu einer - objektiv gesehen - hohen finanziellen Belastung für die Eltern in dieser Lebensphase führt. Neben der Versorgung der jungen Erwachsenen stellen die Eltern für fast alle Kinder in Ausbildung, aber auch bei mehr als einem Drittel der Kinder mit eigenen Einkünften Taschengelder bereit. Dennoch fühlt sich nur ein knappes Viertel der Eltern durch ihre Kinder finanziell belastet.
Die noch andauernde räumliche und finanzielle Abhängigkeit stimmt mit dem Konzept der „emerging adults“ (Krampen & Reichle, 2008) überein, nach welchem die finanzielle Abhängigkeit von den Eltern verlängert ist, während die körperlicher Reife und Aufnahme intimer Beziehungen immer früher stattfinden.
Immerhin haben 44% der Untersuchungskinder eine Partnerschaft. Die meisten sind Kurzbeziehungen mit einer Dauer unter einem Jahr, nur 16,8% haben eine länger andauernde Beziehung von zumindest einem Jahr. Da das derzeitige Erstheiratsalter (2008) bei Frauen bei etwa 30 Jahren liegt und bei Männern zwischen 32 und 33 Jahren (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 23-47), überrascht es nicht weiter, dass in der vorliegenden Stichprobe bei den 18-jährigen Erwachsenen noch keine Eheschließungen vorkommen.
Dieses Ergebnis der noch mangelhaften Loslösung vom Elternhaus unterstreicht auch die Beschreibung der Mütter ihrer Kinder als noch recht unselbstständig. Nur 6% der Kinder wurden von ihnen als sehr selbstständig beurteilt.

Aktuell dauert die Abhängigkeit der Achtzehnjährigen von ihren Eltern sowohl räumlich, finanziell wie auch bezogen auf eine eigene Familiengründung an.
Die Übergänge ins junge Erwachsenenalter hinsichtlich der räumlichen, finanziellen und familienorientierten Ablösung vom Elternhaus und dessen Auswirkungen auf die Elternrolle können daher zu diesem Zeitpunkt aufgrund der augenblicklich nicht erfolgten Loslösung noch nicht beantwortet werden. Diese Fragen müssen nochmals zu einem späteren Zeitpunkt im Lebenslauf der jungen Erwachsenen wieder gestellt werden, um eine Beantwortung zu finden.

8.3 Kinderbetreuung, Haushaltsarbeiten und Glücklichkeit des Elternpaares mittleren Lebensalters

Da sich die Anzahl der Betreuungsaufgaben bei den jungen Erwachsenen nahezu halbiert hat, sinkt die Belastung für die Mütter. Das spiegeln auch die Aussagen der Mehrzahl der Mütter wider, in denen sie angaben, sich durch die Kinderversorgung „kaum“ bis „gar nicht“ belastet zu fühlen. Veränderungen bei der Kinderbetreuung liegen insofern vor, als dass die jungen Erwachsenen die Hälfte aller Aufgaben bereits selber übernommen haben und dadurch ihre Mütter eine Entlastung erfahren. Die verbleibenden Aufgaben werden nach demselben Schema aufgeteilt, wie es Eltern auch bei Kleinkindern tun (Fthenakis, 2001). So liegt die Hauptverantwortung der Kindererziehung bei Müttern von jungen Erwachsenen immer noch bei den Frauen. Ein Viertel der Kinderbetreuungsaufgaben wird unter den Eltern aufgeteilt, ein Viertel übernimmt die Mutter alleine und 4% der Aufgaben übernimmt der Vater alleine. Ähnliche Zahlen konnten im 5. Familienbericht (2009) gefunden werden, nach welchem sich die Frauen für etwa die Hälfte der Aufgaben alleine zuständig sahen und die andere Hälfte als gemeinsam ausgeführt empfanden, jedoch kaum Aufgaben anführten, die der Mann alleine ausführt. Nur in 11% der Haushalte führten die Männer mindestens eine Aufgabe alleine aus (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 287-289).

Auch die Art der ausgeführten Aufgaben weist noch immer eine ähnliche Struktur wie im Kleinkindalter auf, in welcher Väter Aufgaben bevorzugen, die dem Freizeitverhalten zugeordnet werden und Versorgungsaktivitäten bzw. Organisatorisches den Müttern überlassen (Ziegler, 2002). So war auch die männliche Partizipation beim Spielen und bei Freizeitaktivitäten nach den Ergebnissen des 5. Familienberichtes (2009) am größten (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, 2009, S. 287-289). Die vorliegenden Daten bestätigten diese Ergebnisse, da vor allem in den Freizeit-, Spiel- und Urlaubsaktivitäten die männliche Partizipation besonders hoch war, nicht aber bei

Aktivitäten, die der Kinderversorgung zugerechnet werden, oder bei alleiniger Ausführung durch den Mann.

Auch bei den Haushaltsarbeiten trägt die Hauptlast die Frau, obwohl das Ausmaß der weiblichen Erwerbstätigkeit in den letzten 15 Jahren gestiegen ist (vgl. Bundesministerium für Frauenangelegenheiten / Bundeskanzleramt, 2010, S. 163-186). In der vorliegenden Stichprobe sind die Mütter in hohem Ausmaß berufstätig und erreichen Erwerbsquoten nahe denen ihrer Männer, wenn auch das durchschnittliche Wochenstundenausmaß, infolge von vermehrten Teilzeitanstellungen, etwas geringer ausfällt als bei den Männern. Dennoch führen die Frauen über die Hälfte der Haushaltsaufgaben alleine aus, ein Viertel der Aufgaben wird geteilt, elf Prozent übernehmen die Männer alleine und fünf Prozent entfallen.

Demgemäss gaben auch mehr Frauen als Männer an, sich durch Hausarbeiten belastet zu fühlen. Beim Aufräumen, Einkaufen, Kochen und Saubermachen ist die Beteiligung der Männer angestiegen, trotzdem meint ein größerer Frauenanteil, dass sich die Männer beim Aufräumen und Saubermachen noch mehr beteiligen sollten. In den bisher männlichen Domänen von Reparaturen und Geldangelegenheiten stieg im Gegenzug die weibliche Beteiligung an, wobei 30% der Frauen mit ihrer vermehrten Beteiligung bei Reparaturen unzufrieden sind.

Die Ergebnisse der Stichprobe legen vor allem eine Interpretation der Daten in Richtung einer Veränderung hinsichtlich einer vermehrten Mithilfe in bisher geschlechtsspezifischen Domänen nahe, wenn auch die Summe der anteilsmäßigen Investitionen noch immer zu Lasten der Frau geht.

Das könnte eine erste Auswirkung steigender Gleichberechtigung sein, welche sich in den Einstellungserhebungen bei beiden Geschlechtern in einer sehr stark ausgeprägten antitraditionellen Sichtweise zeigt. Eine mögliche Erklärung für eine Abkehr von traditionellen Werten, könnte ein ideeller gesellschaftlicher Wandel sein, in welchem egalitäre Werte stark sozial erwünscht sind und traditionelles Denken, weil unerwünscht, weniger oft geäußert wird. Das würde die Diskrepanz zwischen der geäußerten gleichberechtigten Einstellung, aber den

noch immer traditionell gelebten Aufteilungen im Haushalt und bei der Kinderbetreuung erklären

Hinsichtlich der Glücklichkeit des Elternpaares kam es, bei den seit Beginn der Studie noch verheirateten Ehepaaren, zuerst zu einem kontinuierlichen Absinken der Glücklichkeit über die Untersuchungszeitpunkte hinweg, bis zu einem Tiefpunkt im 11. Lebensjahr der Untersuchungskinder aus Sicht der Mütter und im 15. Lebensjahr aus Sicht der Väter. Seit diesem Tiefpunkt stieg die Glücklichkeit in der ehelichen Beziehung wieder leicht an.

8.5 Einstellungen zur Elternschaft

Bei den Einstellungen zur Elternschaft schrieben die meisten Mütter und Väter den erwachsenen Kindern einen überdurchschnittlich hohen Wert zu.
Auffallend in der Stichprobe waren die sehr unterdurchschnittlich ausgeprägten Werte hinsichtlich traditioneller Einstellungen bei der Rollenaufteilung zwischen den Eltern, was auf eine sehr emanzipierte Haltung in der Generation der Eltern mittleren Lebensalters hinweist. Obwohl es in den Einstellungen zu einem Wandel Richtung Egalität gekommen ist, zeigt die tatsächlich gelebte Rollenaufteilung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung ein traditionelleres Bild. Diese Diskrepanz zwischen der geäußerten Einstellung und der tatsächlichen Rollenausübung ist in der Literatur bekannt und wurde schon öfters beobachtet (Kalicki, et al., 2002). Möglicherweise folgen die Äußerungen zu Rollenvorstellungen der sozialen Erwünschtheit, wonach egalitäre Einstellungen in der heutigen Zeit häufig erwünscht sind, währenddessen Äußerungen traditioneller Rollenvorstellungen als konservativ, unzeitgemäß und rückschrittlich angesehen werden.

8.6 Vätertypen und Müttertypen bei jungen Erwachsenen

Bezüglich der vorherrschenden Väter- und Müttertypen konnten der „neue Vater“, der „sich distanzierende Vater“ und der „traditionelle, belastete Vater“ wiedergefunden werden. Da der Anteil der „traditionellen, belasteten Väter“ zugunsten der „neuen Väter“ und „sich distanzierenden Väter“ seit der letzten Erhebungswelle bei 15 -jährigen Kindern abgenommen hat, scheint es als würden die Väter im Zuge des Ablösungsprozesses ihrer nunmehr erwachsenen „Kinder“ dazu neigen, sich im schlechteren Falle zu distanzieren oder sich im günstigeren Falle der Gruppe der „neuen Väter“ anzuschließen.

Die „neuen Väter“ konnten seit den ersten vier Erhebungswellen einen deutlichen Zuwachs verzeichnen, obwohl sie noch immer die kleinste Gruppe unter den Vätertypen darstellen. Dennoch ist dieser Vatertyp stabil über die Zeit und konnte in jeder Erhebungswelle wiedergefunden werden. In diesem Lebensalter, bei Vätern mit jungen Erwachsenen gibt es eine große Gruppe „sich distanzierender Väter“, in welcher sich möglicherweise die Konsequenzen von Ablösungskonflikten wiederspiegeln. Entgegen der in der Stichprobe unter den Vätern weit verbreiteten antitraditionellen Meinung, ist die Gruppe der „traditionellen, belasteten Väter“ die größte und wurde erst im vorletzten Erhebungszeitpunkt erstmals gefunden.

Bei den Müttertypen konnten drei (von fünf) aus den vorangegangenen drei Erhebungswellen wiedergefunden werden. Diese waren die „emanzipierten Mütter“, die „traditionellen Mütter“ und die „berufsorientierten, belasteten Mütter“.

Während der Anteil „traditioneller Mütter“, verglichen mit dem erwarteten Wert, über die letzten zehn Jahre nahezu stabil geblieben ist, stagnierte der Anteil „berufsorientierter, belasteter Mütter“ deutlich unter dem erwarteten Wert. Dies überrascht vor allem, da die weibliche Berufstätigkeit in den letzten 15 Jahren deutlich zugenommen hat (vgl. Bundesministerium für Frauenangelegenheiten / Bundeskanzleramt, 2010, S. 163-186) und auch in der vorliegenden Stichprobe eine außerordentlich hohe weibliche Erwerbsquote (92,5%) erreicht wird.

Im Gegensatz zum relativ stabilen Anteil „traditioneller Mütter“, scheint es je nach Lebensalter der Mütter und der Entwicklungsphase ihrer Kinder verschiedene Prioritäten zu geben, die sich in wechselnden Muttertypen und in Akzenten durch Domänen bestimmter Muttertypen ausdrücken. So war im 8. Lebensjahr der Untersuchungskinder die „Durchschnittsmutter“ am häufigsten unter allen Muttertypen vertreten, konnte jedoch nur zu diesem Zeitpunkt ermittelt werden. Im mittleren Lebensalter mit achtzehnjährigen Kindern dürfte vor allem der Muttertyp der „emanzipierten Mutter“, welcher durchaus – aber in bedeutsam geringerem Maße - zu vorangegangenen Zeiten vorkommt, wichtigen Einstellungen und Rollen in diesem Lebensabschnitt Rechnung tragen.

9. Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit hatte das Ziel die berufliche, finanzielle, soziale Lage von Eltern mittleren Lebensalters und ihrer 18-jährigen „Kinder“ in Österreich darzustellen und relevante Aspekte beim Übertritt vom Jugendalter in das junge Erwachsenenalter aus beiderseitiger Sicht abzubilden. Zum einen wurde der Frage nachgegangen, wie sich die Lebenssituation bei den jungen Erwachsenen hinsichtlich einer räumlichen, finanziellen und familienorientierten Ablösung vom Elternhaus darstellt. Zum anderen wurden die mit der Ablösung vom Elternhaus verbundenen Veränderungen hinsichtlich der Mutter- und Vaterrolle, sowie Einstellungsänderungen zur Ausübung der Elternschaft und des weiteren die elterliche Aufgabenteilung bei der Kinderbetreuung und Haushaltsarbeiten ermittelt und dargestellt.

Die Erhebung wurde mittels, speziell für dieses Lebensalter zusammengestellter bzw. adaptierter, Fragebögen für Mütter, Väter und 18-jähriger „Kinder“ durchgeführt. Das Projekt fand unter der Leitung von Prof. Rollett und Prof. Werneck im Rahmen der 7. Erhebungswelle der Wiener Längsschnittstudie „Familienentwicklung im Lebenslauf“ statt.

Zu den Hauptergebnissen bei den jungen Erwachsenen zählt eine fortdauernde Abhängigkeit von den Eltern, sowohl in finanzieller und räumlicher

Hinsicht, als auch der Aufschub der Gründung einer eigenen Familie. Beinahe alle jungen Erwachsenen stehen noch in Ausbildung als Lehrling, SchülerIn oder StudentIn, nur eine kleine Minderheit ist bereits berufstätig. Bis auf eine Minorität wohnen alle Untersuchungskinder noch zu Hause. In finanzieller Hinsicht bekommt die Mehrzahl Taschengeld von ihren Eltern, ein Teil bessert seine Finanzen durch geringfügige Arbeit neben der Ausbildung auf. Etwa die Hälfte der Achtzehnjährigen führt eine Kurzzeitbeziehung, viele sind ohne Beziehung, Langzeitbeziehungen mit einer Dauer von über einem Jahr gibt es selten.

Die noch ausstehende Ablösung vom Elternhaus wird auch in der Einstellung der Eltern sichtbar. Obwohl sich die Aufgaben der Kinderbetreuung nahezu halbiert haben, berichten die Mütter, welche auch in dieser Altersklasse die Hauptlast der Erziehungsverantwortung tragen, von einer fortwährenden Unselbstständigkeit ihrer Kinder. Bei den Haushaltsarbeiten liegt die alleinige Hauptverantwortung stets bei der Frau, aber es steigt die männliche Mitbeteiligung im Haushalt, was sich in einer außergewöhnlich gleichberechtigten Haltung in der Stichprobe bei beiden Elternteilen wiederfindet. Auch der Anteil „emanzipierter Mütter“ ist im Vergleich zu den anderen Müttertypen stark gestiegen und aktuell vorherrschend. Bei den Vätertypen war der „traditionell, belastete Vater“ vorherrschend, hatte jedoch abgenommen zugunsten der „neuen Väter“ und der „sich distanzierender Väter“. Beide letztgenannten Vätertypen charakterisiert eine antitraditionell geprägte Einstellung. Trotz allem ist die Diskrepanz zwischen der geäußerten egalitären Einstellung und der tatsächlich ausgeführten Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern auffallend. Mehr Frauen als Männer fühlen sich durch ihre Kinder belastet. Beide Geschlechter schreiben ihren Kindern in der Mehrzahl einen hohen Wert zu.

Hinsichtlich der Beschreibung der Lebenssituation der Eltern mittleren Lebensalters, zählt zu den Hauptergebnissen, dass nahezu alle Befragte - in beiden Geschlechtern - berufstätig sind. Männer haben Vollzeitanstellungen, Frauen arbeiten vermehrt in Teilzeit.

Im Allgemeinen ist der Bildungsstand und die Schichtzugehörigkeit hinsichtlich des Haushaltsnettoeinkommens in der Stichprobe auf sehr hohem Niveau angesiedelt. Daher ist der Beitrag dieser Diplomarbeit vor allem als einer

bei gehobeneren Schichten zu betrachten. Um ein vollständigeres Bild der beginnenden Ablösungsphase bei Eltern und jungen Erwachsenen zu erhalten, wären Folgestudien in unteren Einkommens- bzw. Bildungsschichten aufschlussreich.

IV. Literaturverzeichnis

Ahnert, L. (2008). Bindung und Bonding: Konzepte früher Bindungsentwicklung. In L. Ahnert (Hrsg.), *Frühe Bindung: Entstehung und Entwicklung* (2., überarbeitete Aufl., S. 63-81). München: Reinhardt.

Ahnert, L. (2008). Bindungsbeziehungen außerhalb der Familie: Tagesbetreuung und Erzieherinnen-Kind-Bindung. In L. Ahnert, (Hrsg.), *Frühe Bindung: Entstehung und Entwicklung* (2., überarbeitete Aufl., S. 256-277). München: Reinhardt.

Armsden, G. C. & Greenberg, M. T. (1987). The inventory of parent and peer attachment: Individual differences and their relationship to psychological well-being in adolescence. *Journal of Youth and Adolescence, 16*, 427-454.

Badinter, E. (1988). *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute.* München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Bargetz, B. (2002). *Lassen wir doch die Männer Männer sein und die Frauen Mütter! Zur diskursiven Formationslogik der Gestaltung von ‚Mutter' dargelegt am Kinderbetreuungsgeld.* Unveröff. Dipl. Arbeit, Universität Wien.

Borkenau, P. & Ostendorf, F. (1993). *NEO-Fünf-Faktoren Inventar (NEO-FFI).* Göttingen: Hogrefe.

Bortz, J. (1999). *Statistik für Sozial- Wissenschaftler* (5., korrigierte Aufl.). Berlin: Springer.

Brüderl, L. (1992). Beruf und Familie: Frauen im Spagat zwischen zwei Lebenswelten. In: L. Brüderl & B. Paetzold (Hrsg.), *Frauenleben zwischen Beruf und Familie. Psychosoziale Konsequenzen für Persönlichkeit und Gesundheit* (S. 11-34). Juventa: Weinheim.

Bundesministerium für Frauenangelegenheiten / Bundeskanzleramt. (Hrsg.). (2010). *Frauenbericht. Teil I: Statistische Analysen zur Entwicklung der Situation von Frauen in Österreich* (S. 163-186). Wien: Autor.

Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend. (Hrsg.). (2009). *5. Familienbericht 1999-2009. Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert* (Band I, S. 1-312). Wien: Autor.

Cierpka, M. & Frevert, G. (1994). *Die Familienbögen: Ein Inventar zur Einschätzung von Familienfunktionen*. Göttingen: Hogrefe.

Datum, Seiten der Zeit (2006). *Sie sind gekommen, um zu bleiben. Immer mehr junge Österreicher sehen nicht ein, warum sie von zu Hause ausziehen sollen. Nesthocken ist in wie nie zuvor.* URL:http://www.datum.at/6706/stories/2272867 [20.11.2010]

De Angelis, A. (2003). Ursachen für Scheidung / Trennung. In H. Werneck & S. Werneck-Rohrer (Hrsg.), *Psychologie der Scheidung und Trennung. Theoretische Modelle, empirischen Befunde und Implikationen für die Praxis* (S. 45-56). Wien: Facultas Universitätsverlag.

Dornes, M. (2008). Psychoanalytische Aspekte der Bindungstheorie. In L. Ahnert (Hrsg.), *Frühe Bindung: Entstehung und Entwicklung* (2. überarbeitete Aufl., S. 42-62). München: Reinhardt.

Drabek, A. (2000). Abtreibung. In H. Werneck & S. Rohrer-Werneck (Hrsg.), *Psychologie der Familie. Theorien, Konzepte, Anwendungen* (S. 214-221). Wien: WUV-Univ.-Verl.

Fthenakis, W. E. (1999). *Engagierte Vaterschaft: die sanfte Revolution in der Familie.* Opladen: Leske + Budrich.

Fthenakis, W. E. (2002). Mehr als Geld? Zur (Neu)Konzeptualisierung väterlichen Engagements. In W. E. Fthenakis & M. R. Textor (Hrsg.), *Mutterschaft, Vaterschaft* (S. 90-119). Weinheim: Beltz.

Fthenakis, W. E. (2001). Die Rolle des Vaters. Forschungsergebnisse und Perspektiven für eine neue Familienpolitik. In R. Rohr, T. Gesterkamp, W. E. Fthenakis, A. Mahr & G. Nenning, *Vater, Sohn und Männlichkeit* (S. 77-99). Innsbruck: Verlagsanstalt Tyrolia.

Gloger-Tippelt, G. (2008). Individuelle Unterschiede in der Bindung und Möglichkeiten ihrer Erhebung bei Kindern. In L. Ahnert (Hrsg.), *Frühe Bindung: Entstehung und Entwicklung* (2., überarbeitete Aufl., S. 82-109). München: Reinhardt.

Groß, S. (2000). Familie und Arbeitswelt. In H. Werneck & S. Rohrer-Werneck (Hrsg.), *Psychologie der Familie. Theorien, Konzepte, Anwendungen* (S. 149-155). Wien: WUV-Univ.-Verl.

Grossmann, K. E. (2008). Theoretische und historische Perspektiven der Bindungsforschung. In L. Ahnert (Hrsg.), *Frühe Bindung: Entstehung und Entwicklung* (2., überarbeitete Aufl., S. 21-41). München: Reinhardt.

Hahlweg, K. (1979). Konstruktion und Validierung des Partnerschaftsfragebogens (PFB). *Zeitschrift für Klinische Psychologie, 8*, 17-40.

Hays, S. (1998). *Die Identität der Mütter. Zwischen Selbstlosigkeit und Eigennutz.* Stuttgart: Klett-Cotta.

Herlth, A. (2000). Die Modernisierung der Vaterrolle und ihre Bedeutung für das familiale Zusammenleben. In A. Herlth, J. M. Engelbert & C. Palentien (Hrsg.), *Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen* (S. 106-120). Opladen: Leske + Budrich.

Hoffmann, L. W. (2002). Berufstätigkeit von Müttern: Folgen für die Kinder. In W. E. Fthenakis & M. R. Textor (Hrsg.), *Mutterschaft, Vaterschaft* (S. 71-88). Weinheim: Beltz.

IFP, das Familienhandbuch des Staatsinstituts für Frühpädagogik (2001/2002). *Zentrale Ergebnisse der Zeitbudgeterhebung „Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung 2001/02“. URL: http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Elternschaft/s_1191.html [25.11.2010]*

Jessor, R., Costa, F.M. & Turbin, M.S. (2002). *Adolescent Health and Development Questionnaire*. Institut of Behavioural Science, University of Colorado at Boulder.

Jörin, S., Stoll, F., Bergmann, C. & Eder, F. (2003). *Explorix - Das Werkzeug zur Berufswahl und Laufbahnplanug*. Bern: Hans Huber.

Juang, L. P., Silbereisen, R. K. & Wiesner, M. (1999). Prädiktoren für den Auszug aus dem Elternhaus im Jahr 1996: Replikation und Erweiterung einer Studie von 1991 mit jungen Erwachsenen aus der DDR und der alten Bundesrepublik Deutschland. In R. K. Silbereisen & J. Zinnecker (Hrsg), *Entwicklung im sozialen Wandel* (S. 119-130). Weinheim: Beltz.

Juang, L. P. & Silbereisen, R. K. (2001). Übergänge zum Erwachsenenalter – Wie hängen sie zusammen? In S. Walper & R. Pekrun, *Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie* (S. 155-180). Göttingen: Hogrefe.

Jungk, R., Bibliothek Salzburg (2008). *Die Zukunft der geschlechtstypischen Arbeitsteilung und der damit verbundenen Mobilitätsmuster*. URL: http://www.jungk-bibliothek.at/RobertJungkStip-Gesamtdokumentation.pdf [24.11.2010]

Kalicki, B., Peitz, G. & Fthenakis, W. E.(2002). Subjektive Elternschaftskonzepte und faktische Rollenausübung: Theoretische Überlegungen und empirische Befunde. In W. E. Fthenakis & M. R. Textor (Hrsg.), *Mutterschaft, Vaterschaft* (S. 170-183). Weinheim: Beltz.

Kindler, H. & Grossmann, K. (2008). Vater-Kind-Bindung und die Rollen von Vätern in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder. In L. Ahnert (Hrsg.), *Frühe Bindung: Entstehung und Entwicklung* (2, überarbeitete Aufl., S. 240-255). München: Reinhardt.

Klugger, U. (1996). *Die berufliche und familiäre Rolle der Frau nach der Karenz: Eine vergleichende Untersuchung von erwerbstätigen und nichterwerbstätigen Frauen bezüglich familiärer Arbeitsteilung, Partnerschaft und Einstellung zur Elternschaft.* Unveröff. Dipl. Arbeit, Universität Wien.

Köllner, S. (2003). Die Situation von Alleinerziehenden. In H. Werneck & S. Werneck-Rohrer (Hrsg.), *Psychologie der Scheidung und Trennung. Theoretische Modelle, empirischen Befunde und Implikationen für die Praxis* (S. 125-134). Wien: Facultas Universitätsverlag.

Krampen, G. & Reichle, B. (2008). Entwicklungsaufgaben im frühen Erwachsenenalter. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (6., überarbeitete Aufl., S. 333-365). Weinheim: Beltz.

Kratzenberg, M. (2010). *Das Projekt Familienentwicklung im Lebenslauf (FIL): elterliche Rollenauffassung und Verteilung der Kinderbetreuungs- und Haushaltsarbeiten im Längsschnitt.* Unveröff. Diplomarbeit: Universität Wien.

Levine, J. A. & Pittinsky, T. L. (2002). Vaterschaft und Erwerbstätigkeit. In W. E. Fthenakis & M. R. Textor (Hrsg.), *Mutterschaft, Vaterschaft* (S. 120-128). Weinheim: Beltz.

Levnaic, N. (2003). Langfristige Folgen einer erlebten elterlichen Scheidung / Trennung. In H. Werneck & S. Werneck-Rohrer (Hrsg.), *Psychologie der Scheidung und Trennung. Theoretische Modelle, empirischen Befunde und Implikationen für die Praxis* (S. 87-94). Wien: Facultas Universitätsverlag.

Macha, H. & Paetzold, B. (1992). Elemente beruflicher Identität von Wissenschaftlerinnen: Vereinbarkeit von Kind und Beruf. In L. Brüderl & B. Paetzold (Hrsg.), *Frauenleben zwischen Beruf und Familie. Psychosoziale Konsequenzen für Persönlichkeit und Gesundheit* (S. 123-138). Juventa: Weinheim.

Matzner, M. (2004). *Vaterschaft aus der Sicht von Vätern.* Wiesbaden: Verlag.

Mayer, M. (2000). Wiedereinstieg von Frauen in das Berufsleben. In H. Werneck & S. Rohrer-Werneck (Hrsg.), *Psychologie der Familie. Theorien, Konzepte, Anwendungen* (S. 270-276). Wien: WUV-Univ.-Verl.

Mintz, S. (2002). Mütter und Väter in Amerika: Ein Blick zurück. In W. E. Fthenakis & M. R. Textor (Hrsg.), *Mutterschaft, Vaterschaft* (S. 9-29). Weinheim: Beltz.

Nave-Herz, R. (1994). *Familie heute: Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung.* Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt.

Nickel, H., Grant, H.-B. & Vetter, J. (1990). *Fragebogen zur Elternschaft*. Düsseldorf: Universität, Institut für Entwicklungs- und Sozialpsychologie.

Nickel, H., Quaiser-Pohl, C., Rollett, B. & Werneck, H. (2001). Bedeutung von Herkunftsfamilie und mütterlicher Berufstätigkeit für die partnerschaftliche Zufriedenheit in Deutschland, Österreich, Südkorea und Georgia/USA. In H. Nickel & C. Quaiser-Pohl (Hrsg.), *Junge Eltern im kulturellen Wandel. Untersuchungen zur Familiengründung im internationalen Vergleich* (S.203 -217). Weinheim: Juventa.

Oser, F., Horn, H. & Maiello, C. (2002). *„Wenn ich groß bin, dann werde ich…" – Zukunftsvorstellungen von Kindern und Jugendlichen*. Wissenschaftlicher Abschlussbericht (Forschungsprojekt Nr. 5004-047768, Schweizerischer Nationalfonds). Universität Fribourg.

Papastefanou, C. (1992). Mütterliche Berufstätigkeit in der Übergangsphase zur „Nach-Elternschaft". In L. Brüderl & B. Paetzold (Hrsg.), *Frauenleben zwischen Beruf und Familie. Psychosoziale Konsequenzen für Persönlichkeit und Gesundheit* (S. 210-230). Juventa: Weinheim.

Papastefanou, C. (2002). Familialer Wandel in der Auszugsphase: Hintergründe der verzögerten Ablösung. In B. Rollett & H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 206-219). Göttingen: Hogrefe.

Papastefanou, C. & Hofer, M. (2002). Familienbildung und elterliche Kompetenzen. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack, *Lehrbuch Familienbeziehungen: Eltern und Kinder in der Entwicklung* (2., überarbeitete Aufl., S. 168-191). Hogrefe: Göttingen.

Papastefanou, C. & Buhl, H. (2002). Familien im frühen Erwachsenenalter. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack, *Lehrbuch Familienbeziehungen: Eltern und Kinder in der Entwicklung* (2., überarbeitete Aufl., S. 265-289). Hogrefe: Göttingen.

Petsch, S. (2000). *Mythos Frau – Realität Mutter: Eine qualitative, österreichische Studie über Veränderungen im Spektrum weiblicher Identität durch Mutterschaft.* Unveröff. Dipl. Arbeit, Universität Wien.

Pokorny, U. (2003). Kurzfristige Folgen elterlicher Scheidung / Trennung für die Kinder. In H. Werneck & S. Werneck-Rohrer (Hrsg.), *Psychologie der Scheidung und Trennung. Theoretische Modelle, empirischen Befunde und Implikationen für die Praxis* (S. 79-86). Wien: Facultas Universitätsverlag.

Reitzle, M. & Silbereisen, R. K. (1999). Der Zeitpunkt materieller Unabhängigkeit und seine Folgen für das Erwachsenwerden. In R. K. Silbereisen & J. Zinnecker (Hrsg), *Entwicklung im sozialen Wandel* (S. 131-152). Weinheim: Beltz.

Reitzner, I. (2003). Beruf – Familie – Freizeit / Zeitbudgeterhebungen. In H. Werneck & S. Werneck-Rohrer (Hrsg.), *Psychologie der Scheidung und Trennung. Theoretische Modelle, empirischen Befunde und Implikationen für die Praxis* (S. 140-148). Wien: Facultas Universitätsverlag.

Rille-Pfeiffer, C. (2010). *Kinder – jetzt, später oder nie?: generatives Verhalten und Kinderwunsch in Österreich, Schweden und Spanien.* Opladen: Budrich UniPress.

Rollett, B. (2005). *Das Identitätsstatusdiagnoseinventar (ISDI).* Wien: Universität, Fakultät für Psychologie, Institut für Entwicklungspsychologie und Psychologische Diagnostik.

Rollett, B. & Bartram, M. (1998). *Anstrengungsvermeidungstest*. Göttingen: Hogrefe.

Rollett, B. & Werneck, H. (2001). Einstellungen, Rollenverhalten und Berufstätigkeit bei Erst-, Zweit- und Dritteltern in Österreich. In H. Nickel & C. Quaiser-Pohl (Hrsg.), *Junge Eltern im kulturellen Wandel. Untersuchungen zur Familiengründung im internationalen Vergleich.* (S. 123-136). Weinheim: Juventa.

Rollett, B. & Werneck, H. (2001). *Das Längsschnittprojekt Familienentwicklung im Lebenslauf (FIL): Familienentwicklung im Schulalter des Kindes* (Forschungsbericht). Universität Wien, Fakultät für Psychologie, Institut für Entwicklungspsychologie und Psychologische Diagnostik.

Rollett, B. & Werneck, H. (2002). Klinische Entwicklungspsychologie der Familie. Aufgaben und Perspektiven. In B. Rollett & H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 1-21). Göttingen: Hogrefe.

Rollett, B. & Werneck, H. (2008). *Das Längsschnittprojekt Familienentwicklung im Lebenslauf (FIL): Familienbezogene und individuelle Entwicklungsaufgaben und ihre Bewältigung im Jugendalter* (Forschungsbericht). Universität Wien, Fakultät für Psychologie, Institut für Entwicklungspsychologie und Psychologische Diagnostik.

Rollett, B. & Werneck, H. (2009). *Familienentwicklung im Lebenslauf: Der Übergang in das Erwachsenenalter - Gesundheitsverhalten, individuelle und Familienentwicklung* (Projektantrag). Universität Wien, Fakultät für Psychologie, Institut für Entwicklungspsychologie und Psychologische Diagnostik.

Rollett, B., Werneck, H. & Hanfstingl, B. (2005). *Das Längsschnittprojekt Familienentwicklung im Lebenslauf (FIL): Familienentwicklung beim Schulübertritt* (Foschungsbericht). Universität Wien, Fakultät für Psychologie, Institut für Entwicklungspsychologie und Psychologische Diagnostik.

Rosenstiel, L. (2001). Arbeit und Familie. In S. Walper & R. Pekrun, *Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie* (S.106-130). Göttingen: Hogrefe.

Sander, E. (2002). Mutterschaft in Teilfamilien. In W. E. Fthenakis & M. R. Textor (Hrsg.), *Mutterschaft, Vaterschaft* (S. 55-70). Weinheim: Beltz.

Schroeder, A. (1992). Berufstätige Mutter – zur Vereinbarkeit von Ideal und Wirklichkeit. In L. Brüderl & B. Paetzold (Hrsg.), *Frauenleben zwischen Beruf und Familie. Psychosoziale Konsequenzen für Persönlichkeit und Gesundheit* (S. 89-104). Juventa: Weinheim.

Schumacher, J., Eisemann, M. & Brähler, E. (2000). *Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten*. Göttingen: Hogrefe.

Schütze, Y., Herlth, A., Engelbert, J. M. & Palentien, C. (Hrsg.). (2000). Wandel der Mutterrolle – Wandel der Familienkindheit? In A. Herlth, J. M. Engelbert & C. Palentien (Hrsg), *Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen* (S. 92-105). Opladen: Leske + Budrich.

Statistik Austria. (2010). *Demographische Indikatoren. Fertilität,*

Geburtenentwicklung und Kinderzahl. URL: www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_masszahlen/demographische_indikatoren/index.html [27.07.2010]

Strehmel, P. (1992). Mutterschaft und Berufsbiographieverlauf: Entwicklungskonsequenzen bei jungen Akademikerinnen. In L. Brüderl & B. Paetzold (Hrsg.), *Frauenleben zwischen Beruf und Familie. Psychosoziale Konsequenzen für Persönlichkeit und Gesundheit* (S. 69-88). Juventa: Weinheim.

Textor, M. R. (2002). Mutterwerdung, Mutterschaft. In W. E. Fthenakis & M. R. Textor (Hrsg.), *Mutterschaft, Vaterschaft* (S. 32-54). Weinheim: Beltz.

Thomas, A. & Chess, S. (1977). *Temperament and Development*. New York: Bruner/Mazel.

Toelke, A. (1992). Familiengründung, hiermit einhergehende Erwerbsunterbrechungen und normative Rollenvorstellungen. In L. Brüderl & B. Paetzold (Hrsg.), *Frauenleben zwischen Beruf und Familie. Psychosoziale Konsequenzen für Persönlichkeit und Gesundheit* (S. 35-48). Juventa: Weinheim.

Torky, K. (1998). *Die bösen Mütter.* Unveröff. Dipl. Arbeit, Universität Wien.

Walper, S. & Heinritz, S. (1992). Mütter nach der Kleinkindphase: Zur Gestaltung der Berufsbiographie in unterschiedlichen Bildungsgruppen. In L. Brüderl & B. Paetzold (Hrsg.), *Frauenleben zwischen Beruf und Familie. Psychosoziale Konsequenzen für Persönlichkeit und Gesundheit* (S. 49-68). Juventa: Weinheim.

Werneck, H. (1998). *Übergang zur Vaterschaft. Auf der Suche nach den „Neuen Vätern“.* Wien: Springer.

Werneck, H. & Werneck-Rohrer, S. (2003). Psychologische Aspekte von Scheidung und Trennung. Ein Überblick. In H. Werneck & S. Werneck-Rohrer (Hrsg.), *Psychologie der Scheidung und Trennung. Theoretische Modelle, empirischen Befunde und Implikationen für die Praxis* (S. 9-18). Wien: Facultas Universitätsverlag.

Ziegler, J. (2002). *Zwischen Karriere und Familie. Eine Untersuchung über österreichische Führungskräfte.* Wien: WUV Universitätsverlag.

V. Anhang

Einstellungen zur Elternschaft, Skalen der Väter:

Items der Skala der Einstellungen zum **„Wert von Kindern“** (15 Items):

4: „Kinder im Haus zu haben und sie aufwachsen zu sehen, finde ich aufregend und schön.“

10: „Kinder bringen die Partner einander näher“.

12: „Für mich ist es wichtig, die Tradition meiner Familie durch eigene Kinder fortzuführen.“

15: „Das wichtigste im Leben eines Menschen ist, ein eigenes Kind zu haben.“

17: „Ein Leben ohne Kinder stelle ich mir langweilig und eintönig vor.“

18: „Ich glaube, dass einer Partnerbeziehung ohne Kinder etwas ganz Entscheidendes fehlt.“

25: „Kinder geben einer Partnerbeziehung erst ihren eigentlichen Sinn.“

30: „Ohne Kinder bleibt das Leben leer.“

33: „Es macht mich stolz, ein neues Leben gezeugt zu haben.“

34: „Indem man die Verantwortung für ein Kind übernimmt, wird man erst richtig erwachsen.“

35: „Durch eigene Kinder erfahre ich, was wirklich wichtig ist.“

36: „Für das Heranwachsen eines Menschen gebraucht zu werden, ist für mich ein wichtiger Lebensinhalt.“

38: „Kinder großzuziehen vermittelt einem das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun.“

41: „Ich glaube, dass es für die Entwicklung eines Kindes schlecht ist, wenn die Mutter berufstätig ist.“

54: „Kindergroßziehen ist für mich eine der interessantesten Aufgaben, die ich mir vorstellen kann.“

Items der Skala „Traditionelle Einstellungen bei der Rollenaufteilung“ (18 Items):

1: „Ich meine, ein/e Jugendlicher/e kann eher auf seinen Vater als auf seine Mutter verzichten.“

2: „Das Essen für den/die Sohn/Tochter herzurichten und bei den Hausaufgaben zu helfen, macht Müttern mehr Spaß als Vätern.“

5: „Jugendliche benötigen meines Erachtens mehr Aufmerksamkeit und Zuwendung der Mutter, nicht so sehr die des Vaters.“

28: „Wenn das Kind im Jugendalter ist, kann der Vater nicht viel mehr tun, als seine Frau/Freundin gefühlsmäßig zu unterstützen.“

31: „Die Verantwortung für ein Kind zu tragen, ist erdrückend.“

40: „Ich glaube, dass es für die Entwicklung eines Kindes schlecht ist, wenn die Mutter berufstätig ist.“

42: „Ich glaube nicht, daß der Vater ein Kind so gut versorgen kann wie die Mutter.“

46: „Ein/e Jugendlicher/e braucht zärtliche Zuwendung und Wärme gleichermaßen von Vater und Mutter.“

47: „Im Jugendalter brauchen Kinder mehr die Nähe zur Mutter als zum Vater.“

60: „Meines Erachtens kann ein Vater seinem Kind Werte wie Respekt und Gehorsam viel besser vermitteln als die Mutter.“

61: „Kinder machen eine Einschränkung der Berufsarbeit notwendig.“

62: „Meiner Meinung nach ist Baby- und Kinderpflege allein Frauensache.“

65: „Wenn das Kind im Jugendalter ist, können Väter genausoviel mit dem Kind anfangen wie Mütter.“

68: „Vater und Mutter sind gleich wichtig für einen/e Jugendlichen/e.“

71: „Ich halte es für eine typisch weibliche Eigenschaft, Kinder umsorgen und pflegen zu wollen.“

76: „Die Verantwortung für ein Kind zu übernehmen, ist eine wichtige Erfahrung.“

78: „Ich denke, Männer haben einfach nicht so viel Gespür für die Bedürfnisse eines/einer Jugendlichen.“

82: „Ich halte Väter für ungeschickt und hilflos im Umgang mit Kindern.“

Items der Skala „Kinder als Belastung“ (12 Items):

14: „Kinder lassen einem zu wenig Zeit für eigene Interessen.“

29: „Berufliches Weiterkommen und Kinderhaben lassen sich nicht miteinander vereinbaren.“

49 „Wenn man Kinder hat, hat man kaum mehr eigene Freizeit.“

51: „Wenn Kinder da sind, kann man nie richtig abschalten.“

52: „Jugendliche richtig zu erziehen, ist sehr schwierig.“

59: „Kinder schränken die Eltern stark ein.“

61: „Kinder machen eine Einschränkung der Berufsarbeit notwendig.“

63: „Die Beziehung zu dem Partner wird durch Kinder beeinträchtigt.“

64: „Kinder bedeuten eine finanzielle Belastung, die den Lebensstandard einschränken.“

69: „Ich glaube, eine Frau fühlt sich durch ein eigenes Kind in ihrer persönlichen Freiheit ziemlich eingeschränkt.“

74: „Ich meine, man muß sich entscheiden: entweder für berufliches Weiterkommen oder für eine Familie.“

77: „Durch Kinder bin ich gezwungen, eigene Bedürfnisse stark zurückzustellen.“

Items der Skala „Kinder als Stärkung des Familienverbandes“ (7 Items):

21: „Es war wichtig für meine Eltern, dass ich ihnen Enkel schenke.“

27: „Die Beziehung zur Familie und zu Verwandten wird durch Kinder gestärkt.“

39: „Durch ein Kind wird man vom Partner stärker abhängig.“

50: „Durch das Zusammenleben mit meinem Kind/meinen Kindern habe ich mich innerlich verändert.“

56: „Durch Kinder wird man vom Partner abhängig.“

70: „Mein Ansehen innerhalb meiner Familie erhöht sich durch meine Kinder.“

80: „Ich glaube, Kinder verändern eine Partnerschaft enorm.“

Einstellungen zur Elternschaft, Skalen der Mütter:

Items der Skala „**Traditionelle Elternrolle**“ (12 Items):

1: „Ich meine, ein/e Jugendlicher/e kann eher auf seinen Vater als auf seine Mutter verzichten.“

2: „Das Essen für den/die Sohn/Tochter herzurichten und bei den Hausaufgaben zu helfen, macht Müttern mehr Spaß als Vätern.“

5: „Jugendliche benötigen meines Erachtens mehr Aufmerksamkeit und Zuwendung der Mutter, nicht so sehr die des Vaters.“

22: „Ich halte es eher für die Aufgabe einer Mutter, dem Kind Geborgenheit zu geben und nicht für die des Vaters.“

28: „Wenn das Kind im Jugendalter ist, kann der Vater nicht viel mehr tun, als seine Frau/Freundin gefühlsmäßig zu unterstützen.“

37: „Ich glaube, daß eher die Mutter das Vorbild für eine Tochter sein sollte als der Vater.“

42: „Ich glaube nicht, daß der Vater ein Kind so gut versorgen kann wie die Mutter.“

47: „Im Jugendalter brauchen Kinder mehr die Nähe zur Mutter als zum Vater.“

60: „Meines Erachtens kann ein Vater seinem Kind Werte wie Respekt und Gehorsam viel besser vermitteln als die Mutter.“

62: „Meiner Meinung nach ist Baby- und Kinderpflege allein Frauensache.“

78: „Ich denke, Männer haben einfach nicht so viel Gespür für die Bedürfnisse eines/r Jugendlichen.“

82: „Ich halte Väter für ungeschickt und hilflos im Umgang mit Kindern.“

Items der Skala „**Wert von Kindern**“ (11 Items):

15: „Das Wichtigste im Leben eines Menschen ist, ein eigenes Kind zu haben.“

17: „Ein Leben ohne Kinder stelle ich mir langweilig und eintönig vor.“

18: „Ich glaube, daß einer Partnerbeziehung ohne Kinder etwas ganz Entscheidendes fehlt.“

25: „Kinder geben einer Partnerbeziehung erst ihren eigentlichen Sinn.“

30: „Ohne Kinder bleibt das Leben leer.“
35: „Durch eigene Kinder erfahre ich, was wirklich wichtig ist.“
36: „Für das Heranwachsen eines Menschen gebraucht zu werden, ist für mich ein wichtiger Lebensinhalt.“
38: „Kinder großzuziehen vermittelt einem das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun.“
54: „Kindergroßziehen ist für mich eine der interessantesten Aufgaben, die ich mir vorstellen kann.“
73: „Von einem Kind gebraucht zu werden, ist eine schönes Gefühl.“
76: „Die Verantwortung für ein Kind zu übernehmen, ist eine wichtige Erfahrung.“

Items der Skala „**Belastung durch Kinder**“ (12 Items):
14: „Kinder lassen einem zu wenig Zeit für eigene Interessen.“
31: „Die Verantwortung für ein Kind zu tragen, ist erdrückend.“
39: „Durch ein Kind wird man vom Partner stärker abhängig.“
49: „Wenn man Kinder hat, hat man kaum mehr eigene Freizeit.“
56: „Durch Kinder wird man vom Partner abhängig.“
59: „Kinder schränken die Eltern stark ein.“
61: „Kinder machen eine Einschränkung der Berufsarbeit notwendig.“
63: „Die Beziehung zu dem Partner wird durch Kinder beeinträchtigt.“
64: „Kinder bedeuten eine finanzielle Belastung, die den Lebensstandard einschränken.“
69: „Ich glaube, eine Frau fühlt sich durch ein eigenes Kind in ihrer persönlichen Freiheit ziemlich eingeschränkt.“
77: „Durch Kinder bin ich gezwungen, eigene Bedürfnisse stark zurückzustellen.“
80: „Ich glaube, Kinder verändern eine Partnerschaft enorm.“

Items der Skala „**Mutterrolle vs. Berufsrolle**“ (fünf Items):
40: „Ich glaube, daß es für die Entwicklung eines Kindes schlecht ist, wenn die Mutter berufstätig ist.“
44: „Eine Frau sollte auf jeden Fall berufstätig sein, egal ob sie Kinder hat oder nicht.“

58: „Hausarbeit und die Versorgung des/r Kindes/r sind Arbeiten in einer Familie, die von beiden Elternteilen zu gleichen Teilen erledigt werden müssen.“
74: „Ich meine, man muß sich entscheiden: entweder für berufliches Weiterkommen oder für eine Familie.“
79: „Solange kleine Kinder da sind, sollte eine Frau nicht außer Haus arbeiten.“